195.

1

Landesbibliothek Coburg (70)
022001244900

1186
B III 11.

24

Ueber die
Schwermerei.
Eine
Vorlesung
von
Leonhard Meister
Professor in Zürich.

Bern,
bey der typographischen Gesellschaft.

1775.

Coburger
Landes=
Bücherei

Ueber die Schwermerei.

Eben so oft scheinet die Seele den außern Eindrücken Form und Farbe zu leyhen als diese der Seele. Unzufrieden mit demjenigen, was die Augen uns zeigen, bewafnen wir dieselben mit dem Zauberglas der Einbildungskraft. So armselig indessen unser Zustand ohne Einbildungskraft seyn würde, eben so traurig ist er bey der Ausschweiffung derselben. Ohne Zweifel sind die Grenzen der Taůschung und Wahrheit nicht weniger schweer zu bestimmen als die Grenzen des Lichts und des Dunkels, des Schlafs und des Wachens. Wenig Wahrheiten besizt vielleicht der Sterbliche ohne Zusaz von Irrtumm, eben so wie kein Irrtumm ganz ohne Mischung von Wahrem seyn

kan. Immer mehr oder weniger Dom Quichotten, haben die meisten eine Dulcinea von Toboso, für die sie Riesen und Windmühlen bestreiten. Die Wahrheit ist Eine; der Taůschungen giebt es so viele als krumme Linien aus einer geraden herausgehn. Wir wollen uns — sagten die Abderiten — unter einander vergleichen — lieber niemand für wahnwitzig erklåren, als daß wir es sammt und sonders seyn sollten! Nur diejenigen verbannt man ins Tollhaus, deren Chimåren der bürgerlichen Ordnung gefährlich seyn würden. Wie vielen andern erlaubt man nicht auf Kanzeln oder Cathedern, in Meß-Katalogen oder selbst auf Triumphbogen zu glånzen?

Damit der zalreiche Schwarm nicht betaůbe, lassen Sie uns denselben in besondre Arten und Gattungen eintheilen! Zur Noth können wir uns einmahl auf folgende zwo Klassen einschrenken: die eine låßt bloß den Geist und Verstand, die andere låßt auch das Herz von den Irrwischen der Einbildungskraft taůschen. Im Irrtumm, sagt man, sind jene; diese sind Schwermer.

Beyspiele genug giebt uns von der ersten Art die gelehrte Historie. Hieher gehören die Qualitates occultæ, die Quadratura Circuli, die Atomen der Epikuräer, die Wirbel der Kartesianer und ihre thierischen Maschinen. Ein Problem ist es, dessen Auflösung eines Bayle nicht unwürdig gewesen: In wie weit nämlich die Sterblichen nicht bloß durch Leidenschaften, sondern auch durch abgezogene Grundsäze und Meinungen bestimmt werden? Der Verstand hat Einfluß auf das Herz und die Handlungen; allein wenn, wo, wie — ein mathematischer Psychologe mag es berechnen! Mehr oder weniger, nachdem das Temperament und die Leidenschaften ihn entweder bestreiten oder ihm folgen. Die Thiere z. B. für blosse Maschinen zu halten, ganz anderst würkt diese Idee auf denjenigen, welcher von Natur zum Mitleiden, ganz anderst auf denjenigen, welcher zur Grausamkeit geneigt ist. — Die Hypothese, daß alle Kezer verdammt werden, würkt anderst auf ein zärtliches und anderst auf ein barbarisches Gemüth. (*) Auch die abge-

(*) On vit des Espagnols, heißt es in der Hist. des Etabliss. dans les deux Indes T. III.

zogensten Säze werden unter gewissen Umständen zu den ausserordentlichsten Revolutionen beytragen. Daß zweymal zwey fünfe seyn, oder mit andern Worten, daß das Unmögliche möglich für Gott sey, die Brodverwandlung z. B. hat die Welt in Flammen gesezt und Ströme von Blut über die Erde verbreitet; — Ob der Geist vom Vater und Sohn, oder vom Vater durch den Sohn ausgehe, diese spizfündige Frage hat ganze Geschlechter der Menschen bewaffnet und die Grundsaülen der größten Kaisertümmer erschüttert. Können nun die Irrtümmer des Kopfes mittelbar oder unmittelbar den Schauplaz mit Tod und Leichen erfüllen, wie viel mehr denn die Illusionen des Herzens?

Jede Leidenschaft ist eine Verrückung der Seele, nämlich des Gleichgewichtes derselben. Ausgebrütet unter dem Zauberfittig der Einbildungskraft, schwillt jeder Begriff, jede Neigung zur Schwermerei an. Wie viel Gutes, wie viel Böses

§. 21. qui firent vœu de massacrer tous les jours douze Indiens, en l'honeur de douze Apôtres.

Böses kan diese nicht stiften? Wie allgewaltig, wer nach Wolgefallen ihrer Fluth und ihrer Ebbe gebietet? Laßt uns versuchen, wie wir die Schwermerei in ihre Bestandtheile auflösen können!

Oft wiederholte Empfindungen erwachsen zu Leidenschaften. Auf eine zweyfache Weise werden diese schwermerisch oder enthusiastisch, entweder wenn sie gar keinen würklichen Gegenstand in der Natur haben, oder wenn sie demselben einen übertriebenen Werth geben. Da der erste Fall selten ist und nur bey den ausschweifendesten Traümern statt hat, so wollen wir uns lieber bey der leztern Art aufhalten. In beyden Fällen wird der Schwermer allemahl Einbildungen zu der Lebhaftigkeit sinnlicher Eindrücke erhöhen, wodurch diese natürlich geschwächt werden.

Oftmals verbindet ein bloß zufälliger Eindruck in unsrem Gehirne solche Ideen, welche weder Zeit noch Vernunft zu trennen im Stand sind, so wenig auch ihre Verbindung natürlich seyn mag. So kan man z. B. nicht lange mit den Leuten umgehen, daß man nicht unvermerkt,

mit der Mine und Bildung, mit den Geberden, dem Gang und der Stimme die Vorstellung von diesem oder einem andern moralischen Karackter verbinde, den man bey ähnlichen Gestalten, Geberden und Stimmen bemerkte: Daher jene sonst unerklärbaren Sympathien und Antipathien, jener Eigensinn im Haß und der Liebe! Ich erinnere mich beym Condillac gelesen zu haben, Descartes sey immer von schielenden Augen eingenommen gewesen, weil die erste Person, in die er verliebt war, solche Augen gehabt habe. Wie oft wird man verführt, ein Alltagskind nur darum für eine Biron oder Klarissa, einen Sauertopf nur darum für einen Kato zu halten, weil die Imagination von einem einzelnen Zug sogleich auf die Aehnlichkeit des ganzen Kracktcrs den Schluß macht!

Quid? Si quis vultu torvo ferus, & pede nudo,
Exiguæque togæ simulet textore Catonem:
Virtutemne repræsentet, moresque Catonis?

HORAT. L. I. Ep. 19.

Locke

Locke (*) hat sehr wol bemerkt, daß eine zufällige Verbindung unverträglicher Ideen die abscheulichsten Ungeheuer der Fantasie und die Verrückung selber erzeuge.

Vielleicht ist kein Mensch auf dem Erdboden, der nicht einmal in müßigen Augenblicken einen Roman brüte, wovon er Held ist. Gewöhnlich werden diese Chimären nur einen leichten Eindruck auf das Gehirn machen; kaum aber wird man, der würklichen Welt überdrüßig, in der Entfernung von Geschäften und Menschen, diesen täuschenden Irrwischen nachhängen, gleich wird ihnen die Imagination, durch keine äußern Gegenstände aus dem Traume geweckt, Nahrung, Leben und Kraft geben. In diesem Fall scheint jener Athenienser gewesen zu seyn, welcher alle Schiffe, die in den Pyräum einlieffen, für die seinigen ansah.

Zu den Ausschweifungen der Einbildungskraft scheinen Leute von beyden Extremen die meiste Versuchung zu haben, diejenigen nämlich, welche

(*) B. II. C. 11. §. 13. C. 13. §. 4.

che die stumpfeste, und diejenige, welche die reizbarste Empfindungskraft haben. Jene werden freylich selten den Ton geben, wol aber ihn von andern annehmen; schwerlich werden sie erschüttert; ist aber ihre Imagination von einer fremden gleichsam elektrisirt worden, nur desto anhaltender bleibt die Entzündung, je weniger andere Gegenstände auf die schwachen Sinnen Eindruck zu machen vermögen. Daher jener Schwarm von Schafsköpfen, welche über Kopf und Hals mit dem Führer der Heerde in den Abgrund hinabstürzen! Mit leichter Mühe können ein Cromwell und Mahomet in ihrem Flammenwirbel hundert dunkle Planeten fortreissen, und es bedarf in einem lethargischen Zeitalter nur eines Petrus Eremita oder Bernards, gleich einem Ocean wird ganz Europa sich in entlegene Welttheile fortwälzen!

So verschieden der Gegenstand seyn mag, so verschieden ist auch der Enthusiasmus. So hat man z. B. mit solcher Hize für und wider die italiänische Musik geeifert, daß man ihren Sachwalter in Paris bis vor den Richterstul zu verfolgen gewagt hat! Eben so hatten zu Copen-

hagen

hagen die Franchi und Moretti, zwo italiänische Tänzerinnen, eine Art von politischem Schisma verursacht, indem die Bewegungen eines Mädchenfusses alle anwesenden Gesandten trennten, und der Gegenstand ihrer Negociation waren! So hatten zwey nunmehr vergessene Sonette des Voitûre und Benserade den französischen Hof in zwo enthusiastische Facktionen, die Jobeliner und Uranisten getheilet! — So verfolgen auch die Schulen der Weltweisen einander nicht weniger als die Sekten der Kirche. Die Eigenliebe sieht sich durch den geringsten Widerspruch, auch in den gleichgültigsten und abgezogensten Lehrmeinungen beleydigt. Nur darf man sich der rasenden Zänkereyen erinnern, welche im XIVden Jahrhundert die Nominalisten und Realisten auf den Universitäten zu Prag und Paris in Wuth gesezt hatten. Im XVIden Jahrhundert sah man die Peripatetiker und die Ramisten auf der gleichen lächerlichen Schaubühne. Da die Professoren der parisischen Schule dem Ramus keine Gründe entgegen zu stellen im Stand waren, suchten sie ihn der Religion wegen verdächtig zu machen. Seine Feinde triumphirten über ihn wie Anitus und Melitus über den Sokrates; auch ward er

wie dieser auf dem Theater verspottet, und zulezt meüchelmörderisch von seinen Feinden hingerichtet, den größten Haß zog er sich deswegen zu, daß er die Verbesserung der lateinischen Aussprache begünstigte. (*) Dieser gefährlichen Neuerung widersezten sich die Sorbonnisten und verjagten so gar einen Geistlichen von seinem Amte, weil er der neuen Methode gemäß quisquis, quamquam, anstatt nach der alten Art kiskis, kankam ausgesprochen hatte.

Hermolaus Barbarus pflegte in seinem Enthusiasmus für die griechische Sprache damit zuprahlen, daß er den Teufel gerufen, um ihm den Aristotelischen Ausdruck Εντελεχεια erklären zu helfen. Ein andrer, von dem Balzac redet, war wegen seinen Offenbarungen eben so berümmt, und behauptete, nur der Himmel und er wissen, was Persius in gewissen Versen sagen wollte. Aus einer schwermerischen Liebe für das Alterthum wurde Pomponius Lätus ein wahrer Heide, erbaute dem Romulus Altäre und opferte

(*) Thuanus.

opferte den Göttern von Latien: Baxter folgte ihm in allen Stücken, nur nicht in der Kostbarkeit seiner Opfer. Auch noch heut zu Tage befindt sich in Göttingen ein Haufen getaufter Poeten, welche voll bardischer Begeisterung sich mit heiligem Eichlaub krönen und im dunckel des Haynes mit Hymnen und Tänzen den Wodan oder die Freya verehren. -- Jedermann hat von den kindischen Ausschweiffungen gehört, wozu der Enthusiasmus für die Ciceronianische Latinität einige Gelehrte verführt hatte. So gar die H. Schrift lasen sie nicht mehr, um ihren Styl nicht zu verderben: der Cardinal Bembo pflegte die Episteln Pauli Epistolaccias zu nennen. Erasmus curirte diese Raserey in dem Meisterstücke des guten Geschmackes, seinem Ciceronianus: der ältere Scaliger schimpfte ihn deswegen mit aller der groben Wuth, welche seiner Famillie und Profession eigen ist. Treffende Beyspiele, daß man auch für Grammatick wie für Philosophie, und für Philosophie wie für Religion eiffern könne. Nichts ist so geringfügig, daß es nicht gewisse Leute in Feuer und Flammen zu sezen im Stande seyn sollte. Vermög der Aßociation der Ideen kan die Imagination

tion durch ein einziges Wort, durch eine einzige Sylbe in Brand auflodern. Weiß man doch, wie sorgfältig August den Namen eines Königes von sich gelehnt? Unter Cronwellen erweckte dieser unschuldige Namen einen solchen Abscheu, daß man, anstatt veniat Regnum tuum, in dem Gebett des Herrn lieber veniat Respublica tua zu sagen gewohnt war. Nur durfte man Schmalkalden erwähnen, gleich gerieth Karl V. ausser sich selber. Der blosse Schall des Wortes Freyheit, Rechte, Vaterland würkt auf einer Landsgemeine oft weit mehr als das Interesse des Vaterlands selber!

Umständlicher nahm ich mir vor, von dem religiosen Fanaticismus zu reden. Mit zwey Worten erlauben Sie mir, V. H., vorläufig des moralischen, des politischen und des erotischen Enthusiasmus zu gedencken.

Wenn z. B. Sappho um ihres Geliebten willen sich von dem Leukadischen Vorgebürg herabstürzt, so ist es verliebte Schwermerei, und warum anderst als weil die Phantasie dem Gegenstand

einen übertriebenen Werth giebt? Die Phantasie der Damen zu Wien, sagt die teutsche Chronick vom 27. Febr. 1775. hat seit kurzem einen sehr romantischen Schwung genommen. Es ist noch nicht lange, daß sich eine junge Gräfin, in Abwesenheit ihres Gemahls, von einem fremden Cavalier entführen ließ, und nun hat ein schweizerscher Graf erst kürzlich zwey vornemme Fraülein auf einmal entführt. Wir lassen ihn dafür sorgen, wie er diese zwo Nebenbuhlerinnen unter ein System bringen wird; mercken aber bey dieser Gelegenheit an, daß der zarten Phantasie junger Damen nichts schädlicher sey als die übertriebene Leserey der Romane. Leibniz ist der gleichen Meinung in dem Otium Hanover. CII. p. 191. Nimis forti imaginatione, sagt er, iudicio nocetur. Nam qui ineptis Imaginationibus valde delectatur, Stultus fieri potest. Novi hominem, qui Romancios Scriptores sæpe legendo stultus factus est, adeo ut postremo crederet veros esse. Auch berichtet der obige Verfasser der teutschen Chronick unterm 27. Febr. 1775. Daß die hochwürdige theologische Fakultät zu Leipzig kürzlich die Lei-

den

den des jungen Wehrters confiscirt habe. (*) In der That ist es ebenfalls Schwermerei, wenn Werther wegen des Verlusts seiner Lotten sich selber ermordet. Auf der Wagschale überwiegt da ein Mädchen die ganze übrige Schöpfung. Mit Erlaubniß so vieler empfindsamen Seelchen — wie klein, wie niedrig, aber auch wie höchst verderblich ist nicht ein solcher Enthusiasmus, der einem schönen Mund das Glück des Lebens, die heiligsten Pflichten, kurz, die Ruhe und Wolfarth der menschlichen Gesellschaft als eine Kleinigkeit aufopfert! Mit aller Wonnegluth und Schnellkraft der Seele ist der verliebte Schwermer für sich und für seine Nebenmenschen verloren, ist gleich einem Steuermann, der dem Schifbruch entgegen seegelt, während daß er mit klugem Laviren hätte an Bord landen können. Wenn die ganze Natur ein poetisches Ideal und jedes Ideal lebendige Natur scheint, wie schwer ists in dem Rausche der neuen Sinnen seitwerts und vorwerts, überall noch etwas an-

ders

(*) Wenn wir indessen die Morale in diesem Roman tadeln, so hinterts uns keineswegs, die Kunst und das Genie darinn zu bewundern.

ders als den geliebten Gegenstand, welcher betaübet, zusehen? In jener Gährung des jugendlichen Alters, wenn die Knospe der Seele jedem Hauche sich öffnet, lassen wir aus Mangel eines geliebten Gegenstandes uns entweder von süssen Melancholien verzehren oder wie Pygmalion von einer selbst geschaffenen Bildsaüle bezaubern. Tausend Formen borgt alsdenn die Liebe. Die gleiche Quelle, die ihre Schwermereyen hervorbringt, erzeügt auch die politischen oder die religiosen. (*) Wie oft bekam nicht eine mißlungene Galanterie die selzamste Richtung, so daß sie in Heldenraserey, oder in heiligen Fanatismus ausartete! Aus Mangel eines irdischen Braütigams wählt sich die Bettschwester den Himmlischen; so gestand der Bischoff Godeau, daß ihn eine fehlgeschlagene Liebes-Intrigue in eine mystische Vereinigung mit dem Himmel geführt habe. So sahn wir unbärtige Katone, welche Landvögte und Tribunen wie Ungeheüer verfolgten, und Demosthene oder Cicerons, Timoleons

(*) S. Swift von der mechanischen Erzeugung der Geister.

moleons oder Brutus in ihrem Geburthsstädtchen zu seyn glaubten! An dem Altar des Hymens legten sich auf einmal der Aufruhr in ihren Sinnen und zugleich in dem Staate. Hobbes (*) bemerkt, daß die claßische Litteratur, wiedersinnisch von raschen Jünglingen, auf die englische Verfassung angewendt, nicht wenig Einfluß auf die Staatsveränderung gehabt habe.

Die politische Schwermerei ist ihrer Natur nach weit gefährlicher als diejenige, welche in verliebten Seufzern oder im Taumel von Wien und Opium verraucht, indem sich dieselbe mehr fort pflanzt. Es giebt eine gewisse anziehende Kraft der Gemüther. Eine angebohrne Trägheit machts uns leichter, nach Beyspielen als nach unsrer eignen Weise zu handeln. Unvermert werden wir uns auch blos aus Gefälligkeit nach andern bequemen. Hieraus erklärt sichs, warum wir aufm Theater oder im Tempel lebhafter als in der Einsamkeit gerührt werden. Man gewinne den Führer, bald wird man den Haufen gewinnen!

(*) Leviathan C. VIII.

nen! Man trenne das Volk in kleinere Horden, und es wird sich, wie ein Stromm, in verschiedene Kanäle geleitet, ausserordentlich geschwächt sehn! Man zerstöre die öffentlichen Versamlungen auf dem Landtag oder im Tempel, — Freyheit und Religion selber werden vieles von ihrem Nachdruck verlieren.

Gefährlich ist immer der politische Enthusiasmus, gleichwol scheint er nicht weniger bey grossen Unternemmungen nothwendig. Auf den Flügeln der Phantasie verliert man sich gerne in den Regionen des Donners und Blizes; auch kan man sich auf denselben in einen lichtvollen Gesichtskreis erheben! — Der frostige Klügler gleicht dem Kaufmann, der nur um baare Bezalung, — der Enthusiaste demjenigen, der auf Kredit hin verkauft; jener lauft weniger Gefahr, allein er gewinnt auch weniger als dieser. Wenn es indessen der Imagination erlaubt ist, die Gegenstände ein wenig al Fresco zu mahlen, so hat gleichwol die Vergrösserung Geseze und Schrancken, und zwar in politischen Dingen wie in den Werken der Künste. Wie in diesen, so ist auch in jenen, nach der Quintilianischen Vor-

schrift, die Hyperbole nur alsdenn erlaubt, ubi res ipsa modum excedit. Dürfen Ton und Gebehrde auf der Bühne etwas stärker als im gemeinen Leben überspannt seyn, so darf man gleichwol Ebenmaß und Perspektive nicht aus der Acht lassen. Gerade ists so mit dem moralischen und politischen Enthusiasmus. Beym Grundriß mag Zirkel und Maaßstab jeden Punckt fest sezen; bey der Ausführung lasse man das Flammenlicht der Einbildungskraft den Gesichtskreis erhöhen! Frostige Zuschauer lächeln über die Hize, mit welcher ein Mann seine Lieblings-Idee durchsezt; und diesen beleydigt die gleichgültige Mine von jenen. Recht so! Die Zuschauer befinden sich auf einem ruhigen Standpunkt; die handelnde Person ist in Bewegung. Ein Wink von jenen ist für diesen was jene Flöte, welche den Redner herabstimmte, so bald er in der Begeisterung den Ton überspannt hatte. Und was vermag denn auf der politischen Bühne am meisten zur Mässigung des Enthusiasmus? Ohne Zweifel wenn man zwar seiner Role einen vorzüglichen Werth giebt, allein ohne darüber den Werth der andern Rolen ganz aus den Augen zusezen; ohne Zweifel wenn man zwar seine

Parthey

Parthey in einem verschönerten Lichte, allein doch immer in Rüksicht auf das ganze Schauspiel betrachtet! Glükliche Staatsform, wo jeder ganz sich in seine besondre Sphäre hinein wirft, und wo diese mannigfachen Kreise einander durch gegenseitigen Druck im Gleichgewicht halten! Wie erhaben ist nicht das Haupt eines Körpers, das die allgemeine Harmonie mit Aug und Hand leitet! Auf solche Weise lauffen hundert anscheinende Dissonanzen in den bezauberndesten Wolklang zusamen.

Ausserordentliche Unternemmungen werden schwerlich ohne einen ziemlichen Grad von Enthusiasterei durchgesezt werden. Laßt Themistoklen hinter hölzernen Mauren das Vaterland schüzen; laßt bey der Muthlosigkeit der Macedonier Alexandern allein auf die Eroberung der Welt ausgehn; laßt in dem Schooß des feindlichen Italiens Hannibaln den Sieg suchen; laßt die Holänder in ihren Sümpfen dem Herzog von Alba, — die Eidgenossen in ihren Gebürgen Oesterreich oder Burgund trozen; laßt Kolumb eine neue Welt mit der alten verschwistern; laßt Luthern die Grundfesten des päbstlichen Stules

erschüttern; — ohne Enthusiasmus, würden sie dieses alles gewagt haben? So sehr sich gewisse Püppchen-Philosophen die Mine geben, jene Genien zu bewundern, den Gang ihrer Ideen auszuspähen und gleichsam jeden ihrer Schritte zu leiten, wenn würden sie Muth genug haben, eine ähnliche Revolution auch nur zu denken, wie viel weniger zubewerkstelligen? Immer findt der blöde Vernünftler wie Pincé drey Gründe für, und drey Gründe wieder die Sache, steht zwischen den Heustöcken wie Buridans Esel, schüttelt bedächtlich den Kopf und ist sinnreich Schwierigkeiten zu suchen, nicht dieselben zu heben. Von einem modernen Alexander oder Xerxes bedroht, wo wird er bey allem Vernünftlen Wärme in der Brust und Licht in dem Kopfe genug haben, das Volk zu erretten. Heil denn dem Vater, Heil dem Lehrer, welche Freyheit und Vaterland — die begeisternden Namen — bis zur Enthusiasterei mit Flammenzügen in das jugendliche Herz graben! Desto wohlthätiger, desto weniger gefährlich ist ein solcher Enthusiasmus, weil doch immer sein Gegenstand wahr und solid ist! Allein wie kan man — möchte man sagen, — zum voraus die

Gelingung

Gelingung oder Mißlingung eines grossen, enthusiastischen Unternemmens errathen? Wer will den Sturmwind wägen und die Wolkenfluth messen? Ein einziger Grad mehr oder weniger bey der Anschwellung des Nilstromms befruchtet oder verwüstet! Doch was für eine weibische Philosophie, wenn sie uns lehrt, den Werth einer Unternemmung blos nach dem zufälligen Erfolg zu bestimmen? Man bewundert die Lykurgen, die Scipione, Peter I., Gustav Adolph, Kolumbus, Luther und andere — ohne Erfolg ihrer Thaten würde man dieselben mit vielbedeütendem Lächeln als Ritter de la Maucha erklärt haben! — Die Wagschale zur Würdigung eines kühnen, enthusiastischen Entschlusses besteht, meines Erachtens, einzig in der Uebereinstimmung der Absichten und der Mitel, deren man sich zur Erreichung derselben bedienet. Doch was bedarfs auch in einem so mechanischen Zeitalter unter so wenig enthusiastischen Seelen einer Logick für den Enthusiasmus? Schon lange berechnet man in der neuern Statistick die Menschen und ihre Kräfte nach Zahlen, nicht nach Herz und Gesinnungen! Ganz anderst sah man sich genöthigt zu rechnen als im J. 1444. ein

Haůfelein Eidgenossen von 40000 Franzosen 8000 (*) in den Staub legte; als bey der Schlacht zu Morgarten 1300. den Erzherzog Leopold mit 20000. Mann in die Flucht jagten; als bey Wesen in dem Canton Glarus 350. derselben 8000. Oesterreicher aufs Haupt schlugen; als im J. 1513. eben diese enthusiastischen Krieger den jungen Maximilan Sporzia in sein Herzogthum wieder einsezten. Nach den eignen Worten eines fremden Geschichtsschreibers (**) ůbertraf vor Novarra die Dapferkeit der Eidgenossen alle denkwůrdigen Thaten der Griechen und Rőmer. (†)

Allein

(*) Důklos Hist. de Louis XI.

(**) Gůicciardin.

(†) Wenn man aber heut zu Tage selbst diese leztern wie ůberhaupt alle Sőhne der Freyheit als eine Brut ausschweiffender Enthusiasten auszuschreyn beliebt hat, so sieht man, wie sehr die Gewohnheit des Joches in gewissen Staaten alle Begriffe von Freyheit und Subordination verwirret. Wir Republikaner erkennen mit Pope, daß jede Art der Regierungsform gut ist, so bald dieselbe gut administrirt wird, selten hingegen läßt ein Royaliste einer andern Staatsverfassung als der Monarchischen Recht wiederfahren.

Allein wenn auch ein einschläfernder, langwirriger Frieden, wenn auch die Nerventödende Seüche des Luxus, der Zwang vervielfachter Formalitäten, die Uebermacht des Beherrschers jeden Saamen des patriotischen und kriegerischen Enthusiasmus im Keime erstickken, so wird die Flamme der Einbildungskraft, von dieser Seite gefan-

---

Nicht ohne Befremdung haben wir indem Zweybrükker-Zeitungsblat vom 17. Julius 1775. bey Gelegenheit eines Parlaments-Arret gegen zwo verdächtige Brochüren folgende Apostrophe auf die freyen Griechen und Römer gefunden: Laissons vanter, sagt der General-Advokat, Herr Seguier, in seinem Requisitoire, Laissons vanter à l'histoire ce Fanatisme usé des anciennes Republiques, ensevelies sous les debris de la Grece & de l'Italie. Cette liberté qui les rendit si vains, & souvent si malheureuses, vaut-elle une dependance telle que la notre insensible par sa douceur, prêcieuse par ses effets? Sénat de Rome, Aréopage d'Athénes, de Lacédémone, nos Magistrats n'ont rien à vous envier; vous fûtes citoïens dans des republiques, ils savent l'être dans une Monarchie, ils servent également & leur Prince & l'Etat entier. So giebt es den Völker, die eben so abgöttisch den königlichen Zepter als andere die republikanischen Faßces verehren.

gen, auf einen andern Gegenstand hintreiben, er sey nun moralisch oder theologisch.

Der moralische Enthusiasmus verfolgt in fieberischer Verblendung entweder als Tugend was eine solche nicht ist, oder giebt ihr, wenn sie's auch seyn mag, einen ausschliessenden und übertriebenen Werth. In jenem Fall sind die Mönchen, die Eremiten, die Enkratiten, die Origenisten und andere: In diesem befinden sich z. B. diejenige, welche Allmosen und Kolleckten als die einzige, als diejenige Tugend betrachten, deren Beobachtung von der Beobachtung aller übrigen losspricht. Solchen schwermerischen Moralisten möchte man aus dem Prediger Salomons C. VII. 17. zuruffen: Sey nicht allzugerecht und allzuweise daß du dich nicht verderbest! Quod ad illud Nimium, sagt hierüber Verulam de Dign. & Augm. Scient. 8. 8. 31. quod in parabola ponitur, intelligendum est non de Virtute ipsa, in qua Nimium non est, sed de vana ejus atque invidiosa Affectatione & Ostentatione.

Schön und edel ist es z. B. den Armen in seiner

seiner zerfallenen Hütte aufsuchen, um ihn zu erquicken: Länger nicht schön und edel, wenn man darüber sein Weib, seine Kinder, welche die erste Hilfe fordern, in klemme Umstände versezt! Wer seinem Hauswesen nicht weiß vorzustehen; sagt ein grosser Apostel (*) der hat den Glauben verlaügnet und ist ärger als ein Heide! Schön und edel ist es beym Krankenbethe einem Leidenden leibliche und geistliche Tröstungen mittheilen! Nicht schön und edel, wenn man, zu solchen Schmerzensbildern gewöhnt, auf jede lachende Scene mit verschmähenden Bliken herabschielt und mit unmenschenfreundlichen Klagen, mit lieblosem Aerger und Urtheil die unschuldigen Freuden in der menschlichen Gesellschaft vergiffet! Schön und edel, wenn man überall Wolthun verbreitet; schön und edel nicht länger, wenn man durch Largitionen sich eine Parthey macht, oder der Trägheit und dem Müssiggang, wol gar der Heucheley und dem Betrug frohnet. Kein gefährlicherer Rasender, sagt Pope, als wer für die Tugend raset; desto mehr, je mehr eine solche Raserey unter dem

(*) S. 1. Tim. V. 8.

geborgten Schimmer der Tugend sich schmüket! So verwandelt sich bisweilen Satan in einen Engel des Lichtes! Du selber, o göttliche Freundschaft! Bestes Geschenk des Himmels, schön und edel bist du nicht mehr, so bald du die Menschenliebe und das allgemeine Wolwollen verschlingest, so bald du Partheysucht und Zusamenverschwörung gegen die übrige Welt wirst und mich hinterst die geringste Pflicht gegen den geringsten der Menschen, sollts auch nur Achtsamkeit, gefälliges Nachgeben und Lebensart seyn, zubeobachten! Alles Ausschliessende und Uebertriebene auch in sonst tugendhaften Empfindungen macht uns eingeschrenkt und einseitig, und das Herz verliert an Ausdehnung, was es an Intension der Empfindungen gewinnt. Kaum betaübt eine derselben die übrigen, so verlieren diese den Reiz und das Leben — gerade so wie man nicht länger einen sanften Süßklang bemerkt, wenn Sturm und Ungewitter den Luftkreis erfüllen!

Je wichtiger indessen der Gegenstand scheint, den wir mit Fittigen des Enthusiasmus umschliessen, desto mehr flieht auch vor seinem blen-

denden Schimmer die übrige Schöpfung in ferne Schatten und alle Kräfte des Menschen werden von diesem einzigen Gegenstande verschlungen. Wenn dieser Gegenstand die Gottheit oder die Religion ist, so erzeügt er den religiosen Enthusiasmus oder den Fanaticismus, denjenigen Zustand, da man unmittelbar von Gott getrieben zu seyn glaubt. Der Name eines Fanatikers hatte bey den Römern eben so wie bey den Griechen der Name eines Enthusiasten ursprünglich eine gute Bedeutung, wie dieses aus Gruters Innschriften (*) erhellet; Fanatiker war eben das was ein Priester und kömmet von Fanum, ein Tempel, besonders ein Todten-Tempel, eine Kapelle, dem Andenken der Abgeschiedenen geweyhet. Selzam könnt es beym ersten Anblik scheinen, daß der Sterbliche jemahls auf den Einfall gerathen, daß in dem gebrechlichen, öhnmächtigen Körper ein Gott seinen Thron nehme und unmittelbar durch ihn rede und handle. Unterdessen gleich wie der riesenmässige Normann bey dem Selbstgefühl seiner Stärke entweder keiner schüzenden Gottheit bedürftig zu seyn glaubt

(*) S. Inscrip. Rom. p. 312. 313. 654.

glaubt oder mit eisernem Arm und ehrener Stirn ihren Blizen Troz beüt, so beredt sich hingegen der furchtsame, weichliche, melancholische Südländer, ganz von seiner Ohnmacht durchdrungen, ihm könne nichts ohne eine göttliche Einwohnung oder Begeisterung gelingen. (*) Wo er keine sichtbare Hülfe mehr sieht, da wird die Imagination ihm eine unsichtbare, übernatürliche vorspiegeln, und wenn er an dem einen Ufer gestrandet oder in die weite See hinausgestürmmt worden, so wird noch vom andern Ufer die Hofnung ihm winken. Gefühl des menschlichen Unvermögens! Verlangen nach Rettung! Aussichten über die Wolken! Eingebildete Erwartung eines unmittelbaren, göttlichen Beystandes! Seht da die Genealogie des religiosen Fanatismus! Gleichwie indessen der politische, so kan auch der religiose Enthusiasmus gute oder schlimme, nüzliche oder schädliche Thaten hervorbringen. (**) Und wie groß, wie weit über alle Leiden erhaben muß nicht der Sterbliche sich fühlen, der allgegenwärtig Gott sieht; Gott, der vor ihm das Buch des Schiksals entfaltet und

(*) Plutarch in seiner Abhandl. vom Aberglauben.
(**) Plutarch in Koriolans Leben.

und die ferne Zukunft seinem begeisterten Aug öffnet! Voll von solchen göttlichen Bildern, wagt es Luther nach Worms zu Karln V. zu gehn, sieht nur die schüzende Vorsicht — nicht mehr die Flammen, die Hussen verzehrten! So sah die Lady Johanna Gray die Krone vom Haupt fallen, sah das Blutgerüst, auf dem ihr Geliebter erblaßte, sah über ihrem eigenen Nakken das mörderische Beil funkeln, sahs und lächelte dem Himmel entgegen! So sah auch Zwingli den Bannstral des Römischen Stules, sah die empörte Hölle in mächtigen Pensionnairs und einer noch mächtigern Priesterschaft gegen ihn aufstehn! — Sahs nicht, sah zur Seite Gott nur und vor ihm das Heil entfernter Jahrhunderte; in der größten Niederlage triumphirend fiel er im blutigen Treffen, indem er noch ausrief: den Leib zwar können sie tödten, doch nicht die unsterbliche Seele! — Eine bloß kalte, metaphysische Vorstellung von dem Plan des Reichs Gottes und von den Leitungen der Vorsicht, ohne sinnliche Einhüllung, ohne Entzündung der Einbildungskraft — würde sie wol dieses lebendige Vertrauen erwecken? Der Märtyrer hingegen, entweder von einer höhern Gnade würklich oder doch in der Einbil-

dung

dung unterstüzt, sieht getrost den Staub des Erdballs vergehen; er sieht den Himmel offen, und Gott aus dem Himmel reicht ihm die Hand:

Fällt der Himmel ein, er kan Weise decken,
Aber nicht schrecken! (*)

Gerne

(*) Der grosse Leibniz erkannte gar wol, wie ungemein wichtig es seyn müsse, die Sinnen und die Einbildungskraft auf die Partey des Verstandes und in das Interesse der Religion selber zuziehen. Sapienti non oberit, sagt er in seinem Otium Hanov. LXIX. p. 169. poematis & allegoriis, & fabulis & adumbrationibus, & variegationibus uti; quia ad rem per se optimam omnia media recta sunt, & nemo magis indiget his quam sapientes, qui solent alioquin omnium minima affectibus obnoxii esse, ac proinde nec forti imaginatione valere, atque hinc doloribus ægre obsistere, ut prorsus credam mulierculam Iaponensem, ideis quibusdam etiam ineptis de futura vita imbutam, facile profundissimum quemque Theologiæ Doctorem Europæum Constantia superaturum fuisse. Fit autem fortis imaginatio aut picturis aut sonis, nam cæteris sensibus paullo crassioribus res non æque significantur. Picturæ explicatiores, soni fortiores, qui illic status, hic motus. Verba soni sunt memoriam picturarum inprimis, seu rerum visarum excitantes. Un-

Gerne werden wir gleichwol gestehn, daß das Christenthum, welches ganz einen vernünftigen Gottesdienst und einen Gott predigt, den man im Geist und in der Wahrheit verehret, dem Enthusiasmus, so wie überhaupt den Sinnen und der Einbildungskraft weniger Raum läßt als der bildliche Kultus der Heiden. Allein wenn auch durch Malerni, Bildhauerkunst und Tonkunst die Andacht könnte belebt werden, so weiß man doch, wie

de verba in carmina, in cantiones redacta, quia simul & picturas excitant & sonos exhibent, incredibilem habent vim movendi. Nec dubito posse hominem cantibus in furorem agi, sopiri, excitari, irritari, ad risum, ad fletum, ad omne affectuum genus commoveri. „Et video postremos „religionis restauratores hac arte usos es-„se, ut plebem *cantionibus* tota Germa-„nia Galliaque ad veriora sacra allice-„rent; quod quam incredibilem vim ha-„buerit, norunt, qui sciunt perpetuis ea-„rum repetitionibus plebem tenerrima nunc „quoque voluptate perfundi, & vix esse „opificem, vix netricem, quæ non hac „sibi jucunditate condiat labores, & tæ-„dium fallat. Unde statuo, poetas non „posse melius de republica mereri, quam „si omnibus viribus in æterna felicitate „omni colorum genere pingenda, atque „animis imprimenda occupentur.“

wie leicht Sinnen und Einbildungskraft die Begriffe des gesunden Verstandes verunstalten. Mehr sinnlich als geistig, fängt der Sterbliche an, den Ausschweifungen der Imagination einen grössern Werth beyzulegen als der innern, moralischen Rechtschaffenheit. — Weiß man doch, auf was für selzame Einfälle und Gebehrden ein Kind fällt, wenn es seinen Vater, oder ein Liebhaber, wenn er seine Geliebte ungeneigt glaubt! Le Brüyn (*) erzählt von den Griechen, sie halten es für einen Ausdruck ihrer verliebten Empfindungen, wenn sie sich die Gliedmassen verwunden, indem sie um die Wohnung der Geliebten herumschwermen; eben so beweisen die Otaheiten durch Faustschläge und durch Vergiessen ihres Blutes die Heftigkeit ihrer Leidenschaft; diese galanten Rasereyen herrschen auch unter den Türken. — Gerade auf eine solche Art gaben die Priester des Bals die Liebe und Verehrung gegen ihren Gott zu erkennen. (†) Man vergleiche damit die Kasteyungen der römischen Kirche oder

(*) Man sehe Le Brüyns Voyage au Levant. Ch. 29. p. 494.

(†) 3. B. Könige. XVIII. 28.

oder auch der heydnischen und der mahomedanischen Mönche. Nach dem Herbelot und Tawernier befinden sich in Indien mehr als acht hundert tausend mahomedanische und zwölf hundert tausend heidnische Fackirs. Einige bleiben Jahre lang in der beschwerlichsten Stellung; andere hängen an einem Stricke; einige heben den Arm so lange gegen den Himmel, daß sie ihn nicht mehr zu beugen im stand sind; andere verbrennen sich die Füsse bis auf die Knochen; wieder andere wälzen sich nackend über die Dorne. Auf Malabar, heißt es in den Trankenbarischen Missionsberichten, trägt man Buß-Pantoffeln, innwendig mit Nägeln und Dornen bewaffnet; man läßt sich den Rücken durchstechen, ein Seil durch die zwey Oefnungen der Wunde ziehn und sich mit demselben an eine Art von Galgen aufhängen. Andere Bußfertige welzen sich nackend in dem Sande herum, oder bringen ganze Tage damit zu, daß sie immer auf das Angesicht fallen und diese Uebung so oft wiederholen, als sie einen Weg, der von der Länge ihres Körpers ist, zurück gelegt haben; andere lassen sich auf einem langsamen Feuer beraüchern; andere schiessen lange Gebetter ab, da sie indessen den Kopf im Was-

ser versenkt halten, oder sich auf die Hände stüzzen und ihre Beine in die Höhe strecken. Hier mag man sich der schönen Stelle des Augustinus erinnern: Tantus est perturbatæ mentis & sedibus suis pulsæ furor, ut sic Dii placentur quemadmodum ne homines quidem sæviunt. Fürnemmlich scheint diese fiebrische, ausschweifende Einbildungskraft auch bey dem schwächern Geschlecht ungemein würksam. Plato (*) hat vielleicht nicht unrecht, wenn er demselben den Ursprung des Aberglaubens und der Schwermerey zu schreibt. Auch bemerkt Hippokrates (†) daß die Geister-Erscheinungen mehr Weibspersonen als Mannspersonen verrückt machen, indem jene weniger Stärcke und Muth haben. So scheint es nun einmahl in der Natur des Menschen zu liegen, — bey ungehinderten Kräften und fröhlichem Herzen lacht ihm jeder Gegenstand entgegen; in der Ohnmacht und bey niedergeschlagnem Gemüthe erscheint ihm alles in traurigem Dunkel.

(*) S. von den Gesezen. T. II. S. 909. E und Strabo in dem VII. B.

(†) S. περι παρθενεων, wie auch Merkurialis Opuscul. p. 276. de Morb. pueror. L. I. C. 3.

Dunkel. Ist es denn nicht zubedauren, daß er niemals weniger als im erstern Fall, und niemahls mehr als in dem leztern an Gott denkt? — So heilig mir immer die Würde der Religion und der menschlichen Bestimmung vorkömmt, hab ich darum unrecht, wenn ich dieselben lieber in die lachenden Farben des Morgenrothes als in das feyerliche Dunkel des nächtlichen Ernstes einkleide? Edle Menschenliebe, allgemeines Wolwollen, Gefälligkeit, Dienstbegierde, und was für erhabene Namen du immer annimmst, o göttliche Tugend! Selbstverlaügnung, Kampf mit mir selber, Zaum der Begierden, Aufopferung, strenge Busse und flammende Andacht! — Alsdenn erst verbreitet ihr über die Menschen den schönsten Wolgeruch; alsdenn erst steigt er am reinsten zum Himmel, wenn ihr mit Freuden und fröhlicher Laune euch wie die Musen mit den Huldgöttinnen verschwistert! Wenn ihr durch eine lachende Gestalt einnemmt oder wenigstens unter Thränen noch lächelt! Haben wir es nicht oftmahls erfahren? Keine Tugend gelingt uns, keine gute Handlung, — gewiß keine besser als diejenigen, die wir mit Leichtigkeit und frohem Muth ausüben! Du erhältst, o sanfte, heitere

Laune, die Gesundheit, du verlängerst das Leben, du öffnest die Seele zu theilnemmenden Empfindungen, verscheuchest jeden menschenfeindlichen Gedanken, erleichterst alle Geschäfte! Nicht blos unser Glück, selber unsere Pflicht ist es, so viel möglich immer heiter zu bleiben. Ein wesentliches Stück unsrer Religion ist das Bestreben nach einer solchen Verfassung, das beste Mittel zur Vertragsamkeit und Bruderliebe, die sicherste Arzney gegen Kummer und Sorgen, der mächtigste Beweis, daß wir unter den Augen der Vorsicht wie fromme Kinder unter den Augen der Mutter immer zufrieden, ruhig und vergnügt leben, ganz von der grossen Wahrheit durchdrungen, daß denjenigen, welche Gott lieben, alles zum Guten diene. So gar in eurer Andacht, wenn ihr bettet — sagt der menschenfreundliche Jesus — sollet ihr nicht sauer sehn! Freuet euch alle Zeit! Seyd frölich mit den Fröhlichen! Danket um alles! Was für ein bosartiges Kind, welchem sein Vater immer bereit wär tausend Proben der väterlichen Liebe zu geben, und alle Wolthaten würd es von seiner Hand mit Murren und Klagen oder doch mit einem ängstlichen, finstern Wesen empfangen? —- Man

— Man stellt sich die heidnische Religion als eine Religion der Ergözungen vor; gleichwol hatten die Römer von ihren gottesdienstlichen Tagen andre Begrieffe. Religiosi dies dicuntur tristi omine infames, sagt Aulus Gellius B. IV. C. 9. Feria und Ferialia bedeuten Leichen- oder Trauer-Tage. Makrob. B. I. C. 15. 16. Bey den Japonesern sind die feyerlichsten Tage unglückweissagende Tage. Kempfer B. III. C. 4. — Immer suchten die Amphycktionen den Gottesdienst der Griechen fröhlicher zu machen, ohne Zweifel in der Ueberzeugung, daß ein Geschöpf, das heiter ist, seinem Schöpfer, und ein Volk, das lacht, seinem Regenten mit willigerm Gemüth dienen als melancholische Phantasten! Legum Conditores, sagt Senecka De Tranquillitate animi C. 15. Festos instituerunt dies, ut ad hilaritatem homines publice cogerentur, tanquam necessarium laboribus interponentes temperamentum. Eben so oft bringt ein niedergeschlagnes Wesen den Aberglauben als dieser jenes hervor. Die Melancholie besteht in einem anhaltenden Gefühl unsrer Schwachheit; sehr oft ist sie die Würkung einer blöden Seele und schwacher Organen; auch kan sie bisweilen die Frucht von

einem hohen Ideal seyn, das man vergeblich in der Natur sucht, sie gefällt sich im Nachdenken; dieses beschäftigt die Seele genugsam, um ihr ein erträgliches Gefühl ihres Daseyns zu geben und sie dem Tumult der Leidenschaft und der Welt zu entreissen. Je nach dem man sich mehr oder weniger einer solchen Gemüthsverfassung überläßt, wird man entweder zum Narren, den man in der Verrückung anschließt, oder zum Fanatiker. Die dogmatisirende Schwermerei scheint auch unheilbarer als die Melancholie des Verrückten, indem ihr Gebaüde, welches ganz in der hohen Luft schwebt, keine Gefahr leidet, von der Gewalt der Erfahrungen zertrümmert zu werden.

Um auch nur einiger massen Ordnung zu beobachten, wünscht ich die theologischen Schwermer in Arten und Gattungen wie Linnäus die Pflanzen und Thiere zu reyhen. Gleich einer allgemeinen Landcharte mag zwar jene schwerfällige Eintheilung in Kapitel und Paragraphen in gewisser Rücksicht bequem seyn; nur daß sie uns ebenfalls ohne Aufklärung läßt, so bald wir von dem Allgemeinen auf das Besondere hinabsteigen. In der Metaphysick

physick wird man nicht weniger unbekannte Länder als auf dem Globus antreffen. Warum sollten wir also bey den Aussichten eines Wolfen oder Baumgarten still stehn? Den Grundriß gaben uns diese, und wo sind ihre Schüler, welche den leergelassenen Raum ausfüllen? Man schlage z. B. nach, was Baumgarten in seiner philosophischen Sittenlehre §. XXXIX. von dem Enthusiasmus gesagt hat: Est habitus vitium subreptionis in divinis committendi, — ardentior Fanaticismus. Mit aller Hochachtung für diesen scharfsinnigen Weltweisen kan ich gleichwol diese Erklärung keines wegs für bestimmt und hinreichend ansehn. Um der Sache näher zu kommen, wollen wir die verwandten Begriefe und die synonimischen Ausdrüke herbeyrufen; vielleicht daß wir auf solche Weise Benennungen, die im gemeinen Leben oftmahls verwechselt werden, in ihre Geschlechter, Arten und Gattungen zu ordnen im stand sind. Irrtumm in theologischen Dingen ist nicht allemal Aberglaube; Aberglaube nicht allemal Schwermerey: immer sind indessen diese leztern Irrtumm und also von demselben wie besondere Gattungen von der Art oder dem Geschlechte verschieden. Durch kein schicklicheres

Beyspiel können wir vielleicht dieses erlaütern als durch den Lehrsaz von der Brodverwandlung. Blosser Irrtumm scheint er, in so fern derselbe nur in dem Verstand seinen Siz hat und die vernunftmässigen sowol als biblischen Vorstellungen von dem Abendmal aufhebt. Aberglaübisch wird dieser Lehrsaz erst alsdenn, wenn er unsere Handlungen bestimmt und Furcht oder Hofnung erzeüget, z. B. wenn man die h. Oblate für ein Verwahrungsmittel gegen Gefahren und Krankheiten bey sich herumträgt. Im strengen Sinn kan Aberglauben ohne Schwermerey seyn. Die δεισιδαιμονια der Griechen ist, nach dem Plutarch, eine sclavische Furcht vor der Gottheit: Die Superstitio der Römer bedeutet eben dasselbe. Dieses leztre Wort erklärt Cicero von den Opfern, welche Aeltern deswegen thaten, um ihre Nachkommen (Superstites) der Gunst der Götter zu versichern. Der Aberglaübische scheint, vermög seiner irrigen Begrieffen von der göttlichen Regierung, Würkungen ohne natürliche Ursachen, oder Zwecke und Absichten ohne natürliche Mittel zu erwarten. Die Quelle des Aberglaubens ist also Barbarey und Unwissenheit, besonders Unwissenheit der gesunden Logick und Naturlehre.

Naturlehre. Wenn z. B. die Wilden von selber auf allerley abergläubische Gebräuche gefallen, so ging es vermuthlich so zu: Hatte der Bliz ihre Wälder angezündet oder der Stromm ihre Hütten weggerissen, so beredten sie sich, der Gott des Stromes und der Gott des Blizes (aus Mangel an physischen Kenntnissen schien ihnen jede verborgene Ursache ausserordentlicher Naturbegebenheiten eine besondere Gottheit,) bedürfen dieser Dinge einiger massen wie sie. Indem sie denselben das Beste von ihrem Eigenthum hingaben, glaubten sie die Götter befriedigt. (*) Einer von den Gesandten der Mexickaner redete den Kortez so an; „Wenn du ein grausamer „Gott bist, so nihm da sechs Sclaven und friß „sie; bist du aber ein wohltätiges Wesen, sieh „da Weyhrauch!„ — Die Peruvianer opfern den untergeordneten Gottheiten, aber dem Pachacamac opfern sie nicht und bauen ihm keine Tempel. (**) Die Tchukotskoi an den syberischen Grenzen haben vom Gottesdienste keine Begrieffe: nichts

(*) S. die erste Iliade 66. und 457 — 474.

(**) Garcilasso de la Vega B. II. C. 2. Kolbe erzählt etwas ähnliches von den Hottentoten.

nichts desto weniger schlachten sie von Zeit zu Zeit einen Hund oder ein Rennthier; sie wissen selbst nicht, wem sie dieses Opfer thun und sie haben dabey keine andere Formel als diese: „Dieses da soll dein seyn: möchtest du uns irgend „was Gutes dagegen zukommen lassen!„ Der Gott Thor bey den alten Teutschen hatte das Amt auf sich, die Ungewitter abzuwenden. In dieser Absicht opferten die Priester auf seinen Altären. Um den Vertrag mit dem Gott desto authentischer zu machen, legten sie einen Versicherungsschein zu den Füssen der Bildsaule; hatten sie Gnade erhalten, so zerrissen sie feyerlich den Tracktat und gaben dem Gott eine Quittanz. (*) Plutarch und Cäsar (**) erzählen, die Gallier haben den Göttern Menschen als eine Beuthe geopfert, damit der übrige Theil vor denselben gesichert seyn möchte. —

So

(*) S. Brouwer de Adorationib.
(**) Plutarch de Oracul. Def. und Cäsar VI. 16. wie auch Curtius B. III. C. 4. und Don Antoine de Solis, der in sr. Hist. de la Conquête de Mexique B. III. C. 13. von den Mexikanern das gleiche erzählet.

So unwissend war zu allen Zeiten und in jeder Weltgegend der Pöbel, daß er immer die natürlichsten Mittel und Ursachen verfehlte! Alles Gute und alles Böse, was den Menschen begegnet, schrieben die Heiden den Dämons zu, sonderheitlich hielt man dieselben für die Urheber solcher Leibesgebrechen, die man mit ausserordentlichen Symptomen begleitet sah und wegen ihrer unerkannten Ursachen einer unsichtbaren Gottheit zuschrieb. Die Epilepsie z. B. wurde von einer unmittelbaren Einwohnung der Götter hergeleitet und sie hieß auch deswegen Lues Deifica und Morbus Sacer. (*) Man kan beym Plinius, beym Hippokrates (**) und Hofmann (†) nachlesen wie

(*) Man sehe Joseph Meade Enquiry into the Meaning of Demoniaks, wie auch Justinus den Märtyrer Apol. 2. Homers Iliade I. 222. Plautus Amphitrio Aufz. II. Auftr. 2. Lightfoot in seinen Hor. Hebr. über Matth. XVII. 15. und Luk. XIII. 11. Josephus in seinen Alterthümern B. VIII. und in seinen jüdischen Kriegen B. VII. C. 23. Eusеb. Kirchen Geschichte B. V. C. 16. 17. Epiphan. B. II. 29. Hæref. Zwingli Elench. in Catabapt.

(**) De Morbo Sacr. C. I. 2.

(†) Medicina rational. T. IV. p. 3.

wie diese Art von Krankheiten geheilt worden. Welch eine selzame Umkehr der Meinungen! Bey den Rabbinen und selber in der Zend-Avesta und Vendidad-Sade sind Krankheiten eine Brut der Dämone, und bey den heutigen Philosophen und Aerzten sind die Erscheinungen der Dämone eine Frucht der Krankheiten oder cörperlicher Unordnung. Merkwürdig sind hierüber Semlers Schriften über die Lohmannischen Konvulsionen. Ich würde mich schämen, meine Zuhörer auf solche Weise zu unterhalten, wenn ich nicht überzeugt wär, daß noch eine Menge Gespenster, Erscheinungen, Inkuben und Wunder sich aus der Schule so wol der Rabbinen als der Pythagoräer und Platoniker bis auf den heutigen Tag fort pflanzen — wenigstens unter dem Landvolk, wo sich alle Moden und Meinungen am längsten erhalten. Wie wurde man lächeln, wenn ich die Fausten, die Cornelius Agrippa, die Paracelsus u. a. des achtzehnten, so aufgeklärten Jahrhunderts mit ihren Zauberspiegeln, Amuletten, verschlossnen Billets, Wünschelruthen, Uringläsern, Zeichendeutungen, Wunderkuren auf die Bühne hervortretten ließ! (*) Nur gar zu geneigt scheint der Geist des

(*) Man sehe, was die teutsche Chronick un-

des Menschen zu allem, was selzam, abentheurlich und wunderbar ist. Der Fürwiz und die Neubegierde, vom Schöpfer zu einem bessern Zweck in unsre Seele gepflanzet, leiten uns von der Natur und Vernunft auf die ausserordentlichsten Vorstellungen; gleichwie der Pöbel in den Werken der Kunst, eben so zieht er auch in der Religion das Uebertriebene demjenigen vor, was regelmässig und genau ist. Einzig dem Mangel an Geschmack und gesunder Kritick, dem Mangel an Logick und Beurteilungskraft, an Erfahrung und Naturkunde — vielleicht auch bisweilen dem Mangel an Bescheidenheit und Ehrlichkeit muß man die Ausschweifungen einer aberglaubischen und fanatischen Einbildungskraft zuschreiben. Das Herz ist zu unruhig bey der Ungewißheit der menschlichen Vorfälle, der Geist zu träge, ihrem Gang Schritte vor Schritte zu folgen, warum denn wollte man sich einem ernsten, mühsamen Nachdenken unterziehn? Warum mit philosophischer Gelassenheit seine Unruhen mässigen. Ein wenig Chiromantie, Wahrsagungsgeist, Wunderkraft

---

term 16. Febr. 1775. vom den Wunderthäter Gaßner erzählet.

derkraft können durch einen Sprung noch einmal so weit fortrückken als hundert Syllogismen. So denken würklich die Leutgens! Würcklich würde es lustig seyn, ihre Logick oder Hermeneutick zu wissen. Hiebey erinnere ich mich eines Gedankens, den Paschius de Inventis novantiquis C. VII. §. 65. von Leibnizen anführet; scripsi nuper Parisios, sagt dieser Weltweise, utilius & examine dignius mihi videri problema morale vel logicum, quomodo tot viri insignes Lugduni in fraudem ducti fuerint, quam illud pseudo physicum quod tractavit Vallemontius, meliori materia dignius, quomodo Virga corylacea tot miracula operetur? Nam moralis illa quæstio excussa pro dignitate multorum errorum popularium origines sæpe speciosas aperiret. (*)

Freylich könnte man einwerfen, wenn grosse Männer sind, welche alles entweder lieber gar nicht, oder doch bloß aus mechanischen und natürlichen Ursachen, aus einem nothwendigen Verhältniß zwischen Ursache und Würkung, Grund und Folge erklären, so seyn hingegen nicht weni-

ger

(*) Man sehe Tenzels Monat-Gespräche vom J. 1694. S. 780.

ger grosse Männer, welche nicht ungeneigt scheinen Deos e Machina, Zauberkräfte, Erscheinungen, Dämons und Geister in das Spiel der Welt einzumischen. Und ich fürchte, ich fürchte, diese Geister möchten mir einen Possen spielen, daß ich wagen darf, sie von der Erde wie die Giganten den Jupiter aus dem Olymp zu vertreiben. Sokrates! Welch ein ehrwürdiger Name! Gleichwol schämt er sich nicht seiner Geister! Meine Zuhörer werden nicht erwarten, daß ich alles anführe, was über denselben gesagt worden, ob er würklich ein solcher, oder ob er nur wie der Apoll und die Muse ein Geschöpf der Einbildungskraft gewesen, um dem Vortrag ein feyerlicheres Ansehn zu geben? Immer wars doch kein gefährlicher, aufrührerischer Dämon! Schwieg er doch, nach der eignen Aussage seines Besizers, in dem critischen Augenblicke seiner Verurtheilung! Die Maximus Tyrius, Porphyrius, Apollonius Thyanäus waren ebenfalls auf einen vertraulichen Ton mit den Geistern; von diesen aber ist nicht die Rede, da ihre Philosophie überall das Gepräg einer traumerischen Imagination hat; zur gleichen Klasse mag auch Kardanus gehören. Gabriel Naude beschreibt sein

Tempera-

Temperament als unruhig und melancholisch; kaum daß er einen Laut hörte, sogleich hielt ers für eine Erscheinung. Danck den Thomasen und Beckern, daß seither manches Mädchen ruhiger schlafen und traümen, und manche Alte ohne Furcht vor dem Scheiterhaufen herumkriechen darf.

Noch giebt es indessen andere aberglaübische Einbildungen, ebenfalls durch grosse Namen authorisirt. Schon Aristoteles unternahm das Werck einer Physiognomick. Sein Ausleger, Camillus Baldus, schrieb über die Leidenschaften, in so fern sie die aüssere Bildung enträthselt, über die moralischen Bedeutungen und Vorhersagungen aus dem Anschauen der Nägel, und über die Kenntniß der Sitten aus der Handschrift und den Zügen der Feder. Merkwürdig ist in dieser Art ein gewisses seltenes Buch: Cyclopædia Paracelsica Christiana, im J. 1585. von Samuele Siderocrate Bretanno zu Brüssel edirt. Im zweiten Theil handelt der Verfasser von dem Ursprung der Naturkundigkeit oder Physiognomie, und untersucht die Physiognomie des Erdbodens, der Metalle, der Pflanzen und Thiere und bemüht sich

sich Adam und die Erzväter zu grossen Botanickern, Aerzten und Apotheckern zu machen. Ich denke nicht, daß meine Zuhörer zu einem weitlaüfigen Auszug Lust haben; eben so werden sie mir den Einfluß des Gestirnes, der Talismane und Amulette, der Figuren und Lettern, oder die Vorbedeutungen aus dem Geschrey und Flug der Vögel unberührt hingehen lassen. Wir lachen über solche Trugschlüsse, da man Dinge, welche zufällig neben einander erscheinen, als Gründe und Folgen, als Ursachen und Würkungen eins aus dem andern erklärt; laßt uns über die Ungereimtheiten vergangener Zeitalter lachen und hoffen, daß die weisere Nachkommenschaft in vielen Absichten auch über das unsrige lachen werde!

Nicht selten überrascht ich mich bey abergläubischen und fanatischen Vorstellungen, so sehr ich dem Aberglaube und der Schwermerey feind bin. Ohne genaue Anwendung der Logick und Naturlehre lauffen wir alle Augenblicke Gefahr diese oder jene Würkungen ohne mittelbare und natürliche Ursachen entweder zu fürchten oder zu hoffen. In mancher Absicht werden die Chineser

als ein geistreiches Volk gepriesen, nichts desto weniger sind sie sehr aberglaubisch. Sie ziehn eine Art von Loos, damit sie wissen, ob sie eine Reise unternehmen, ob sie kaufen oder verkaufen, ob sie ihre Kinder verheurathen sollen. Sie geben sich die ausserste Mühe, die unschädlichste Stellung eines Hauses zu finden, den Ort, wo sie eine Thüre öfnen sollen, den Tag, an welchem sich ein Ofen am besten aufbauen läßt, und einen Hügel oder Berg zu wählen, wo man am bequemsten begraben liegt. Uebertrift jemand andre an Wiz und Talenten, so liegt die Ursache nicht in ihm; er hat zum Begräbnis seiner Voreltern einen bequemen Ort erwählt.

Der Aberglaubische versündigt sich doppelt, so wol gegen Gott als gegen sich selber und gegen die bürgerliche Gesellschaft. Indem er alles von willkürlichen Zeichen und zufälligen Ursachen erwartet, so scheint er den Zusamenhang der Dinge, die Ordnung der Natur, die Weisheit der Vorsehung zu laugnen — er ist eben so gut als der Unglaubige ein Atheiste, indem er sich Gott und seine Regierung auf eine unwürdige Weise vorstellt. Und wer beleydigt das höchste Wesen

mehr

mehr — derjenige, der sein Daseyn ganz läugnet oder diejenige, der demselben unanständige Handlungen und schlechte Eigenschaften zuschreibt? Lieber will ich, sagt Plutarch hierüber, daß man mein Daseyn gänzlich verkenne, als daß man mich für einen schlechten, dummen, bösen Mann halte. — Ich sehe also nicht, warum man so sehr gegen den Unglauben eifert, während daß der Aberglaube geschont wird. Gleichwol hintert der leztre vielleicht noch weit mehr als jener alle so wol besondern als öfentlichen Geschäfte. Indem Zeichen, Loose und Ceremonien unsre Handlungen bestimmen, — wie kan es anderst seyn als daß sie oftmahls einen unglücklichen Erfolg haben? Der Gebrauch des Looses schlich sich aus dem Heidenthum in die Kirche der Christen. Man nahm die Loose aus den h. Büchern, anstatt daß die Heiden sie aus ihren Poeten genommen. (*) Cedrenus erzählt vom Kaiser Heraklius, derselbe habe sich durchs Loos bestimmen lassen, wenn es darum zu thun war, ein bequemes Winterquartier für seine Kriegesvölker zu suchen.

(*) Man sehe unter anderm den Augustin, Brief 119. an den Januar, und Gregorius von Tours.

chen. Drei Tage lang ließ er das Heer reinigen, alsdenn ließ er das Evangelien-Buch aufschlagen, und siehe! Da fand er, daß sein Winterquartier in Albanien seyn werde! Auch bey den gewöhnlichsten Geschäften und Angelegenheiten wird sich der Abergläubische entweder aus Mangel an Einsichten oder auch aus Eitelkeit und hoher Selbstsucht bereden, daß der Himmel gar wol um seinetwillen den Lauf der Dinge ändern und ihm einen übernatürlichen Wink geben könne, wenn es darum zu thun ist, diese oder jene Auswahl zu treffen. Wie unglücklich ist er nicht indessen bey einer solchen abergläubischen Verfassung der Seele? Immer schwebt er zwischen Furcht und Hofnung, und alle Klugheit, aller Verstand, die ihm der Schöpfer gegeben, sind für ihn ohne den geringsten Gebrauch.

Indessen kan man abergläubisch seyn, ohne ein Schwermer zu werden, eben so wie man sich in einem theologischen Irrtumm befinden kan, ohne darum allemahl in Aberglauben zu fallen. Wiederum können wir diesen Unterscheid durch das Beyspiel, das wir oben von der Brodverwandlung gegeben, erläutern. Man erlaube, daß ich auf dasselbe zurück komme.

Gott sind unmögliche Dinge, z. B. die Brodverwandlung, möglich: Noch ist für einmal dieser Lehrsaz ein blosser Irrtumm:

Das verwandelte Brod schüzt mich vor allen äussern Gefahren: Bey diesem Zusaz wird der Irrtum Aberglaube, indem er meine Hofnungen und Furchten bestimmt; indem ich Ursachen und Würkungen, Mittel und Zwecke ohne natürliche Uebereinstimmung unter denselben voraussetze.

Und wenn wird nun dieser Irrtum schwermerisch? Ohne Zweifel, wenn an denselben das Gewicht heftiger und rasender Leidenschaften gehängt wird! — Gotteslaügner hat es gegeben, die für den Atheismus Märtyrer geworden. Vanini und Liszinky liessen sich für diese Lehre verbrennen. Der Unglaube hat denn so gut seine Fanatiker als die Religion selber, (*) mit Erlaubniß

(*) Derjenige, welcher keinen Gott glaubt, kan böse Geister oder unbekannte Kräfte, oder fatale Einflüsse der himmlischen Körper glauben. Plinius der ältere behauptet, ungeacht seiner atheistischen Meinungen, von dem Erdbeben, daß die Stadt Rom niemahls von

niß der Herren La Grange und Diderot sey es gesagt! — Und wer ist den ein religioser Schwermer

---

demselben erschüttert worden, daß es nicht zukünftige Uebel vorher bedeutet habe. B. II. der Kardinal von Richelieü, sagt Vittorio Siri, Mem. Rec. T. VIII. pflegte ausser der Astrologie alte Müttergen Raths zu fragen. Mazarin erfrechte sich, seiner zu spotten, ob er gleich selber von der Astrologie bethört wurde. Eben so weiß man, daß der Kaiser Julian, welcher es nicht über sich vermochte, an die Weissagungen des alten und des neuen Bundes zu glauben, nichts desto weniger dem Aberglauben sehr ergeben gewesen. Man sehe den Ammianus Marcell. B. XXV. C. 5. diese Arten von Meinungen erhalten desto mehr Beyfall bey den Unglaübigen, weil sie keineswegs, wie die christliche Sittenlehre, Einfluß auf das Herz und die Handlungen haben. Man sehe Le Clerc de l'Incredulité P. I. C. 1. p. 32. Auch können der Zweifler und der Unglaübige, welche Alles einem blinden Ungefehr zuschreiben, vermög ihres Systems gar leicht unsichtbare Kräfte, Intelligenzen und Dämons annemmen, da hingegen der philosophische Theist alles aus einem natürlichen Zusamenhang erklärt; eben deswegen konnte sich das Lehrgebaüde des Epickurs besser als das Lehrgebaüde des Sokrates mit den Po-

mer in strengerm Verstande? — Wie wir schon gehört haben, — nicht jeder, der in seinen Begrieffen von Gott irrt; so lang seine Irrtümmer nur in dem Gehirn liegen, so mag er unter der Rubrick der bloß spekulativen Irrlehrer durchwischen: gehn aber dieselben in das Herz über, kehren sie, durch ausschweifende Einbildungen und Leidenschaften genähret, die Ordnung der Dinge und den Lauf der Natur um, schreiben sie unsern Empfindungen ein göttliches Ansehn oder eine göttliche Kraft zu, alsdenn sind diese Irrtümmer schwermerisch oder fanatisch. — Dank sey es der Aufklärung des achtzehnten Jahrhundertes, schweerlich haben wir mehr St. Barthelemi, Kreüzzüge, Münzerische Aufrührer zu fürchten; gleichwol scheint das Feuer unaufhörlich unter der Asche zu glimmen. Gleichwie der Saame des Todes, so scheint der Saame der Schwermerey, und zwar beyde aus demselben Grunde, wegen der Schwäche und Blödigkeit unsrer Natur

lytheismus vertragen, indem das eine mit den Göttern der Heiden weit besser als das andre bestehn konnte. Daher wurde der Lehrer des blinden Zufalls geduldet, während daß der Lehrer des Theismus verfolgt wurde.

tur, in jedem Menschen zu liegen. Nur der Entzündung eines Pulverkörngens bedarf es, und die fürchterliche Mine wird springen!

Freylich hats mit dem Fanaticismus wie mit allen andern Begrieffen und Neigungen die gleiche Bewandtniß; immer tragen sie die Farbe des Zeitalters. Der Fanaticismus ist nicht mehr so finster und Geschmacklos wie in vergangenen Jahrhunderten; er borgt seinen Anstrich von der Philosophie und dem Geziere des Zeitalters. Sollten die Dippels, die Weigels, die Gichtels und Rosenkreuzer in unsern Tagen wieder auferstehn, sie müßten sichs gefallen lassen, ihren Eingebungen, Gesichtern, Offenbarungen einen modischen Zuschnitt zu geben. Manches schwache gutherzige Seelchen läßt sich von dem niedlichen Taschenformate und den wizigen Figuren und Tropen verblenden. Bewahr mich Gott vor der hämischen Folgerungssucht; aber wenn die Folgen aus dem Grundsaz herausfallen, wer steht dafür, daß sie nicht über kurz oder lang, wo nicht von dem Verfasser selber, doch von andern, die nur einen Schritt weiter gehn, gemacht werden? Der kleinsten, zufälligen Umstände bedarfs denn, und

diese

diese Folgerungssäze, die izt noch unfruchtbar scheinen, werden plözlich in Thaten ausbrechen; alsdenn ausbrechen, wenn die kalte Ueberlegung zu späte das aufschiessende Unkraut bemerkt und dasselbe weder auszureuten, noch heilsamere Pflanzen zu säen im stand ist! — Freylich ist man geneigt, einem Mann, der sonst Verdienste besizt, sein Steckenpferdchen zu gönnen: nur befürcht ich, daß je beliebter der Mann, auch desto verführerischer sein Ritt sey! Wie leicht möchte das Völkchen seiner blinden Nachsprenger nicht Hals und Kopf brechen! Immer ist es doch besser, sagt man, daß man das Gute als das Böse, daß man den Glauben und die Andacht als das Gegentheil zu weit treibe. Dies läuge ich. Corruptio optimi pessima. Gut und gesund sind Nahrung und Speise; zu viel und zu wenig ist gleicherweise verderblich! Der gesezte und bescheidene, — ich sage nicht, der gleichgültige und kalte Theologe ist weniger nahe dem Abgrund als der enthusiastische. Gott und Menschen ists ja gefälliger, eilf Stunden zu arbeiten und nur eine zu betten als wenn ihr es umkehrt; nur einen Sabbat und sechs Werkeltage hat ja Jehova geordnet. Wer ist wohl mehr in Gefahr des Un-

— wer dem Glauben und Gebett zu viel, oder wer demselben nicht zu viel Kraft zuschreibet? Sieht einmahl die schwache Seele, daß dieselben nicht die verheißnen Wunderkuren, nicht dem Lahmen die Kraft zu wandeln, dem Tauben das Gehör, dem Blinden das Gesicht verschaffen, wie leicht kan sie entweder in Anfechtungen und Muthlosigkeit oder wol gar in die Versuchung gerathen, eben so wol gar nichts als so viele übertriebene Säze zu glauben. Doch, M. H. damit man mir nicht etwan einwerffe, daß ich bloß Gespenster fürchte, die ich in meinem eignen Gehirne erschaffen; so sey mir mit Beyseitsezung andrer modernen Thaumatologien erlaubt, daß ich wenigstens die Heerderschen Erlaúterungen zum Neuen Testamente vom J. 1775 anführe. Mit Erbauung wird man in diesem Werke die Quelle der göttlichen Wahrheit aus den Pfüzen der Kabbala und Zend-Avesta genährt sehn. Zu wiederholten mahlen mußte ich bey Durchlesung desselben das Titelblat umschlagen, ob ich nicht etwan anstatt eines Herders diesen oder jenen Theosophen, etwan einen Jakob Böhm oder Petersen in der Hand habe. — An folgender Stelle aus dem II. B. Absch. IV. mag es genug seyn: „

„ Auch

„ Auch die Allmacht, heißt es Seite 96. die „ Jesus dem Gebett und Glauben, insonderheit „ dem vereinigten Gebette zuschreibt, ist anschau- „ lich. Der Glaube nämmlich vereinige sich mit „ ihm und trette in den Mittelpunkt der unmit- „ telbaren innigen Gotteswürkung. Der Wun- „ derthäter und Wunderempfangende werden eins: „ Die zwey oder drey werden innig Eins, wa- „ rum sie bitten, wollen und fassen in höchster „ Reinigkeit der Seele die Kette alles Gu- „ ten — ꝛc. ꝛc. „ Nachdem der Verfasser sein wunderthätiges Arkanum mitgetheilt hat, ist man ohne Zweifel begierig seine Erklärung des Glaubens zu hören! „ Ja! Des Glaubens, sagt „ er s. 94. und ich darf das verspottete, mißver- „ standene Wort nennen. Nicht raisonnirende „ Gedenckkräfte d. i. Thorheit und Zweifel, noch „ schöne moralische Rechtschafenheit, wie ja bey- „ des die Pharisäer gnug hatten, foderte Jesus: „ sondern Glauben. — Nichts preiset er daher „ so sehr und foderts und rühmts und verheißt „ ihm alles, als — Glauben. „ Er war — (in der typischen und figürlichen Dogmatick des Coccejus, Momma, d'Outrin bald ein Mund, bald eine Hand, welche die Seelenspeise empfangen;)

gen;) bey Heerdern ist er „ die reine Berührung „ und Erfassung der Gegenwart Gottes, die „ Hand aller fassenden Seelenkräfte, wenn sie „ Gott halten. „ — Eine Definition von dem Glauben — gerade in einem solchen hohen, mystischen Tone wie diejenige, welche Jakob Böhm von der Wiedergeburth gegeben. „ Dieselbe ist, „ sagt er, das himmlische Quellwasser, welches „ aus der Sophia urständet und das überirrdische „ Weltwesen gebiehrt und windet sich einwärts „ wie ein Rad. „

Je mehr ich in andern Absichten den Scharfsinn und die seltene Belesenheit eines solchen Mannes bewundere, desto mehr ärgert mich die Affektation, womit er Traüme und Wahrheit, alles untereinander wirft und dem aberglaübischen Pöbel unter einem hieroglyphischen Schleyer darbeut. Gesezt auch, daß man noch so gerne grossen Genien grosse Ungereimtheiten zu gut halte, wie ist es möglich, daß man auch alsdenn noch gleichgültig zusehe, wenn ihre unbesonnene Säze und Ausdrücke die Grundsaülen des Wahren und Guten als unnüze Rudera der alten Barbarey umstürzen? Und was heißts wohl z. B. anders,

ders, wenn man zwischen raisonnirenden Gedenkkräften und zwischen Thorheit und Zweifel, wenn man zwischen schöner moralischer Rechtschaffenheit und zwischen pharisäischer Scheinheiligkeit nicht den geringsten Unterscheid findet? Einem solchen Mann möchte man sagen:

Virtutem verba putas, ut Lucum ligna?

Ein einziger Lehrsaz solcher Art, wie z. B. daß das Gebet und der Glaube Wunder hervorbringen, daß noch heut zu Tage Wunder geschehn, daß unmittelbar die Gottheit den Menschen bewohne, daß man nur glauben, und im Glauben getrieben, alles thun dürfe, wie viele Freygeister auf der einen Seite, wie viele Andächtler und Fanatiker auf der andern Seite muß nicht ein solcher Lehrsaz erzeugen? Eigenmächtig in das System der Religion eingewebt, macht er die Religion den Unglaübigen verdächtig, und die Leichtglaübigen? — Was bedürfen sie bey ihrer natürlichen Trägheit, bey ihrem geistlichen Hochmuth, der sonst durch nichts genährt wird, was bedürfen sie länger des mühsamen Nachdenkens? Was ihrer Hände und Gliedmassen? Wie geringfügig

ringfügig werden ihnen nicht die täglichen Pflichten des Lebens! da sitzen sie bey einem geistlichen Kalender und harren bis ein Wunder aus der Höhe das auserwählte Haüfelein des Herrn vor der stolzen, argen Welt verherrlicht, — Alsdenn gehab dich wohl, du Welt der Gottlosen und Sünder! Andere mögen eure Geschäfte in der Küche, beym Brunnen, in der Werkstätte besorgen! — Und wie ist es doch möglich, daß ein Mann auch von nur mittelmässigen Talenten sich zum Apostel der Trägheit und Weichlichkeit aufwerfe, daß er seinen Ruhm darinn suche, der Anführer eines zusammengelaufnen Gesindels zu werden. Ey, warum nicht? Giebt es doch Zeiten, da ein schlauer, ehrsüchtiger Mann dadurch, daß er sich an die Spitze des Pöbels stellt, an die Spitze der Nation kömmt, — Zeiten, da die Nation selber nichts ist als Pöbel! Und was so einem Mann an dem Gewicht der Stimmen abgeht, das schmeichelt er sich an der Menge oder Quantität zu gewinnen! Ein solcher betrügt und wird von andern, am meisten durch sich selber betrogen. Laßt mich den nur gar zu möglichen Fall setzen! „Ich bin mir vorzügli-
„cher Talente bewußt; wenigstens beredten mich

„allzu-

„ allzudienstfertige Schmeichler davon; kühn wag
„ ich mich denn an die grösten Unternehmungen;
„ meine Versuche mißglücken; gleichwohl halt
„ ich mich fest überzeugt — die Sache muß ge-
„ than, muß durch mich gethan seyn; und ha-
„ ben denn einmal all mein Genie, alle meine
„ Kräfte gescheitert, was bleibt meinem Eigen-
„ sinn, meiner hohen Selbstsucht für ein Trost
„ übrig? Was natürlichen Kräften fehl schlug,
„ das kann nicht anderst als durch übernatürliche
„ gelingen! Ganz nicht! So werde ich mich
„ bald übernatürlich beseelt fühlen! Aus Nach-
„ sicht für meine Schwachheiten schweigen die
„ Weisen; aus blinder Achtung für meine übri-
„ gen Verdienste trauen mir sclavische Verehrer
„ auch in meinen Chimären Vernunft zu; ich
„ wag es, und unvermerkt gelingts mir, mich
„ für einen Propheten zu halten und ein solcher
„ auch andern zu scheinen. Umsonst wird der
„ Philosophe lächeln und lachen — die gereizte
„ Eigenliebe ruht nicht, bis ich Wunder gethan
„ habe!" Ganz natürlich erinnere ich mich hie-
bey des Ikaromenippus beym Lucian. „ Oefters,
„ erzählt derselbe, fühlete ich einen Trieb diesem
„ oder jenem zu glauben, dann zog mich ein

„ anderer

„ anderer Trieb wieder zurück. In diesem rath-
„ losen Zustande nun, gab ich die Hoffnung hier
„ auf Erde von allen diesen Dingen etwas zu-
„ verlässiges zu hören, auf, und glaubte, das
„ einzige Mittel meine Ungewißheit zu heben,
„ würde seyn, wenn ich machen könnte, daß ich
„ auf irgend eine Weise Flügel bekäme und selbst
„ in den Himmel hinauf flöge: und diese Hoff-
„ nung ward bey mir genähret, theils und
„ hauptsächlich zwar von meiner starken Begierde,
„ theils aber auch von dem Fabeldichter Aesopus,
„ welcher gezeigt, daß Adler und Käfer zuwei-
„ len, und selbst auch Kamäle, den Weg in den
„ Himmel wüßten. Nun sah ich zwar wohl ein,
„ daß es auf keine Weise möglich wäre, daß
„ mir selbst Flügel wuchsen; wenn ich mir aber
„ Geyer- oder Adlerflügel anmachte, (denn diese
„ allein hielt ich für groß genug, einen mensch-
„ lichen Körper zu tragen) dünkte mich, der
„ Versuch dürfte mir vielleicht wohl gelingen. Ich
„ nahm also dergleichen Vögel, schnitt ihnen,
„ dem einen die rechte, dem andern die linke
„ Schwinge sorgfältig ab, und nachdem ich sie
„ nur an die Schultern mit starken Riemen an-
„ gebunden, und für die Hände am äussersten

„ Ende

„ Ende derselben eine Gattung Handgriffe ange-
„ bracht, machte ich einen Versuch, hüpfte erst-
„ lich auf und half mir mit den Händen nach,
„ so daß ich wie eine vom Boden sich erhebende
„ Gans, halb flog, und halb auf den Zähen
„ gieng. Die Sache gieng gut von statten,
„ und so unternahm ich bald einen kühnern
„ Flug. Izt dacht ich schon auf hohe lufterha-
„ bene Unternehmungen; und flog vom Parne-
„ thes oder Hymettus, bis nach dem Gerania,
„ und von da hinaus auf das Schloß zu Co-
„ rinth: Hernach von da über den Pholoes und
„ Erymanthes auf den Tayget: Nunmehr, da
„ ich in der Kunst vollkommen war, und in die
„ Höhe fliegen konnte, war ich auf die Ausfüh-
„ rung meines grossen Projektes bedacht, und
„ hörte auf, bloß Versuche wie junge Vögel zu
„ machen: Ich erhob mich also auf den Olymp,
„ von da ich, mit so wenig Proviant beladen
„ als möglich, meinen Flug gerade hinauf in
„ den Himmel nahm; da mir denn Anfangs
„ zwar, wegen der untenliegenden schrecklichen
„ Tiefe, um etwas schwindelte, welches sich aber
„ hernach ebenfalls bald verlor". — Dieses ist eine
Geschichte, die nur allzuoft geschehn ist und wie-

 der

der geschehn kann! Ich will sie durch eine ähnliche aus dem vergangenen Jahrhundert erlaütern. Es ist die Geschichte des Comenius. Für das siebenzehnte Jahrhundert war er in Absicht auf die Schul- und Erziehungsanstalten eben das, was Basedow für das achtzehnte geworden. Seine Janua Linguarum reserata, die er im J. 1631. herausgab, erwarb ihm einen ausserordentlichen Ruf. Im J. 1638. ward er nach Schweden zur Verbesserung des Schulwesens beruffen. Diese Einladung lehnte er von sich, schrieb aber seit der Zeit über die Erziehung der Jugend und enderte die Einleitung zu seiner Pansophie. Das Parlament in Engeland wollte sich seiner zur Verbesserung der Nationalschulen bedienen. Die bürgerlichen Kriege daselbst und die Irrländischen Unruhen waren seinen Entwürfen ungünstig Er folgte einer Auffoderung nach Schweden und pflog daselbst mit dem Kanzler Oxenstiern Unterhaltung über seine Methode. Die beträchtlichen Gehalte, die er von demselben empfieng, machten ihm das Schulhalten gleichgültig und nun beschäftigte er sich mit allgemeinern Entwürfen über das ganze Erziehungswesen. Wenige Jahre hernach gieng er an den Hof des Siebenbürgischen Fürsten Ragotsky,

gotsky, wohin man ihn zur Verbesserung der Schulen beruffen hatte. Von da kam er nach Schlesien, Brandenburg, Hamburg, und endlich nach Amsterdam. Der Goldregen, den diese Stadt über ihn ausgoß, fixirte ihn daselbst für seine übrigen Tage. Nicht zufrieden mit dem Ruhm eines Reformators der Schulen, suchte er auch noch den Ruhm eines Propheten. Mit vieler Sorgfalt sammelte er die Traümereyen eines gewissen Kotterus, des Drabicius und der Christina Poniatovia, die er in Amsterdam herausgab. Diese Traümereyen und Gesichter versprachen ausserordentliche Wunder für diejenigen, welche es unternemmen würden den Pabst und das Haus Oesterreich zu stürzen. Gustav Adolph, Carl Gustav, Könige von Schweden, Kromwell und Ragotsky wurden als die Vollstrecker dieser Prophezeyungen erklärt. Der Erfolg entsprach diesen Erwartungen nicht. In der aüssersten Verlegenheit wendete sich Komenius an den König von Frankreich, Ludwig XIV. allein er wurde als ein geistlicher Chevalier d'Industrie zu Schanden gemacht. Aüsserst merkwürdig ist das Portrait, welches des-Marets von diesem gelehrten Schwermer gegeben. Man erlaube mir einige Züge aus

demselben zu sammeln — ists doch das allgemeine Porträit aller Fanatiker! — Von der einen Seite fühlt ein solcher sich stark genug zu Ausführung grosser Entwürfe; bey Ausführung noch grösserer empfindt er sein Unvermögen, und diese unangeneme Empfindung verliert sich nur durch die Erwartung eines höhern Beystandes von Oben. Komenius erkühnte sich dem Pabst, dem Kaiser, den Königen, den Kardinälen die Prophezeyungen des Drabricius als Richtschnur ihres Verhaltens zu empfehlen. Der Ruhm dieses Drabricius war ihm so theuer, daß er einen gewissen Felgenhaver, der ähnliche Weissagungen geschrieben, als einen Betrüger und Schwermer verfolgte, gerade als hätte jener allein das Monopole der Wunder und Zeichen vom Himmel empfangen. Auf diese Weise sah er sich in Wiederspruch mit sich selber, und man konnte sich seiner Wiederlegung der Felgenhaverschen zur Wiederlegung seiner eignen Grillen bedienen. Bey dem Mangel an gesunder Logik und Urteilskraft sah er sich durch seinen Witz und seine Einbildungskraft selber verführet. Äusserst aufmerksam auf die Revolutionen von Europa, sucht' er dieselben aus dem Lehrgebaüde seiner Schwermereien zu erklären. Den

englischen

englischen und holändischen Bevollmächtigten, welche im J. 1667. den Frieden von Breda schliessen sollten, sandte er einen seiner Engel um sie zur Beylegung des Krieges und zur Beförderung des tausendjährigen Reichs zu bewegen. Man warf ihm vor, daß er mit Kromwell Unterhandlung gepflogen und in Böhmen das Volk zu empören gesucht habe. Wenn seine Vorhersagungen fehl schlugen, so war er eher geneigt die Aussprüche der H. Bücher zu verdrehn als seinen Irrtumm zu bekennen. — Zum Beschluß kan ich nicht unbemerkt lassen, daß er (nach dem Beyspiel der meisten Fanatiker) eine geistliche Muse oder Braut hatte: Auf dem Sterbebeth wünschte er noch einmal seine Bourignon zu sehn: „O „die heilige Tochter, rief er aus, wo ist sie? „Möcht ich sie vor meinem Hinscheid noch se„hen! Alle meine Kenntnisse und Einsichten „waren bloß die Frucht der natürlichen Ver„nunft und Würkungen des menschlichen Nach„denkens; sie aber besitzt ein Licht, welches un„mittelbar durch den H. Geist von Gott kömmt!" Als sie ihn nach seinem Verlangen besucht hatte, schrie er bey ihrem Weggehn! „Ich habe einen „Engel Gottes gesehen! Heute hat mir der

„Herr seinen Engel gesendet!" — Die gleiche feuerfangende Imagination, das gleiche wollůstige und unruhige Temperament ist es, welches verliebte Ritter und tollkůhne Helden hervorbringt, und nicht selten hat man im Busen des Fanatikers die Altåre der Venus Dione und der Venus Urania beysammen gesehen. Wie schmeichelhaft ists nicht fůr den Heiligen, wenn er auf diese Weise die Schwachheiten des Fleisches durch ůbernatůrliche Salbung in eine geistliche, himmlische Verlobniß der Seelen verwandelt! Hier ist mehr als bloser Platonismus! Wie selten ist nicht der Agathon, der aus den Armen einer Oberpriesterin den Schlingen des Fanatismus entwischt!

Můde bin ich indessen, meine Herren, bis zum Eckel Beyspiele von solchen schwermerischen Ausschweifungen zu geben. Nur noch mit zwey Worten darf ich des Kuhlmanns und Kotterus erwåhnen, welche beyde in dem vorigen Jahrhundert gelebt und getraůmt haben. Die Gesichter des leztern fiengen im J. 1616. an. Er glaubte einen Engel in menschlicher Bildung zu sehn; dieser befahl ihm der Obrigkeit die Strafgerichte

gerichte des Himmels zu drohn. Zum sechsten Mal wiederstrebte er diesen Befehlen: allein im J. 1619. glaubte er die gleiche Erscheinung zu haben; der Geist kündigte ihm die ewige Verdammniß an, wenn er länger stillschweigen würde; er gehorchte und that dem übernatürlichen Auftrag in der Rathsversammlung ein Genügen. Man spottete seiner. Die Erscheinungen wurden fortgesetzt und mit Verzückungen begleitet. Seine meisten Weissagungen geschahn zu Gunsten des pfälzischen Churfürsten und verkündigten hingegen den Untergang des Kaisers; der kaiserliche Fiskal ließ den aufrührerischen Propheten an den Pranger stellen und aus den Gebieten des Kaisers verbannen. — Kuhlmann war zu Breslau in Schlesien im J. 1651. gebohren. Seine frühzeitigen Progreße versprachen viel von seinem Genie. Eine Krankheit, die ihn im 18ten Jahr überfiel, verwirrte ihm den Kopf. Er glaubte sich von allen Geistern der Hölle umgeben, und zwar am hellen Mittag, ohne daß er im Schlaf lag. Diese Erscheinung ward von einer andern begleitet. Er sah sich von Gott und von allen Heiligen umstrahlet, Jesus Christus in ihrer Mitte. Von seiner Krankheit geheilt, veränderte sich zwar der Schauplatz

seiner Imagination, gleichwol sah er sich immer von einem Lichtschein begleitet. Unvermerkt verlor sich sein Geschmack für die schöne Litteratur. Oftmals hatte er so ekstatische Verzückungen, daß er nichts mehr sah oder hörte, was um ihn her vorgieng. Er begab sich zwar auf Universitäten und schrieb Bücher, allein er glaubte täglich so ausserordentliche Fortgänge zu machen, daß er seine Bläter schon wieder seiner unwürdig glaubte, so bald sie ihm aus der Presse gebracht wurden; izt wollte er keinen andern Lehrmeister erkennen als den unmittelbaren Geist Gottes. Zu Leiden wurde er mit den Bömischen Schriften bekannt, die er als eingegeistet verehrte. Uebrigens verhinterte der prophetische Geist diesen Mann nicht, daß er sich nicht gerne gelobt sah. Jedes Lob, das ihm wegen seiner Schriften gemacht wurde, ließ er bescheiden vor seinen Prodromus hersetzen; die Lobeserhebungen, die er sich selbst machte, waren ebenfalls sehr gros; allein die Eitelkeit der Theologen und besonders der Schwermer hat vor der Eitelkeit andrer Schriftsteller dieses zum voraus, daß sie sich unter dem H. Schleyer der Erbauung und hinter dem Flügel einer übermenschlichen Eingeistung

verbirgt:

verbirgt: Nicht mir, o Herr! sondern deinem Name sey die Ehre! können solche heilige Prahler ausrufen. — Auch dieser Schwermer gehörte zu der zahlreichen Klasse derjenigen, die ihrem Temperamente mehr erlaubten als andern Erdensöhnen nicht erlaubt seyn würde. Ausser der heiligen Galanterie verstand er ebenfalls die Kunst sehr wol von andern Geld auszupressen; es gab Leute, denen er mit einem magistralischen und prophetischen Tone grosse Summen zur Ausbreitung des Reichs Gottes abnöthigte. Endlich ward er, nachdem seine Weissagungen das Volk zur Aufruhr gereizt hatten, in Rußland verbrennt. Jedermann kennt den Hieronymus Savonarola, einen Mann von grosser Gelehrsamkeit und strengen Sitten. Sein Haß gegen das mediceische Haus war so enthusiastisch, daß er Carln VIII. im Namen Gottes zur Eroberung von Italien auffoderte. Endlich ward er ebenfalls, nach einigen, als ein Märtyrer, nach andern, als ein Aufrührer den Flammen geopfert. Bewahr der Himmel vor solchen Vorkehren gegen den Fanaticismus! Heißt dieses nicht den Fanaticismus durch Fanaticismus, einen Teufel durch den andern vertreiben? Nur in solchen Fällen, wo die Schwermerei eigent-

lich nicht Schwermerei, wo sie blos der arglistige Schleyer der Gewalt oder des Betrugs, kurz, ein Verbrechen gegen offentliche Ordnung und Ruhe ist, mag sie als ein Verbrechen gestraft werden (*)! Wie aber — wird man mir einwerffen — der weltliche Richter beurteilt und bestraft ja immer nur die Handlungen ohne Rücksicht auf die Absichten, deren Beurteilung er Gott überläßt! Es sey so! Nur daß mechanische Handlungen, Handlungen, die man im Fieber oder in der Verrückung begeht, nicht so fast gestraft als vielmehr gehintert werden! Meinethalb

(*) Ein besonderes Aufsehn machte zu seiner Zeit Michael Nostradamus; lange zum voraus verkündigte er die Ermordung Heinrichs III. und des Montmorency. Unterdessen sind seine Quatrains eben so zweydeutig als die sibyllinischen oder delphischen Orakel. Seinem Sohn mißlang das prophetische Handwerk. Von ihm erzählt La Motthe Le Vayer: Er habe die Ansteckung von Poussin vorher verkündigt; bey der Plünderung legte er allenthalben das Feuer selbst an: der Herr von St. Lüc ärgerte sich darüber, so sehr, daß er ihn im Unwillen auf seinem Pferde zu tod trat.

halb mag man den Fanatiker wie jeden andern Stocknarren aus der menschlichen Gesellschaft in sein Zimmer verbannen! Genug! Wenn er ausser Stand gesetzt wird, andern zu schaden! Auch wird man in der That finden, daß die Schwermerei eben so wol als jede andere Art der Verrückung meistens nicht weniger in einem Fieber des Verstandes als in einer Krankheit des Cörpers ihren Sitz habe (*).

Allzulange bin ich indessen durch fremde Länder und entfernte Zeitalter gereiset, um m. Z. Beyspiele von allerlei schwermerischen Ausschweifungen zu zeigen: Auch auf unserm eignen Boden, noch zur Zeit der Väter haben wir solche Schwermer gesehn. Aus dem Pantheon Anabaptisticum & Enthusiasticum, welches im J. 1702. in folio edirt worden, will ich nur folgende Stelle aus dem 1. B. dem 6. Cap. anführen. Nachdem vorher des Münzerschem Auflaufs Meldung geschehn; fährt der Vervasser von den Anabaptisten in der Schweiz folgendermassen fort: „Zu Zürich fin„gen sie ein Gezänk an mit den Predigern. „Acht

(*) S. Hippokrates de morb. popul. L. VI.

„ Acht oder neun Wochen conferirte man alle
„ Dienstage mit ihnen; wenn sie im Disputiren
„ übermannt worden, reterirten sie sich zu den
„ Offenbarungen, fielen in Verzückung vor der
„ Versamlung, und predigten ofentlich auf dem
„ Marcktplaz, mit einem Strick umgeben, rie-
„ fen den vornemsten Minister (Johann Gastion)
„ auf der Stelle aus für den alten Drachen, und
„ seine Collegen für Haüpter des Drachen. Nach
„ langem Uebersehn des Magistrats wurden sie
„ endlich zu Loche gebracht; die Minister hielten
„ wieder Unterredungen mit ihnen, und ihre Be-
„ wacher führten sie in die offentliche Versam-
„ lung, wo alles Volck die Verhandlung mit
„ anhören konnte. Wenn sie sich überwiesen
„ sahn, antworteten sie: Was sie nicht durch
„ Vernunft und Schrift beweisen könnten, das
„ wollten sie mit ihrem Blute beweisen. Also
„ wurden zehn Conferenzen gehalten, und zwo
„ davon in der Kirche; zulezt proklamirte der
„ Rath: Wer einen Getauften wieder taufen
„ würde, der sollte gar ins Wasser geworfen und
„ ersaüft werden. — Und Zürich kam wieder
„ zum Ruhstand.

„ Der Genius dieser Seckte war allenthalben
„ derselbe; sie gingen von Stadt zu Stadt und
„ erfüllten alles mit Geschrey und Aufruhr.
„ Durch sie ward das Städtgen Waldshuth er-
„ bärmlich zerstöhret und alle Einwohner von
„ ihren Gütern vertrieben: desgleichen schien als
„ wenn sie auch in Worms, Augspurg, Basel,
„ Schaffhausen, Bern, Lucern und Passau vor
„ hätten; ich will den Leser nicht müde machen
„ mit allen solchen Geschichten: Ihre Handlun-
„ gen zu Münster und Amsterdam sind genug,
„ ein rechtes Kennzeichen dieser Seckten zugeben:
„ nur will ich noch etwas Weniges hinzusezen
„ von ihren Maximen und einige sondere Aneck-
„ doten.

„ Es wär Arbeit ohne Ende, wenn man alle
„ ihre Irrtümmer recapituliren würde; indem
„ sie allesammt sich die Freyheit zu predigen an-
„ maaßten, so mußten sich ihre Meinungen in
„ infinitum anhaüffen. Unter anderm lehrten
„ sie, daß die Wiedergetauften nicht sündigen
„ könnten; daß alle Minister und Diener des
„ Worts vom Teufel wären; daß die Apostel
„ nichts eigenes gehabt, sondern von Haus zu

„ Hause

„ Hause gegangen gleichsam das Brod zu betteln
„ u. s. w.

„ Um Basel her geschah eine Aufruhr von ver-
„ schiedenen Dörfern, welche drey Dinge ver-
„ langten, alle Zehnten abzuschaffen, alle Obrig-
„ keit zu entsezen, alle Ungöttliche zu töden. Sie
„ wurden beyzeiten gehemmt und entwaffnet. Der
„ Grund ihrer Einbildungen war die Erwartung
„ des tausendjährigen Reiches, Joh. 20. 6. „

„ Viele Unterredungen hatten sie mit dem En-
„ gel Gabriel. Ein armes Weib legte auf sei-
„ nen Befehl das Tischtuch auf und lud alle Nach-
„ barn zusammen: Gott, erwartete sie, würde
„ Mana und Kuchen vom Himmel herabsenden;
„ aber kein Mana und keine Kuchen kamen vom
„ Himmel — so steckten sie ihre Messer wieder
„ ein und begaben sich weg. — Ein ander Weib
„ rühmte sich, daß Gott sie ohne Speise erhal-
„ te, und sie fastete sich zu tode.

„ Vermög ihres Anspruchs auf kindische Un-
„ schuld, spielten sie die selzamsten Rolen. Ei-
„ ner derselben hatte seinen Mist einige Tage zu-

„ samen

„ samen gesamelt und streute ihn auf die Strasse „ aus, und warf sich selbst nakt darein, unter „ dem herrlichen Vorwand: Wenn wir nicht „ werden wie die Kinder, so mögen wir nicht in „ das Reich Gottes eingehn. Um der gleichen „ Ursache willen setzten sich andre nakend auf „ Stecken und hölzerne Pferdchen, ritten in „ grossen Hauffen, und die Weiber lieffen nakt „ mit ein, warfen sich denn in reiner Unschuld „ zusamen aufs Bette, daß das Ende ein recht „ lebendiges Kinderspiel war. „

„ Kindische Anschläge, sezt der Verfasser hin- „ zu, hätte man erdulden oder auch milder be- „ straffen können; aber ihre aufrührerische Aus- „ schweifungen foderten der Strenge des weltli- „ chen Armes 2c. 2c. 2c. „

Ich schmeichle mir bey m. Z. Danck zu ver- dienen, wenn ich ihnen aus dem Leben des be- rüchtigten **Jakob Redingers** einen Auszug mittheile. So lautet der Innhalt seines Dia- riums, wie er es selber zu Papier gebracht hat.

Als mir, Jakob Redinger von Neftenbach,

im J. 1648. das Bürgerrecht in Zürich versprochen worden, so suchte ich mich von dieser Zeit an, um diese Stadt verdient zu machen. In dem Arterkrieg vom J. 1655. warb ich auf Befehl des Kriegesrathes 150. Mann in der Grafschaft Baden. Als der Krieg mißglückt hatte und ich darüber den Pfarrdienst zu Dietikon verloren, ward ich durch falsche Anklagen von Weib und Kindern vertrieben. Ich begab mich nach Holland, wo ich unterm Komenius eine lateinische Schule besorgte. Anfangs wiedersezte ich mich dem Druck der Ofenbarungen, die er herausgab. Auf freundliches Zureden fand ich, daß die Reformation nicht ohne Wunder und Offenbarungen geschehen könne. So ward ich erleuchtet und suchte auch unter andre mein Licht zu verbreiten. Da nun in diesen Weissagungen der Eidgenossen hin und wieder Meldung geschieht, so sandte ich dieselben an den zürcherschen Antistes Ulrich, daß er sie den vier evangelischen Städten und der Stadt Genf mittheile, welches der Antistes nicht gethan hat.

Im J. 1658. ward ich von Chur-Pfalz als Rektor der lateinischen Schule in Franckenthal berufen,

rufen, um daselbst die Komenische Lehrart einzuführen. Damals gab man mir mein Weib gerne wieder, und betrieb die erstgedachte, falsche Anklage nicht weiter.

Was ich im J. 1663. in Churpfalz mit den Kirchen-Räthen wegen der Offenbarungen gehandelt, wär zu weitlaüfig als daß ich es anzuführen Lust hätte. Nur darf ich nicht verschweigen, was sich im J. 1662. mit meinem Weib zugetragen. Unversehns überfiel sie eine Krankheit mit etwas Verwirrung des Kopfes. So befand sie sich drey Wochen lang in Verzükungen; während dieser ganzen Zeit konnten weder ich, noch jemand anderer ihr die geringste Speise oder Tranck beybringen. Sie redte und sang etliche Tage nach einander, und unter anderm von mir selber einige Dinge, welche richtig und wahr waren, ob ich sie gleich niemals keiner Seele entdeckt hatte. Bisweilen nahm sie eine unbekannte Sprache an. Nach dieser Zeit war sie einige Wochen ganz sinnlos und hatte alles bis auf meinen eignen Namen und den Namen unsrer Kinder vergessen. Plözlich kam sie wieder zu sich selber und erzählte mir oftmahls wieder meinen

Willen, was sie während der Verzükung von uns beyden, von der Pfalz, dem Reich und der ganzen Welt für Einbildungen gehabt habe; wie wir einige Jahre lang von einander getrennt und hernach wieder vereinigt seyn werden; wie man mich verfolgen und die Kinder zu Handwerken aufdingen werde; — wie Churpfalz werde mit Krieg angefochten, und sie sich endlich mit der Churfürstin aussöhnen werde; wie in der ganzen Welt alles voll Krieg und Jammer, und wie hernach eine neue Erde, eine schöne, friedliche Welt entstehn werde.

Im Aprill 1664. schickte mir Komenius Exemplare von neuen Offenbarungen, mit dem Ansuchen selbige hohen Obrigkeiten zur Nachricht, zum Trost und zur Warnung mitzutheilen. Zwey davon übergab ich durch Junker Wolzogen dem Churfürsten; zwey andere dem Pfarrer Flokenius; auf der Rückreise nach Zürich überreichte ich ebenfalls zwey derselben dem Bürgermeister Meyer in Schafhausen; und in Zürich eben so viele dem Bürgermeister Rhan; auch versandt ich sie an den Bürgermeister Wetstein nach Basel. Allemal empfahl ich in besondern Schreiben eine ernste

Untersuchung derselben. Dieses erhielt ich selten. Nachdem sich in Zürich etliche Räthe ein wenig darinn umgesehn hatten, liessen sie die Bücher in der Kanzlei beyseite legen, ohne sie den Gelehrten zur Prüfung zu übergeben.

In Zürich hatte ich wundersame Gesichter und dabey unaussprechliche Bangigkeiten; ich fühlte einen unwiederstehnlichen Trieb in mir, mit meinen prophetischen Büchern nach Franckreich zu gehn. So wol meine Verwandten als auch besonders Hr. Dr. Heinrich Hottinger wollten mich mit allem Gewalt hievon abwendig machen; man drohte mir unbeschreibliche Gefahren in der Fremde, und den Verlust des Dienstes und die Ehescheidung bey Hause. Endlich versprach ich, nicht weiter als nach Bern zu gehn: Allein auch dort wurde ich durch innerliche Angsten und durch Traume getrieben, meine Reise fortzusezen, so daß mich auch der Pfarrer Hummel auf eine Rathserkanntniß hin keineswegs zurück zuhalten im stand war. Nachdem ich also zwey Bücher in Bern überlieffert und zwey nach Genff geschickt hatte, ging ich über Neuburg, Salines, Dole, Dijon rc. rc. nach Fontainebleau; daselbst ließ ich dem

König durch den Hauptmann der Leibwache La Valiere und dem Herrn de Lionne zwey Bücher darreichen, nebst dem XI. und XCV. Gesicht des Melisch; zwey Exemplare übergab ich dem Türenne, zwey dem Erzbischoff von Paris, und der Evangelischen Gemeine zu Victry auch zwey.

Weil kein gedrucktes Register über die Offenbarungen war, und in meinem geschriebenen die ersten Worte lauteten: Antichristus Papa Romanus &c. &c. so verbitterte dieses dem König die anderweite gute Zeitung: „Daß er Kaiser werden solle.„ Der Gwardi-Hauptmann ließ mich folgendes Tages unlustig aus seiner Herberg, da er mich zuvor wohl speisen lassen. Bey der Ueberbringung der Exemplaren an den Herrn de Lionne, fragte mich dieser: Wo ich jzt hinzugehen gesinnt sey? — Nach Paris zum Erzbischoff. — Wie ichs unterstehn dürfe, da ich den Pabst als Antichrist schelte? — Herr lesen Sie die Bücher bedachtsam, so werden Sie finden, daß es Gott selbst thut, und berichten Sie den König treulich. —

Der Erzbischoff empfieng mich mit freündlichen

Worten, hielte mich vierzehn Tage auf; er ward zum König beruffen; ich reisete ihm nach; nahm Abschied aus Mangel des Geldes, da er mich länger aufziehen wollte. Ich hatte aber zu Paris einen verwundten Schweizer mit dem Heilpulver geheilet, und zwar inner fünf Tagen; aus Danckbarkeit ward ich von dem Gwardi-Pfeifer, Heinrich Großmann von Höng, vierzehn Tage bewirthet; denn in dessen Haus empfing der Geheilte die Wunde, als unser acht Schweizer uns gegen mehr als dreissig Franzosen verthäidigten, die ihm wegen des Zolls Küche und Keller zu plündern gedachten.

Diese Reise nach Franckreich, die ich ohne Vorwissen des Pfälzischen Churfürsten gethan hatte, machte denselben gegen mich unwillig. Auch bekam er Verweise von Regenspurg, daß er einen Mann in seinem Land dulde, der offentlich und aufrührisch wieder Oestreich rede und schreibe. Ebenfalls schrieb man aus Paris, daß mir der König wegen eines scharfen Schreibens an Ihn auf allen Strassen nachsezen lassen: Deswegen ward ich meines Dienstes beraubt, ehe ich wieder in Frankenthal ankam. Bey meiner Ankunft

warnte ich den Churfürsten in einem kurzen Brief und erinnerte ihn der Schicksale der Pfalz, die einer frommen Person in ihrer dreywochigen Verzükung entdeckt worden. Hierauf erging ein Befehl, daß ich inner acht Tagen mit Weib und Kindern aus dem Land ziehn soll. Durch eine Bittschrift erhielt ich, daß man Weib und Kinder so lange dulden möchte, bis mein Wein, ungefehr 25. Fuder, und meine zweyhundert Malter Korn verkauft wären.

Beym Abscheid sagte ich zu den Kirchen-Räthen: Nun weiß ich, was die Christen von den Offenbarungen halten; jzt will ich sie den Türken und Juden bringen. Sie glaubten mich unsinnig; ich ging aber straks durch Franckfurth, Leipzig, Prag, Wien auf Gomorra und ließ nicht nach, bis ich heimlich über die Donau und Wag ins Türkische Lager bey Neuheusel kam. Eine ganze Nacht durch mußte ich seitwärts das Tartarische Lager abgehn; so kam ich gegen Neutra von hinten zu der Türken Vorhut bey Sussa. Als mich der Oberste gespeiset, schickte er mich gleich mit einem Hauptmann zu dem Großvezier; bey demselben waren die Feldoberste über die

die fünfzig in einem Ey-runden Gezelte versamelt. Ich bin aus der Christenheit verbannt, sagte ich, weil ich die Offenbarungen ausgebreitet; und damit übergab ich sie durch den Dollmetsch und erzählte den Innhalt derselben. Wie sie Gott schon lang als eine Ruthe gegen die Christenheit gebraucht habe und noch mehr brauchen werde; darüber werden die Christen endlich in sich selbst gehn, sich in der Glaubenslehre vereinigen, und auch die Türken sich zum wahren That-Christenthum bekehren. Voll Entrüstung ließ mich der Großvezier fragen: Ob ich ein Muselmann werden oder sterben wolle? Ich sagte lächelnd: Es sey unmöglich, daß ich ein Türke werden könne, da ich gewiß sey, daß sie Christen werden müssen. Drey Tage hernach ließ er mich wieder beruffen, und ihm und sechs der Geheimsten mußte ich alle Figuren (der ersten Ausgabe vom J. 1657.) erklären. Hierauf ließ er mir ihre Glaubenslehre als die einfältigste und beste vorstellen. Ich antwortete, daß ihnen aus Mangel der h. Schrift nichts besseres bekannt seyn könne; sie werden aber anderst gesinnt werden, wenn sie die ganze Bibel in ihrer Sprache bekommen, die man zu ihrer Bekehrung in Niederland drucke.

Sie sagten, daß sie zu Konstantinopel davon gehört hätten; denn Hr. Warner wohnete zu Galeta, der sie auf Unkosten des Herrn von Geer ins Türkische übersezt habe. — Ich bat den Grosvezier durch den Dollmetsch, daß er mich mitnemme, damit ich die türkische Sprache erlernen könne, alsdenn wolle ich dem Kaiser die Bibel erklären. Ich ward zu den Siebenbürgischen Gesandten Ladislaus Balo geführet, der für mich versprechen mußte, daß ich nicht entlauffen werde: Sechs Wochen hielt ich mich bey dem Heer auf; dann reisete ich mit bis nach Mohats und verkündigte während dem Marsch den Reutern und Fußknechten, daß sie bald Christen werden sollen; dieses Geschrey verdroß den Herrführer. Zu Mohats ließ mich der griechische Dollmetsch durch Herrn Balo wahrnen, daß mich der Großvezier zu Griechisch-Weissenburg heimlich hinrichten wolle, und half mir mit einem siebenbürgischen Edelmann durch Betsch, Lipoa, einen Theil der Wallachey fort.

Bey dem Siebenbürgischen Fürsten Apaffi hielt ich mich zu Schesburg eine Woche lang auf, und gab ihm die abgekürzten Offenbarungen und des

Steffan

Steffan Melisch Gesichter, lateinisch, die ich ihm mündlich erklärte. Er schenckte mir ein tartarisches Pferd nebst einem ruhmlichen Paßbrief, und befahl mich dem Hauptmann Tekely, der mir bis nach Zathmar freye Zehrung verschafte. Daselbst empfahl mich der Pfarrer Michael Toffeus Rätzischen Kaufleuten; auf ihre Unkosten reisete ich so bis nach Eperies; allenthalben fand ich die freundlichsten lutherischen, hungarischen, teutschen, slavonischen Pfarrer, die mich bewirtheten und mir noch Geld auf den Weg gaben. Von da reisete ich fast allein durch die gefährlichen slavonischen Gebürge bis nach Lednitz, wo ich mich zween Tage lang bey dem Propheten Dabritzius aufhielt. Beym ersten Anblick sagte er mir, daß er vor zween Monaten eine Offenbarung von mir gehabt habe ꝛc. ꝛc. -- Er gab mir ein offenes Schreiben mit seiner Unterschrift auf vierzehn Bogen, welches ich von Ort zu Ort übersezte, und bey dem Herzog in Schlesien, Chur-Sachsen, Chur-Brandenburg, in Wolffenbütel, Kassel, Franckfurt, Heidelberg, Meisenheim, Zürich selber ablegte, und die übrigen nach Stuttgard, Nürnberg, Ulm, Bern, Basel, Schaffhausen versandte. An einigen Orten wurde ich darü-

der verlachet; Sachsen hat mich durch Räthe, Brandenburg persönlich verhört; die Landgräffin von Cassel ließ mich wegen Unpäßlichkeit ebenfalls durch Räthe, und besonders weitläufig durch den Pfarrer Sultan verhören, und hie und da wurde ich mit sechs, acht, zehn Rchsthlr. beschenckt. Die Churfürstin von Heidelberg gab mir 6. Rchsthlr. und ihr überließ ich den Regenspurgischen Heerhold und den Warnungsbrief an Chur-Pfalz. Mit Dabritzens Schreiben begleitete ich ein Erweckungs-Schreiben wegen künftiger Ueberfällen der Türken, wegen der verfolgerischen Anschlägen der Papisten, nebst einer Klage des Königreichs Ungarn an den König von Franckreich; Mehrere spotteten meiner; Sachsen hingegen, Brandenburg, Schlesien, Hessen gingen meine Erinnerungen zu Herzen.

Als ich am 16. Jenner 1665. unversehens zu Franckenthal angelangt, ließ man mich vier Wochen im Schulhaus verwachen, und der vormalige Befehl der Verbannung wurde erneuert. Ich begab mich nach Straßburg, wo man mich nach einigen Wochen ebenfalls vertrieben. Der Herzog von Zweybrücken versprach mir Schirm

und

und Dienste; allein mein Weib und meine Kinder wollten mir nicht nachfolgen, sie wurden von der Simlerschen Famillie nach Zürich berufen.

Anfangs des Maymonats fielen die Lothringer und Maynzer in die Pfalz; ich flüchtete mich nach Hessen; ich schrieb meinem Weib nach Flammersheim zu kommen; sie entbot mir, sie dürfe und könne nicht kommen: so ging ich denn nach Mannheim; der Churfürst ließ mich gleich mit einem Fußband in das Stockhaus legen; mein Weib verkaufte Wein und Korn inner acht Tagen unter dem Preise, und flüchtete sich mit den Kindern nach Zürich. Auf meine Bittschrift hin ward mir vergönnt, denselben zu folgen. Beynahe die ganze Hofhaltung hatte für mich gebetten, indem sie den Ueberfall der Lothringer als den Anfang der Erfüllung meiner Wahrnungen ansah.

Die Verwandte und sonderlich einige Geistliche in Zürich machten meine höchstbetrübte und halb verwirrte Gattinn bey ihrer Ankunft noch verwirrter und erklärten ihre Verzückung und meine prophetische Wanderschaft für Aberwiz. Sie drang

drang mit der ganzen Verwandtschaft drey Monate lang auf meine Versorgung in dem Spitthal. Mein Weib und meine Schwieger schlossen mich aus dem Haus aus; der Antistes sagte mir zum Willkomm, daß man in Zürich nichts für mich thun könne, und wenn der Herzog von Würtenberg auf mich klage, wie er schon gegen Churpfalz u. Straßburg gethan habe, so müsse man mich auslieffern. Ich wendte mich in einen Schreiben an den Bürgermeister Wasser; dieser wieß mich für unsere gnädige Herren, welche dem Kirchenrath auftrugen, mich zu verhören. An einem Sonntag Abends ward ich auf den Saal der Chorherren beruffen. Hr. Dr. Hottinger sagte mir, unser Land sey zwar klein, aber rein, in welchem man die Inspirationen nicht dulde. Der einzige Herr Zeller führte Joh. XXII. 18. 19. an, daß man nichts zu, und nichts von dem Worte der Wahrheit sezen könne. Als ich mich wegen dieser Fürstellung bey einigen Räthen beklagte, waren die meisten schon zum voraus von meinen Verwandten und von den Examinatoren eingenommen. In dieser Verbitterung zogen meine Schwäger die alte, falsche Anklage wieder herfür, obgleich hernach mein Weib einige Jahre

friedlich

friedlich mit mir in der Pfalz gelebt hatte. Ich ward in Verhaft genommen, unter dem Vorwand des mir angedichteten Ehbruchs, eigentlich aber aus Angeben des Kirchenraths wegen meiner Lehrmeinungen. Man sandte zween Chorherren und drey Räthe als Inquisitoren zu mir, und beyde Vorwürfe wurden im Unwillen unter einander gemengt. Mein Weib und meine Verwandte brachten vor, daß ich auf meinen Reisen übel mit dem Gelde hausgehalten habe. Mein Gut ward in vögtliche Hände in den Schirmkasten gelegt. Nach meiner Befreyung aus der Gefangenschaft suchte ich mich durch Privat-Unterweisungen zu unterhalten. Die Chorherren bemühten sich dieselben als gefährlich zu hintern. Indessen wendte ich mich an das Ehegericht; mein Weib aber wollte nicht erscheinen. Es ward eine Vermittlung auf dem Zimmer der Chorherren angestellt. Mein Weib warf mir Schwermerey und Aberwiz vor. Die Chorherren wollten ebenfalls meine Offenbarungen für leere Einbildungen ausgeben. Anstatt der Erdaurung und Versöhnung trieb der Satan die N. N. daß sie durch den Münzmeister und Casp. Eßlinger, den Stieftochtermann, dem Bürgermeister Rhan folgende

gende Klagen eingeben ließ: 1. Ich habe vor zehn Jahren meinen Pfarrdienst muthwillig verlassen. 2. Im Kriegesdienst über 600. Gulden verzehret. 3. Mein Ehbeth befleckt. 4. Den einträglichen Dienst im Franckenthal verabsaumt. 5. Ein falsches Evangelium in der Welt herumgetragen. 6. Etliche hundert Rchsthlr in einem Jahr verschwendet. Hierauf ward erkennt, daß ich von Weib und Kindern aus dem Land ziehn soll. Ich bat um Gnade. Man schlug mir eine Einschliessung in dem Spital vor. Lieber entschloß ich mich, im Elend zu sterben. Ich wollte mich in das schwedische Heerzeug begeben und verlangte 200. Rchsthlr. zur Rüstung und Kleidung; es wurden mir aber nur hundert gesprochen, womit ich in Holand zog, um unter dem Admiral Reuter zu dienen. Die Chorherren stellten sich voll Mitleiden und schienen sich noch einmal mit mir einlassen zu wollen; im Herzen waren sie gleichwol froh, daß ihnen laut der leztern Raths-Erkanntniß alle weitere Streitgespräche mit mir untersagt wurden.

Als ich den Rhein hinabfuhr und der Churfürst mit seinem Kriegesherr vor Landenberg lag, schrieb

schrieb ich ihm aus Mannheim: Ich reise in die Niederlande, um die Herren Staaten der allgemeinen Gefahr der Reformirten zu berichten und sie zu vermögen, einige tausend Eidgenossen in ihre Dienste zu nemmen, welche im Hinabreisen dem Churfürsten Luft machen könnten.

In Amsterdam langte ich glücklich bey den Herren Komenius, Rulitzius und von Geer an; es war zu späte unter Reuter oder Tromp auf der Flotte Dienste zu finden; sie glaubten aber, die Herren Staaten wurden gerne etliche tausend Eidgenossen gegen den Bischof von Münster in Sold nemmen, und gaben mir Anleitung, mich im Haag deswegen zu melden. Hiezu war mir insonderheit der Bürgermeister Witsen beförderlich, dessen Söhne ich vor acht Jahren unterwiesen hatte.

Der Oberste Balthasar, Marquis von Montpelian, und der Oberste May von Bern hatten ihre Dienste allbereit zu besondern Werbungen angeboten; ich hintertrieb sie, in der Absicht daß man durch Schreiben oder durch einen Gesandten eine ofentliche Werbung begehren möchte.

Man

Man schrieb deswegen an Herrn Boreel zu Paris und trug ihm auf an die evangelischen Kantons 3000. Mann unter einem Obersten von Zürich und Bern zu verlangen. Hierüber ward zu Arau eine Tagleistung gehalten, allein für dießmal konnte man wegen des Soldes nicht übereinkommen. Von Zürich aus ward mir von einigen fälschlich vorgeworfen, daß ich mich bey den Herren Staaten für einen Gesandten ausgegeben und mehr bey denselben angebracht habe als man keinem Gesandten nicht würde erlaubt haben. Die Herren Staaten schenckten mir 60. Rchsthlr. daß ich es so treulich mit ihnen gemeint hatte.

Indessen wurde der dritte Druck der Offenbarungen vollendet, den man gerne dem König von Franckreich, als künftigem Oberhaupt in der Christenheit, zugeschickt hätte; die Ueberbringung derselben trug man mir auf; diesem Auftrag folgte ich desto geneigter, da ich aus Verdruß des Elends den Tod oder den Zugang in das Vaterland zu Weib und Kindern suchte.

Im J. 1666. übergab ich das eine Buch der Offen-

Offenbarungen mit vielen andern Büchern des Komenius dem Erzbischof zu Paris in seinem Haus. Hernach fuhr ich nach St. Germain und übergab das andere dem König durch den Graf von Comingis, der zuvor Gesandter in Engeland gewesen und den ersten Druck der Offenbarungen gesehn hatte. Beyde Offenbarungsbücher ließ ich mit verguldtem Schnitt und den Wappen einbinden. Der König übergab dieselben der Sorbonne zur Untersuchung. Der Erzbischof ließ mir durch Herrn de la Motte Geld anbieten, wenn ich dessen bedürftig wär: ich schlug es ab, weil ich viel Geld bey mir hatte, und Wechsel von dem Herrn von Gerr.

Anfangs Maymonats berichtete ich allen Verlauf nach Amsterdam und begehrte zwanzig Bücher für die Eidgenoßschaft sammt einem Fürbittschreiben an den Antistes, daß man mich zu Zürich dulden möchte. Komenius schrieb diesem leztern zu meinem Vortheil. Ich reisete nach Zürich. Der Bürgermeister wieß mich an den Antistes und Dr. Hottinger; man machte mir Hofnung, daß ich werde in der Stadt bleiben dürfen, wenn ich fürhin der Offenbarungen müssig

gehn werde. Ich ward vor den Kirchenrath auf den Saal der Chorherren gefodert. Man verbot mir die fernere Ausbreitung der Offenbarungen als gefährlich und aufrühreriſch. Meine natürliche Neigung zu einer Frauensperſon in Mangel und Trennung von meiner Gattinn ward mir als ein groſſes Vergehn vorgerückt, da ich doch drei Jahre lang in gänzlicher Enthaltſamkeit gelebt hatte, und mich nur etwann beym Wein mit Worten und Gebehrden überſehn hatte, wie z. B. bey der Unfug im weiſſen Haus, als ich von Baden heim kam, die aber dießmal noch nicht ruchtbar geweſen. Nachdem aber dieſe Unfug ausbrach, wollte ſie gleich jedermann als einen zweiten Ehebruch ausſchreyn, da doch auf der Folterbanck ſelber dieſe Frauensperſon gar keine Berührung geſtehn wollen. Die gröſte Sünde, die ich jemahls gethan habe, war vielmehr daß ich mich während meines Verhaftes zu einer Art ſchriftlichen Wiederrufes der Offenbarungen bereden laſſen, nämmlich gleichwol nur in ſo fern dieſelben der h. Schrift zuwieder ſeyn ſollten. Dieſes that ich nicht aus Furcht des Todes, ſondern aus Beſorgung einer zweiten Verweiſung von Weib und Kindern. Hierauf konnte ich drei

Tage

Tage weder essen noch schlafen und empfand ein unerträgliches Nagen in meinem Gewissen. Am vierten Tag schrieb ich meinem Weib, daß ich meine Schrift wieder die Offenbarungen wiederrufen müsse, und mein Brief ward der Obrigkeit übergeben, worauf die Ruhe wieder in meine Seele zurück kam. Unterdessen ward mir nicht vergönnet zu den Meinigen zu gehn. Dieses machte mich so unsinnig, daß ich mit Gewalt den Zugang suchte und einsmals die Thüre zu dem Zimmer meiner Gattinn aufstieß und nicht mehr weggehn wollte, bis der Grosweibel mich auf mein Gemach auf das Rathhaus zurück holte; beym Abscheid versprach sie mir, noch in derselben Wochen sich vor den Eherichtern zu stellen, allein sie ward von den ihrigen von solcher Aussöhnung mit mir abgehalten. — Man hatte die Grausamkeit meines ehelichen Begehrens vor den Eherichtern und in dem Rathe zuspotten.

Während dieser Zeit kam D. Bökelmann nach Zürich um für Chur-Pfalz Hilf an Volk und an Geld zu begehren: Ich fragte denselben, ob Chur-Pfalz meiner Warnung izt eingedenck sey und ob ich mit redlichen Soldaten willkomm seyn

würde? Sagt dem Churfürsten, daß ich der erste seyn werde, ihm dapfere Leute zu zuführen, und daß er an meinen geheimen Anschlag gedenke, (eine wichtige Festung, die ich im J. 1663. ausgespäht hatte, zu ersteigen,) zu dem Ende hin unterredte ich mich mit redlichen Leuten inn- und ausser der Stadt, und schrieb in die fünfzig Briefe an bekannte Pfarrer, Untervögte u. a. über künftige, unter der Hand bewilligte Werbungen, damit ich unversehens mit ihnen den Rhein hinabfahren könne. Allein die Werbungen blieben stecken.

Ich that also wieder einen Versuch mein Weib zur Aussöhnung zu bereden und schrieb deswegen an Diakon Müller: allein da alles umsonst war, mußte ich von neuem meine Angelegenheit vor Rath bringen: Hierauf ward erkennt, daß mein Weib und ich ein Jahr lang zu Tisch und Beth gescheiden seyn sollen; während dieser Zeit soll ich mich ausser Land aufhalten; dazu soll man mich kleiden und etwas Zehrgeld auf den Weg geben. Ich beschwerrte mich bey dem Bürgermeister Waser heftig über dieses Urteil; man ließ mir aber keine andere Wahl offen, als entweder fortzuziehn oder mich in den Spital zu begeben.

Dieses

Dieses leztere zu rechtfertigen und durchzusetzen, gab man vor, ich habe unzůchtige Gemeinschaft mit der Dienstmagd, in meinem Verhalt auf dem Rathhaus gepflogen, und habe den Groszweibel und sein ganzes Haus mit meinen Offenbarungen angesteckt; auch ward ich einer Unfug hinter dem Hof beschuldigt, da ich mit dem Hafner Weyß und dem Becker Keller getruncken, und so ward befolen, mich im Spital zu versorgen. Ich beklagte mich in einem scharfen Erinnerungsschreiben an m. Gnådigen Herren und empfahl ihnen die Beyspiele der heidnischen Obersten, Klaudius und Lysias, und der Landvögten, Felix und Festus, Gesch. B. XXII. XXIV. XXV. wie auch die Ermahnung des Josaphats 2. Chron. XIX. 6, 7. dadurch empörte ich die Råthe wieder mich, und die Inquisitoren oder Nachgånger kůndigten mir an, daß ich in den Spital verbannt worden. Ich schrieb eine ernstliche Warnungsschrift an Zůrich, den 10. Christmonat im J. 1666. Unterdessen ließ ich mich geduldtig durch die Magd in den Spital begleiten. So bald ich daselbst ankam, merkte ich, wie es gemeint wåre, indem man mich in das Gemach der Blödsinnigen und Wahnwizigen führte.

Dieses empfand ich so sehr, daß ich mir vornahm, lieber in Lucern meinen Tod zu suchen, indem ich daselbst die Offenbarungen wieder den päpstlichen Antichrist auszubreiten gesinnt war. Zu Lucern empfahl ich der Obrigkeit in einem Schreiben die Untersuchung der Kotterschen, Poniatowschen und Drabizischen Offenbarungen. Da man aber nicht die geringste Acht darauf wendete, so begab ich mich wieder auf Zürich. Auf dem Albis traf ich unbekannterweise den Weibel von Knonau und seinen Sohn an; dieselben begleiteten mich bis zum Sternen; daselbst sagten sie mir, sie haben Befehl mich gefänglich auf das Rathhaus zu liefern, weil ich zu Rifferschweil gedraût habe, Lucern um Hilf anzusprechen und feindlich in den Canton Zürich einzufallen. Ich antwortete, was ich wegen der Reise nach Lucern geredt habe, das sey von mir bloß im Scherz und Schimpfsweise geschehn; übrigens da ich freywillig in die Stadt zurückgehn wolle, so habe man keiner Gewalt nöthig.

Den 14. Jenner kamen die Verhör-Richter oder Nachgänger mit den Riferschweilschen Klagen aufgezogen, und Hr. Jörg Heß warf mir etliche

wenige Scherzreden mit einer Magd als einen Ehebruch und Nothzwang vor. Ich ward in den Thurn geworfen; daselbst hatte ich Gelegenheit einen Mitgefangenen auf den Tod vorzubereiten. Folgenden Tages kamen wiederum fünf Nachgänger zu mir. Man wiederholte allerlei Klagen, z. B. von Sachen, die schon vor zwanzig Jahren geschehn waren; meist beym Wein begangene Thorheiten; meine Gespräche, die ich vor zehn Jahren in der Kriegsgefangenschaft zu Zug geführt habe; die Unfugen beym weissen Haus und zu Rifferschweil. Ich sagte: An den leztern Unfugen habt ihr die größte Schuld, weil Ihr mir zwey Jahre lang weder vor Rath noch vor Ehegericht zu Weib und Kindern, und zum Rechten helfen wollet. — Herr Heß beschwerrte sich besonders, daß ich ihn jüngst einen Gotteslästerer geheissen. Hierauf beharrte ich und sezte hinzu: Daß alle diejenigen sich der Gotteslästerung schuldig machen, welche, wie Ihr, göttliche Offenbarungen Teufelisch nennen. Man ließ mich in grimmiger Kälte 16. Tage sizen und kam nie kein Geistlicher zu mir. Ich foderte Papier und schrieb eine Bittschrift über die Worte aus den Sprüchen Salomons Cap. XVIII. 15. und fügte aus dem Kotter die zwey lezten Gesichter bey.

Hierauf ward am 30. Jenner 1667. erkennt, mich in das Gefängnis am Oedenbach zu führen und blos mit Wasser und Brod zu unterhalten. Der Waysenvater hatte Mitleiden mit mir, und gab mir Fleisch, Kraut, Salat und täglich ein Quart Wein. Bücher, Zeitungsbläter, Papier und Dinte, Besuche von Freunden und Kindern, alles ward mir verweigert. — Einige Wochen nachher ertranck Dr. Hottinger mit drey Kindern. Nachts vorher sah ich ihn todtblaß in einem Gesichte. Der Waisenvater kam des Morgens zu mir und sagte nur mit abgebrochenen Worten: Ach, Herr Doktor! —— Haltet inn, mein guter Mann, — sprach ich, indem ich ihm in die Rede fiel: Ich habe den Dr. Hottinger vor zwey Jahren in seinem Landguth zu Sparenberg, vor einem Jahr auf seiner Studierstube, vor sieben Monaten auf dem Saal der Chorherren gewarnet und zu ihm gesagt: Herr Docktor, ich fürchte, Gott werde Sie straffen, mit einem schnellen Tod straffen wie den Büsterfeld, Esron, Felin — wegen der härtnäkigen Wiederstrebung der Offenbarungen — und nun fahret fort, Meister Altdorffer! — „Er ist leider gestern mit „drey Kindern und Jfr. Schneeberger in der Limmat

„ Limmat ertruncken! „ O wie gerecht ist Gott, rief ich aus; ich weiß, was Zürich und die Evangelische Kirche an diesem Mann verloren haben; ausser dem Zwist wegen der Offenbarungen war er sonsten mein guter Freund, und ich beweinte ihn inniglich. Ich bat hernach Herrn Schedler zu mir zu kommen, und nahm Gelegenheit bey dem Tode des Dr. Hottingers mein Weib und meine Verwandten, Geistliche und Weltliche und die ganze Stadt zu warnen, daß man ja den Offenbarungen nicht länger Gotteslästerlicher Weise wiederstehn solle. Man hielt diesen Todesfall für zufällig oder natürlich, und meine Warnungen bey diesem Anlaß verlängerten meine Gefangenschaft. Unterdessen ward der Proceß wegen der Offenbarungen beyseite gelegt, und hingegen die Ehesache vor das Tribunal der Ehrichter gewiesen. Mein Weib ward angehalten, sich vor denselben zu stellen. Am 1. Augstm. holte mich ein Stadtknecht früh auf das Rathhaus, und Nachmittags hatte ich Verhör vor den Eherichtern. Ich begehrte einen Rechtspruch zu ehlicher Vereinigung. — Man sagte: Womit ich mich erhalten wolle? Es seyn bloß noch Mittel genug da zur Erziehung der Kinder. — Ich

habe ein Werck vor, dergleichen noch nie gesehn worden: Ich will die Abkunft der lateinischen und verwandten Sprachen ganz aus der teutschen herleiten, und auf einem leichten, gefälligen Weg die lateinische und andere Sprachen in halber Zeit lehren. — Die Sache ward vor den Rath gewiesen. In der Zwischenzeit ward mir wegen meiner kräncklichen Leibesumständen erlaubt für einige Wochen nach Baden zu gehn, doch rieth man mir ernstlich, daselbst von meinen Offenbarungen zu schweigen. Dieses wollte ich nicht versprechen, und schickte von Baden aus ein Exemplar derselben nach Königsfelden nebst einem Warnungs-Schreiben an Schultheiß Tachselhoffer, Räthe und Bürger der Stadt Bern. — Da ich aus den Zeitungen hörte, wie der König von Franckreich in Flandern eingedrungen, sagte ich zu etlichen Zürchern: Der König werde noch viel weiter um sich greiffen, laut der Offenbarung des Drabitz, und zeigte ihnen insonderheit das XCV. Gesicht aus dem Melisch. Diese Zürcher hatten noch vor meiner Zurückkunft das Rathhaus und die Stadt mit Klagen gegen mich erfüllet, daß ich allenthalben rebellisch gegen die Obrigkeit geredt, hizig die Offenbarungen ausgebreitet

breitet und bey alle dem mit den schlechtesten Dirnen Umgang gehabt habe. Den 5. Weinmonat ward vor Rath erkennt, daß ich von meinem Weib solle gescheiden, und auf Wasser und Brodt in den Spital eingesperrt werden. Ju einer Nacht, als ich schon daselbst gefangen war, erschienen mir im Traum der Professor Waser, der Pfarrer Wirz, der oberste Pfarrer und andere in Gestalt grosser, langer, dicker, zerberstender und verfaulter Hechte, so daß ich allezeit morgens darauf zu meinen Wärtern sagen konnte: Jzt wird dieser, jzt jener Chorherr bald, bald sterben! Es starben auch alle vier in wenigen Monaten. — Den 14. Christmonat ward mir in einem Gesichte befohlen, die Obrigkeit scharf zu ahnten und zu warnen und lag das VII. Cap. Ezechiels offen vor mir. Diesem göttlichen Befehl hätte ich mich gerne entzogen; unterdessen durch das XXXIII. Cap. Ezechiels ermuntert, ließ ich durch den Spittalmeister einen Absagsbrief an die Chorherren und an die XIII. Zünfte abschicken; in demselben eignete ich die Drohungen Ezechiels C. VII. 2. — 8. auf das ganze Volk zu. Datirt den 16. Christm. 1667. Ein anderes Schreiben sandte ich an den

Rath

Rath der Zweyhunderten, und eines an die ganze Eidgenoßschaft. Was war wol die Würkung aller meiner Drohungen und Weissagungen? Man gab dem Spittalmeister strengen Befehl, die Löcher und Rizen meiner Thüre vernageln zu lassen und mir Papier und Dinte zu nemmen. Die Leisten zerschnitt ich und öffnete ein Loch, durch welches ich wieder auf eine wundersame Weise Papier und Dinte bekam. So ließ ich eine Abschrift obiger Sendschreiben an den Pfarrer Meyer von Schaffhausen gelangen, daß er sie im Druck den XIII. Kantons und zugewandten Orten möchte zukommen lassen. Auch legte ich einige Gesichter aus Steffen Melisch bey, welche ich mit Anmerkungen erlaüterte.

Schon lange werden meine Zuhörer müde seyn, diesem selzamen Mann in seinen fanatischen Abentheüern zu folgen. Die ganze Samlung der Redingerschen Verhandlungen ist auf dem Büchersaal des Zürcherschen Karolinum zu finden; und wer darf bey Aufweisung solcher authentischen Thatsachen länger noch zweifeln, daß die Theologie nicht eben so wol als die Galanterie irrende Ritter gehabt habe und daß die Hudibras und

die Ritter de la Mancha nicht weit mehr nach der Natur gezeichnet seyn als man nicht glaubt.

Bey dem Redingerschen Tagebuch mußte es mich auf jedem Blatte befremden, daß der Mann nicht hie und da auffallend das Ungereimte in seinem Betragen bemerkt hat. Allein so ist es einmal das Schicksal des Menschen, daß er in die Grube fällt, wenn er sich mit den Blicken über die Wolcken verlieret. Lieber beobachtet und prüffet er alles, nur nicht sich selber, uneingedenck, daß die Selbstprüfung, die Prüfung der Geister die vornemmste Pflicht der Religion sey!

Laßts uns versuchen, unserm Redinger mehr Beobachtungsgeist und pracktische Seelenlehre zu geben; mit einem solchen Verkleinerungsglas von irgend einem wohlthätigen Genius versehn, was für Selbstgespräche würde er gerade bey dem Anfang seines schwermerischen Fiebers und bey jeder neuen Epoche angestellt haben?

Das siehst du doch, daß tumultuarisch dein Blut wallt! Nicht durch Wein und wollüstige Ausschweiffungen muß es noch mehr erhizt werden!

den! Hast du Zerstreuungen zur Besänftigung deines Feuers von nöthen, nicht in der Schencke oder im Umgang mit leichtfertigen Weibsleuten, vielmehr in dem Kreise sokratischer Freunde sollt du sie suchen, in einem Kreise, wo man den Ernst des Tiefsinns mit Scherzen und Einfällen herunter zu spannen gelernt hat. Sorgfältig wähl dir eine Berufsart, die dich in mannigfache Geschäfte zertheilt und von allzuraschen Unternemmungen zurück hält. Schon ist es für den aufbrausenden Jüngling gefährlich, dem Panier des Krieges zu folgen, und doppelt gefährlich, gleicherweise bald mit Speer und Schwerdt, bald mit der Bibel zu fechten! Unvermerkt wird dir Ruhe zur Last, und Tumult zur andern Natur! Angebohrne Heftigkeit macht dir den geringsten Fehlschlag unerträglich. Du verlorst deine Pfarre, empfingst nicht das Bürgerrecht, worauf du gezält hattest, sahst dich für eine Zeitlang deines Weibes und deiner Kinder beraubet! Das empört deinen Stolz! Anderstwo erwartest du Schuz gegen ein undanckbares Vaterland. Unglücklicher, daß du gerade in der Person des Komenius dich selber wieder, in ihm einen Mann fandest, der in seinen Chimären nicht weniger

als

als in seinen würklich grossen Eigenschaften mit dir nur allzu genau sympathisirte! Voll Bewunderung für seine Verdienste, wirst du unvermerkt zur Bewunderung seiner Grillen verführt. Hierinn bekräftigten dich die hysterischen Zufälle deines Weibes, welche du als göttliche Verzückungen ansahst. Traf zufällig eine Begebenheit mit den Vorhersagungen ein, gleich hieltest du dieses für eine Erfüllung der Weissagungen. Der Wiederstand, anstatt deinen Eigensinn zu beugen, nährte denselben. Gefälligkeit und Nachsicht oder ein aufmerksames Ohr, das man dir leyhte, beredten dich, daß deine Traümereyen der Welt wichtig seyn, und so bekamen sie mehr Gewicht bey dir selber. Das immerwährende hin- und her Reisen, die abwechselnde und ausserordentliche Auftritte an fürstlichen Höfen, in dem Türkischen Lager, im Kreis der Verzückten, in den akademischen Versamlungen, in dunckeln Gefängnissen u. s. w. alles dieses mußte deine Phantasie noch mehr überspannen. Deine Verwandten thaten dir Einhalt. Durch Gewalt oder durch List machtest du ihre Bemühungen unnüz; wie war es möglich, o Mann Gottes, daß du dich zu den unwürdigsten Räncken ernidrigteſt und ihren Erfolg

folg als eine wunderbare Leitung ansahest? Nicht doch — solltest du gedacht haben, — der Himmel wird sich nicht der Kunstgrieffe des Lasters zur Rettung der Tugend bedienen! Auch wenn wir persönlich darunter leiden, so müssen nichts desto weniger der Ordnung wegen die Geseze von uns verehrt werden! Welch ein Beyspiel gab nicht in solchem Fall Sokrates, oder wenn du lieber willst, Christus selber? Wie niedrig, sich der Rize und Spälte zu bedienen, um durch dieselben Papier u. Dinte zu empfangen? Wie niedrig, unter der Hand sich an Knechte und Mägde, oder schwache Frauenspersonen zu wenden, daß sie um deine Befreyung bey diesem oder jenem Grossen sich anmelden! Ahntete gleichwol der Apostel jene Heiligen nachdrücklich, die in die Haüser schleichen, und die Weibsen gefangen führen! Und wenn man dich ausser Stand sezte, länger das Volk zu verwirren, anstatt inner deinen vier Wänden zu dir selber zu kommen, tobte in deinem Busen unaufhaltsam die Rache; nicht zu segnen, nur zu fluchen, studirtest du izo die Bibel; in dem Gefängniß aller Nahrung beraubt, nährte sich nunmehr dein wollüstiges Temperament mit Gesichtern und Traümen!

Natürlich

Natürlich erschienen dir vermeinte Feinde in diesen oder jenen schwarzen Gestalten! Natürlich starben die einen oder die andern: allein wie unerwiesen, daß es auf deine prophetischen Vorahnungen geschehn sey? — Laß deine Folgerungen alle noch so richtig aus dem ersten Grundsaze herauslauffen: Anstatt diesen durch jene erhärten zu wollen, warum nahmst du ihn nicht vielmehr in ruhigen Zwischenpunckten wieder vor dich und prüftest ihn durch Vergleichung mit andern? Voll heilsamer Bestürzung würdest du gesehn haben, zu was für Ausschweifungen der Sterbliche verführt wird, der Gottes Willen vielmehr dem seinigen, als diesen dem Willen Gottes zu unterwerfen gesinnt ist?

Dieses Selbstgespräch könnten wir weitläufig ausführen, wenn wir uns nicht darauf einschrenken wollten, dem Schwermer vielmehr einige Wincke zu geben als eine vollständige Kur vorzuschreiben. Folgende Aneckdote von Kleinjogg, die er mir selber erzählt hat, scheint mir in dieser Absicht merkwürdig. Ich fragte den philosophischen Bauern, ob er zu allen Zeiten so gedacht habe, wie er von seinem sokratischen Ge-

schichtschreiber vorgestellt wird? Hierüber gab er mir folgende Aufklärung.

„Ich war ein vollblutiger Junge; Fleisch und „Geist immer im Streite, immer zwischen Welt „und Himmel getheilt. Das Temperament zog „mich zur Sinnlichkeit, der Pfarrer zum Him„mel. Der gab mir allerley fromme Büchel„gen, und mich macht'es so bange, daß mir in „der weiten Welt zu eng ward, lief über Berg „und Thal ausser Odem wie ein Beseßner. Län„ger hielt ichs so nicht aus, warf die Bücher „weg; fort mit den Grillen! Arbeitete aufm „Felde vom Morgen bis Abends. Plözlich ging „mir ein Licht auf; ward ruhig und heiter; „unterm Tagwerck vergaß ich beydes, die pieti„stischen und die wollüstigen Grillen!„

So ist Arbeit, sonderlich bey einer entzündeten Imagination, oftmals ein kräftigeres Mittel gegen verliebte, heilige und andre Schwermereyen als selber die Andacht, sonderlich wenn diese in schwülstigen, metaphorischen, orientalischen Bildern über die Schranken des gesunden Verstandes aufzubrausen gewohnt ist. Auch hat uns aus

Absicht

Absicht der Himmel nicht bloß mit einer geistigen Seele, sondern zugleich mit einem Körper, mit Händen und Gliedmassen begabet! Wie unerträglich ist nicht jener geistliche Hochmuth, sich ihrer mechanischen Verrichtungen nur darum zu schämen, weil man sie mit den gemeinsten Menschenkindern, Handlangern und Taglöhnern gemein hat, während daß man schon in der Hülle des Fleisches sich anmaaßt ein Engel oder eine von den höhern Intelligenzen zu werden!

Freylich habe ich mehr als zu lange M. Z. durch das Register allerley fanatischer Ausschweiffungen ermüdet: Immer könnte man mir indessen einwerfen, daß die eingeführten Beyspiele entweder aus vergangenen Zeitaltern oder doch aus dem niederigsten Leben entlehnt seyn. Und so seh ich mich zur Ergänzung meiner Abhandlung genöthigt, einen Mann auf die Bühne zu führen, der noch heut zu Tage lebt und von welchem man hätte erwarten sollen, daß ihn eine vornemmere Erziehung und der Umgang mit der grossen Welt würden vor fanatischen Ausschweiffungen verwahrt haben. Ich rede von dem Herrn B. von Salis aus Graubündten, einem Mann,

welcher nicht bloß wegen seiner Geburth und Bedienungen, sondern noch weit mehr wegen seiner grossen Kenntnissen u. edeln Gesinnungen auch in seinen Schwermereyen selbst alle Ehrfurcht verdienet. Hier ist der treue Auszug **der Memorialien und Einlagen**, die er im J. 1772. selbst herauszugeben beliebt hatte:

Ich bin mit meiner Gemahlin, sagt er, den 13. Weinmonat 1771. in Wien angekommen, und erst den 11. Augstmonat dieses laufenden Jahres aus dieser Residenzstandt wieder abgereißt. — Gleich nach der Rückkunft des Monarchen ließ ich ihm durch den Generalen Grafen von Nostitz folgendes Memorial überreichen:

„Aller durchlauchtigster Kayser!

„Wenn ein einziger aus Ew. Kayserl. Ma„jestät Ministern das Regieren versteht wie ich, „oder fähig ist, eine Piece aufzusezen, wie mein „Regent ist; so schencken Ew. Kaiserl. Maje„stät mir Allerhöchst Dero Huld nicht: Und „entziehn mir diese wieder, wenn ich durch mei„ne Rathschläge Allerhöchstdenselben nicht we-

nigstens

„ nigstens zehnmal so viel eintrage, als ich Al-
„ lerhöchstdieselben koste rc. rc. „

Den 24. Wintermonat hatte ich Verhör beym Kayser, der mir von meinem Regent redete. — Den 26. des gleichen Monats übergab ich, in den Kayserlichen Vorzimmern, folgendes Memorial dem diensthabenden Kammerherrn, welcher dasselbe gleich in meiner Gegenwart dem Kaiser herein trug:

„ Wenn Ew. Kaiserl. Majestät, nachdem Al-
„ lerhöchstdieselben mich recht kennen, finden
„ werden, daß ein einziger Allerhöchst Dero Mi-
„ nister Ew. Kaiserl. Majestät Huld so verdie-
„ net, als ich; so lassen Ew. Kaiserl. Maje-
„ stät mich, als einen Betrüger, aufhängen. „

Diesem Memorial war ein Exemplar meiner Intercession auprès des Souverains beygefügt. Den 1. Christm. erschien ich wieder in den Kaiserl. Vorzimmern; es hieß aber Se. Majestät wollen heute nicht mit mir reden.

Den 3. Christm. übergab ich, in den Kaiserl.

Vorzimmern, das Original Attestat, wie ich das Morbenner-Amt verwaltet, dem Grafen von Salm Reiferscheid. Dasselbe ist in meinen **kleinen Schriften**, auf der 552. Seite, abgedruckt.

Den 6. Christm. meldete mich der freundliche Cammerherr Baron von Rothenhan bey dem Kayser, kam aber mit der Antwort zurück, der Monarch habe meiner nicht nöthig.

Den 10. Christm. erschien ich in den Vorzimmern der Kayserinn Königinn. Allein der Baron von Hagen sagte mir, er könne kein verschlossenes Schreiben eingeben. — Den 11. Christm. ließ ich durch den Grafen von Nadasdy um ein Privat-Verhör anhalten. Man wieß mich an den Hofrath von Pistrich. Dieser übergab den 17. dieses Monats der Kayserinn in meinem Nammen folgendes Memorial.

„So soll ich denn der Welt, der ich nicht „unbekannt bin, sagen müssen:

„Maria Theresia, diese so fromme, so wohl-

„thätige

„ thätige, so gesegnete, unvergeßliche Kayserinn, „ hat mich und meine Gemahlinn — mich, der „ ich, ohne ihre Minister gering zu schäzen, „ dieselben dennoch alle getrost ausfordern kann; „ meine Gemahlinn, die das schönste, öffentliche, „ unpartheyische, gedruckte Zeugniß hat; Uns, „ die wir bis zu Ihr, bis in Ihre Residenz ge- „ kommen, um Ihr unsere unterthänigsten Dien- „ ste anzubeuten; Uns hat sie verschmäht: — Jo- „ seph II. die Freude Teutschlands und aller Wol- „ denckenden, hat mir, den die Unterthanen „ seines Vaterlands segnen, dem seine Republick „ das erwünschteste Attestat ertheilt, und den „ verehrte Minister einen grossen Geist, einen „ Mann von übergrossem Talente, nennen; „ — mir hat dieser so gerühmte Monarch, statt „ Proben der Gnade, auf welche ich das unum- „ stößlichste Recht hatte, den Abschied gegeben?„

Den 10. Jenner kam meine Gemahlinn mit unserm dritten Sohne nieder, der den 19. Augstm. in Memmingen getauft worden.

Den 16. Jenner übersandte ich der Herzoginn Johanne Amalia von Teruca, gebohrner Fürstin

von Holstein Beck, die in Wien wohnet, ein Schreiben über den Tracktat **von der christlichen Hofnung**, und bat sie, mich an dem Hof zu empfehlen. In einer Apostille befand sich folgende Anekdote.

Une Salis a été honorée d'être demandée en mariage pour S. A. S. M. le Prince Charles Fréderic de Hollstein-Beck; mais cette personne de ma Famille est puis morte dans la fleur de son Age.

Den 17. Jenner kam ein Haus-Officier der Herzoginn mir zu melden, seine Fürstin lasse mir dancken; in dem gegenwärtigen Fall aber könne sie mir nicht behülflich seyn, weil sie die Kaiserinn selten sehe.

In dem so schönen Traité de l'Esperance steht: Par un Secret & un artifice de la Grace l'humilité ne rend pas les Ames pusillanimes ou défiantes, mais les rend même magnanimes, dit St. Bernard, & capables des plus grandes choses, sans que l'humilité diminue en rien la Magnanimité, ni la Magnanimité l'humilité, & qu'au contraire ces Vertus se fortifient l'une

l'autre;

l'autre; en ſorte, que moins un homme préſume de ſes forces dans les moindres choſes, plus il préſume de celles de Dieu pour les plus grandes actions.

Den 19. Jenner überſandte ich dem Fürſten von Kauniz ein Schreiben in Begleit meines Regenten, meiner Interceſſion auprés des Souverains und zwey an mich geſchriebener Briefe.

Den 27. Hornung wurde ich in dem Vorzimmer des Fürſten von Kauniz ſehr wol empfangen; doch da ich eben in ſein Zimmer herein tretten ſollte, kam einer, mir zu ſagen, der Fürſt laſſe ſich entſchuldigen.

Den 1. Merz ſchrieb ich in das Exemplar meines Regent, ſo ich der Kayſerinn beſtimmt hatte, folgendes:

„ Ich habe bisher mein hier gebohrnes Söhn-
„ gen nicht tauffen laſſen. Hätte ich dieſe Hand-
„ lung von einem römiſch-catholiſchen Geiſtlichen
„ verrichten laſſen, ſo würde mein Kredit
„ bey denen Proteſtanten gelidten haben ꝛc. ꝛc. ꝛc.
„ Anbey war mein Glaube verſichert, mein Kind,

„ so ein rechtes Wunder ist, werde bey Leben
„ bleiben. ꝛc. ꝛc.

So sehr ich von einem Minister oder Hofbeamteten zum andern fortgewiesen wurde, so verlor ich den Muth doch nicht.

Der seelige Baron von Canstein schreibt, in einer Vorrede zur Bibel:

„ Es ist Gottes Weise, seine Verheissungen
„ reichlicher zu erfüllen, als die Worte derselben,
„ sie mögen auch so groß seyn, als sie wollen,
„ lauten. „

Der Docktor Reuß, königl. Dänischer Hofprediger, sagt in der zwoten Samlung seiner heil. Reden:

„ Wenn einer nur recht glauben könnte, so
„ könnte er alles machen. „

Die Allmacht ist des Glaubens Theil,
Der Glauben aller Menschen Heil.
Mein Gott giebt, was Er hat und ist,
Dem Glauben, und in Jesu Christ.

Da

Da der eigentliche Beichtvater der Kaiserinn, P. Kampmüller, ein Jesuit, nun sehr alt ist, so verrichtet der Abt der Dorothäer das Amt des kaiserl. königl. Gewissensrathes. Diesem nun übersandte ich, den 1. Aprill, folgendes Schreiben;

„ Je schweerer Ihre Majestät die Kaiserinn
„ Königinn, die an mir unmöglich etwas aus-
„ sezen können, als daß ich ein Protestant bin,
„ sich dadurch versündigen, daß Sie mir nicht
„ einmahl eine Audienz vergönnen: Desto ver-
„ pflichteter bin ich, bey dem allwissenden und
„ gerechten Richter der Lebendigen und der Tod-
„ ten, zu bezeugen und zu schwören, die Mo-
„ narchinn, mit der ich es so redlich meine,
„ werde nicht in den Himmel kommen, Sie be-
„ reue denn, oder ändere Ihr Betragen gegen
„ mich; und desto dringender fordere ich Ew.
„ Hochw. als derselben Gewissens-Rath, bey Ih-
„ rem Amte und Gewissen, bey Ihrer Treue ge-
„ gen Gott und die Monarchinn, bey Ihrer
„ Verantwortung und dem lezten Gerichte, auf,
„ die Monarchinn, mit allem möglichen Nach-
„ drucke, zu warnen.

„ Der

„ Der päbstliche Hof hat, noch unlängst, sel-
„ ber denen Protestanten einen Vereinigungs-
„ Vorschlag, aber einen sehr geheimen, gethan;
„ das geringste, so Protestanten begehren können,
„ um sich einem römisch-catholischen Zepter zu
„ unterwerfen, ist wol das in meiner allerehrer-
„ bietigsten Äusserung Ausgedruckte. Wie ich,
„ als Repräsentant meiner Republick, catholische
„ Unterthanen behandelt, kann allenfalls der
„ Beichtvater im Salesianischen Kloster, der ein
„ frommer, catholischer Geistlicher ist, melden. „

In der diesem Schreiben beygefügten **aller-ehrerbietigsten Äusserung** steht unter andern:

„ Da alle meine Schrifften so lutherisch als
„ reformiert sind und ich anbey von denen be-
„ rühmtesten Lutheranern, einem Urlsperger,
„ einem Jerusalem, Cramer rc. rc., erwünschte
„ schriftliche Zeugnisse habe; so kan ich gewiß
„ Ihrer K. K. A. Majestät, in dieser Absicht,
„ vorzüglich dienen, weil ich mir ein vorzügli-
„ ches Zutrauen von allen Protestanten verspre-
„ chen darf. Meine Schriften haben auch be-
„ reits

„ reits von Catholicken Gutheissungen erhalten, „ die mich nicht wenig ehren. Ich glaube also „ in aller Absicht der Mann zu seyn, der sich „ an diesen Posten schickt, und dieses um so „ mehr, da ich fromme Catholicken von Herzen „ hochschäze, und einen besondern Trieb habe, „ die Vereinigung der christlichen Religionen zu „ befördern. „

Den 9. Aprill hatte ich eine Unterredung mit dem Abte. Ich war kaum in sein Zimmer getretten, so sagte er, die catholische Religion gestatte nicht, daß ihre Anhänger mit denen Protestanten communiciren. Ich wollte antworten, hatte aber kaum ein paar Worte vorgebracht, so trat ein Bischof herein, der mich unterbrach, und bewog fortzugehn. Am nemmlichen Tag aber übersandte ich noch dem Abte ein Schreiben, worinn sich unter anderm folgende Stellen befanden:

„ Pflichtmässig und feyerlich frage ich Ew. „ Hochw. Ob eine Monarchinn sich nicht schweer „ versündige, wenn Sie einen Mann, der je„ dermann ausfodern kann, an seiner Tüchtig-

„ keit,

„ keit, oder Aufführung was auszusezen, und
„ welcher noch dazu seine Dienste Ihr anbeut,
„ und von einer der ältesten Famillien in Eu-
„ ropa ist; wenn Sie einen solchen Mann, der
„ auf besondere Huld und Achtung das unstrei-
„ tigste Recht hat, wie einen Missethäter behan-
„ delt, und nicht einmahl vor sich läßt? Ich
„ beharre also darauf, und bezeuge und schwöre
„ neuerdingen: Der gerechte Richter der Leben-
„ digen und der Todten wird und kan die Kay-
„ serinn nicht in den Himmel lassen, Sie bereue
„ denn, oder ändere Ihr Betragen gegen mich.
„ — Warnen nun Ew. Hochw. die Kaiserinn
„ nicht mit möglichstem Nachdrucke, so werden
„ Sie mit Ihr, Schuld tragen, und auch Ih-
„ re eigne Seele nicht erretten. „

Den 23. Aprill ließ mich der Abt zu sich kommen; allein ob er mich gleich mit Höflichkeit und Liebe empfing, so mußte ich doch ohne Erfolg weggehn.

Auf der 44. Seite werden einige Schriftstellen, z. B. Daniel VI. 23. III. 27. 28. Hebr. XI. 33. 34. angeführt und denselben folgendes Schluß-

gebeth

gebeth angehängt: Gieb mir, mein Erhörer, einen so mächtigen Glauben, der dich und dein Wort aufs festeste unbeweglichste halte! —

Meine Sehnsucht ist, o Herr, die Sehnsucht Deines eigenen Geistes in meinem Herzen. Du erhörst, indem Du mich erhörst, dich selber!

Den 30. Aprill übersandte ich dem Abte ein anders Schreiben, von folgendem Innhalt:

a.) Christus sagt selber, er habe in Israel, welches doch damahls allein die Kirche aus machte, nicht solchen Glauben gefunden, als bey dem heidnischen Hauptmann von Kapernaum — woraus denn erhellt, daß es nicht genug sey, von der wahren Kirche zu seyn, um besser zu seyn als andre Menschen und um Gott einen angenemmen Dienst leisten zu können.

b.) Je weniger eine Religion der andern die Hand beuth, desto mehr nimmt der Unglaube zu, von dem die catholische Geistlichkeit immer weit mehr zu besorgen hat als von protestantischen Glaubigen, die, so einträglich auch die englischen

und andre Beneficien sind, gleichwol sich nicht darüber aufhalten.

c.) Daß der Reichtum und die Anzahl der Geistlichkeit desto mehr in die Augen fällt und Wiederwillen erweckt, je weniger Geld und Volck in einem Land ist.

d.) Daß wer nicht nach Möglichkeit Gutes stiftet, sich Verantwortung zuzieht. u. s. w.

Den 4. May schrieb ich dem Abte:

„ Bis wann glauben doch Ew. Hochw. eine „ Antwort zu haben? „

Derselbe erwiederte mundlich, er habe vorgestern mein Memorial der Kaiserinn eingegeben, um die Antwort aber werde ich den Herrn von Pistrich angehen müssen. Ich schrieb an diesen. Er antwortete, er könne mir nichts anders sagen, als was er mir schon gesagt habe.

„ Herr, mache mich zur festen Stadt, zur „ eisernen Saüle, zur ehernen Mauer! Laß „ mich

„ mich mit Dir alles weit überwinden! Zeig „ auch an Deinem Knechte, daß dem Glauben „ gar alles möglich ist!

Am Vormittage des 20. May ließ der Abt mir sagen, ich möchte zu ihm kommen — er würde selber zu mir kommen, wenn ich nicht in einem Gasthof wär. — Nachdem ich denn zu ihm hingegangen, sagte er zu mir, ich habe eine spizige Feder; ich könne zu ihm kommen, wenn ich wolle, auch zum Speisen, aber die Briefe verbitte er sich; er habe ein gutes Gewissen und kenne die Pflichten eines Gewissensrathes; er zweifle an meiner Tüchtigkeit gar nicht, habe aber keine Ueberzeugung, daß die Kayserinn mir Unrecht thue. Ich halte ihn für einen gewissenlosen Menschen und Urtheile wieder die Liebe. Er sagte ferner, ich solle mich an die Minister wenden; er für sich könne in das Politische, oder in Commerz-Sachen nicht eingehen.

Den 21. May übersandte ich ihm meine Apologie und Zeugnisse. — Ausser meinem Attestat aus dem Vaterland bat ich ihn, dasjenige zu lesen, was von mir in der allge-

meinen deutschen Bibliotheck gesagt wird. Jedermann kan es lesen. „Ein Republikaner, „heißt es daselbst, welcher, so gerade zu, den „Eigennuzen und die Vorurtheile seiner Mit„bürger (wovon NB. zween Drittheile prote„stantisch sind,) bekämpft, und die gerechte „Sache ihrer Unterthanen (die NB. alle catho„lisch sind,) so redlich vertheidigen darf, ist „eine eben so seltene Erscheinung, als ein Schrift„steller von dem ersten Range.„ -- Mein Regent ist von einem catholischen Geistlichen in Italien übersezt worden. — Die Art meiner Regierung hat mir, nach dem schriftlichen Zeugnisse eines Kardinals, bis in Rom Ehre gemacht. Der preussische Geheimerath, Freyherr von Pfeil, schreibt an einen seiner Freunde über meine Gedächtniß-Rede: „Ich habe nie keine schönere „Art, Personalien zu schreiben, als die Sali„sche, gesehn; in dem Verfasser steckt ein gros„ser Geist u. s. w.„ Durch eine dritte Person wurde mir des verstorbenen Sardinischen Staats-Ministers, Grafen von Viry, Correspondenz angetragen, und so wol die Briefe dieses als andrer Staats-Minister gereichen mir zum Ruhme; selbst der von dem hießigen Fürsten von

Kauniz

Kauniz ist ein Zeugniß für mich, und wie der Dänische Premier Minister, Graf von Bernstorf, der mir allezeit eigenhändig geschrieben, mich angesehn, werden Sie aus Beylagen selber abnemmen.

Psalm CXVIII. 14. 15. 16. Philipp. IV. 13.

Sey, Herr, mein Gott, wie Henochs, Abrahams, Mosis, Josua, Davids, Salomons, Josephs, Hiskiä, Mardaihai, Nehemiä und Daniels! Breite durch deinen Knecht Licht, Leben und Seegen aus!

Den 3. Brachm. verfertigte ich **die Verheissung des Wunsches unsers Herzens.**

Den 5. Brachm. übersandte ich dem Abt das Memoire, so der Baron von Zurlauben den 2. May 1769. der königl. Akademie der Aufschriften vorgelesen, mit einem neuen dringenden Schreiben.

Den 9. Brachm. kam Herr Mevio, Beichtvater im Salesianischen Kloster, zu mir, und sagte, der Abt bey den Dorothäern habe ihm aufgetragen, mir zu melden, wenn ich von dem

bewußten Ansuchen nicht abstehe, so könnte ich mir Uebels zuziehen. — Am folgenden Tage übersandte ich dem Hr. Mevio die Antwort für den Abten. Den 12. Brachm. erhielt ich sie von demselben uneröffnet zurück.

Ich munterte mich mit folgenden Schriftstellen auf: Joh. XIV. 6. XV. 7. 2. Chr. XXXII. 7. 1. Joh. IV. 4. Es. XXXIII. 24. 1. Joh. V. 4. Joh. XIV. 23. Matth. XXVIII. 18. Joh. XIV. 12.

Den 19. Brachm. übersandte ich dem Abte folgende Zuschrift.

„Lebt kein Gott, herrscht kein Fürst der „Könige auf Erden. (Offenb. I. 5.) daß ich „mich fürchten soll? Ich, der ich das Wort „vorgetragen habe, so Gott ist, (Joh. I. 1.) „und die Wahrheit, die Jesus Christus ist. „(Joh. XIV. 6.) Und mir erkühnt man sich „zu drohen! Will die Monarchinn es mit dem „Allmächtigen aufnemmen. — — Es zittere, „wer keinen Gott hat! Es zittere, wer dem „Allerhöchsten wiederstehet! Es zittere, wer „dem

„ dem Worte und der Wahrheit nicht gehorcht, „ die Tugend und Tüchtigkeit gering schäzt, und „ den Richter der Lebendigen und der Todten in „ einem seiner Jünger und Brüder (Matth. „ XXV. 40. Gesch. IX. 5.) abweißt! „

Psalm XXVII. 1. Joh. XV. 7. Ps. CXLV. 19. Psalm XXXVII. 4. Col. I. 16. 17. Hebr. IV. 19. Ephes. VI. 17. Marc. IX. 23. Es. XLI. 2. XLIX. 23. LI. 13. 14. Dan. III. 29.

Il faut, steht im schönen Traité de l'Esperance, que notre Esperance ne s'étonne, ne se trouble & ne s'effraïe de rien. — Es. LI. 9. 11. LXVI. 14. Spr. XXI. 26. 30. Luc. XVII. 6. Esaj. IX. 6. VIII. 9. 10. Ps. XVIII. 30. 39.

Es haben nicht nur die Apostel Wunder gethan; sondern du hast, o Herr, die Kraft, Wunder zu thun, auch denen siebenzig Jüngern (Luc. X. 9.) dem Stephanus (Gesch. VI. 8.) ja allen denen, die da glauben (Marc. XVI. 17. 18. Joh. XIV. 12. Marc. IX. 23.) gegeben; und auch der Wunderthäter Elias war ja ein Mensch wie wir. (Jac. V. 17.)

Den 6. Heum. Da ich also um die Kraft Wunder zu thun gebeten, übersandte ich dem Abt eine schriftliche Androhung, daß er verstummen, und daß die Kaiserinn, die mich nicht einmal des Anschauens hat würdigen wollen, erblinden werde.

Den 22. Heum. übersandte ich noch von Wien aus einem meiner Freunde die wichtigsten meiner Memoriale, mit dem Ansuchen, er möchte selbige Drucken lassen.

Den 23. Heum. vernahm ich erzählungsweise, der Statthalter, Graf von Seilern habe längst schon Befehl gehabt, mir von Wien weg zu gebiethen.

Den 11. Augstm. reißte ich, mit denen Meinigen, bey hellem Tage, mit Extra-Post, von Wien ab.

Der Herr Decan Stächeli schreibt.

„Die Erhörung ist fester als Himmel und „Erde. rc. rc. Die Kennzeichen der Erhörung „zeigen sich schon vor dem Gebete, wenn uns „ein

„ ein starcker Ernst ist, und wir Jesum Christum dazu brauchen. „ rc. rc.

Der Herr von Bogatzky schreibt:

„ Mein Bitten ist lauter Nemmen.

Bereits im Merzen 1771. hatte ich ein Gebet und eine Glaubens-Bezeugung aufgesezt, worinn sich folgende Stellen befinden:

„ Wahrlich, wahrlich, wahrlich, dir und „ dem Glaube ist und bleibt kein Ding unmög„ lich! Und wer nicht erhält, was er bittet, „ der bleibt nicht deswegen unerhört, weil die„ jenigen, durch welche und für welche die größ„ ten Wunder geschahn, nicht Menschen waren, „ wie wir; sondern darum, weil er nicht glaubt, „ und nicht glauben kan, weil er deinen Willen, „ o Herr, nicht in Treuen thut. u. s. w. „

Den 9. Herbstm. erhielt ich die Antwort eines Freundes, den ich ersucht hatte, meine Memorialien und Einlagen drucken zu lassen. Der Hauptinnhalt dieses Schreibens erhellt aus meiner Antwort auf dasselbe, die folgende ist, und ich den 10. Herbstm. von Chur aus versandte.

„ Ich fühlte einen ganz besondern Gewissens-
„ drang, der Wahrheit zu gut, nach Wien zu
„ ziehn. Ich zog würklich hin; und es erfolgte
„ aus meinem Aufenthalte daselbst, was Ew....
„ gelesen haben. So wenig ich habe unterlassen
„ können, nach Wien zu reisen; so wenig konn-
„ te ich nachher umhin, mich einzulassen, wie
„ ich mich eingelassen habe. Je mehr ich aber
„ hierinn meinem Gewissen gefolgt habe; je au-
„ genscheinlicher und wunderbarer ich beschüzt
„ worden bin; je weniger der Herr Abt Beich-
„ vater, alles Beystandes ungeachtet, sich ge-
„ traut hat, sich mit mir einzulassen; je mehr
„ ich, in Wien, Glauben und Gnade des Ge-
„ bets erhalten habe; und je weniger ich, ohne
„ Verlezung des Gewissens, anders hätte han-
„ deln oder schreiben können, als ich gehandelt
„ und geschrieben habe: Desto getroster bin ich,
„ und desto seegensvoller wird das Ew....
„ Uebersandte seyn. Die Wahrheit und der Glau-
„ be haben gesiegt, denn ich, der ich in Gefahr
„ stuhnde, beym Kopf genommen zu werden,
„ bin frey geblieben, und der Wahrheit konnte
„ man nichts mehr entgegen sezen. Warum
„ sollte nun ein solcher Triumph der Wahrheit
„ und des Glaubens verheimlichet werden? „

Meinen

Meinen Zuhörern überlasse ich es, ihre eigenen Betrachtungen über diese Geschichte walten zu lassen. Nur eine einzige Anmerkung soll mir erlaubt seyn: So sehr ich nämmlich die Mässigung und Toleranz eines römisch-catholischen Hofes und die Nachsicht eines Wienerscher Beichtvaters verehre und bewundere, so sehr werde ich durch das Beyspiel des bedaurenswehrten Herrn von Salis in meiner Ueberzeugung bestärkt, daß Duldung und Nachgeben meistens den Schwermer in seinem geistlichen Stolze mehr aufblähen als zur Vernunft zurückbringen.

Zeit wär es, daß ich der Ordnung nach Heilmittel gegen dieses fanatische Fieber vorschreiben sollte: Freylich habe ich seine fürchterlichen Symptomen alle, alle die Unruhen, die Gefahren, den Ruin und das Verderben in dem Hauswesen, in dem Staate, in der Kirche, nicht in ihrem ganzen Umfang beschrieben, welche diese Kranckheit der Seele begleiten: Auch ist mir gar nicht verborgen, daß viele selbst tugendhafte und aufgeklärte Leute dafür halten, daß ich gegen den Fanaticismus auf eine fanatische Weise loos ziehe: Gerne möcht'ich indessen solche Sachwalter der

Schwermerei fragen: Ob ihnen nicht bange seyn würde, einen solchen Schwermer zum Freund, zum Gatten, zum Sohn, zum Vater, zum Regenten, zum Lehrer, zum Untergebenen zu haben. Und wenn allemal unter einem fanatischen Volke die erlauchtesten Männer als Freygeister verfolgt worden, wie sehr muß nicht der herrschende Aberglaube den Fortgang der Kenntnisse aufhalten, und wie selten werden sich nicht die Anaxagoras, Diagoras, Sokrates, Perickles, Aristoteles, Galiläi, Bakons, Locken, Leibnizen, Wolfen, Montesquiou finden, welche, mit Gefahr des Glückes, der Ehre, des Lebens selber, die Fackel der Wahrheit in die nächtlichen Hölen der Unwissenheit und der Schwermerey hineintragen? So muß sich nothwendig mit dem Aberglauben der geistliche und der politische Despotismus fortpflanzen! Ich dächte also, Danck würde der Arzt dieser unnatürlichen Ausschweifungen verdienen. — In dieser Rücksicht kan ich Stinstra's Warnung und Türretins Verwahrungsmittel gegen den Fanatismus nicht genugsam empfehlen. Man erlaube mir, daß ich bey der Gefahr einer solchen Seuche nachfolgende moralische Diät vorschreibe:

I. Man hüte sich also sorgfältig, Vernunft und Religion nicht von einander zu trennen. Die eine ist nicht weniger als die andere eine Gabe des Himmels; jene ist eine natürliche Offenbarung, gleichwie die Offenbarung eine durch göttliche Einsichten erhöhte und erweiterte Vernunft ist. Mit Nachdruck empfiehlt uns der Apostel auch bey religiosen Untersuchungen den Gebrauch des Verstandes. 1. Cor. XIV. 20. 1. Cor. X. 15. 1. Thess. V. 21. Bey allem, was wir lesen oder hören, sollten wir uns selber wie Philippus den Kämmerling fragen: Verstehst du auch, was du liesest, was du hörst oder sagest? Nach Logischen und hermeneutischen Grundsäzen sollten wir kein Wort, keinen Ausdruck ohne einen bestimmten Begriff durchwischen lassen; keinen Schluß oder keine Folgerung zugeben, die nicht richtig und nothwendig aus geprüften Grundsäzen herausfallen, und sonderheitlich niemahls zum Schweeren oder Verwikelten fortschreiten, bis wir das Einfachere und Leichtere klar und deutlich begreifen. Unterdessen wenn wir so die Anwendung des Verstandes empfehlen, so begreift man leicht, daß wir darunter keineswegs verstiegene und luftige Betrachtungen verstehen. Vielmehr

mehr sollten wir gerade und einfaltig seyn, wie Gott uns erschaffen; alsdenn werden wir alle Spizfündigkeiten, eitele Distinktionen, verwegne Nachforschungen vermeiden. Wer zu viel Honig isset, das ist nicht gut, sagt Salomon. (*) Und wer schweer Ding forschet, dem wirds zu schweer. Ein Mann, der seinen Geist nicht halten kan, ist wie eine offene Stadt ohne Mauren. So befiehlt Paulus, (**) daß man nicht acht habe der Fragen, die keine Besserung zu Gott würken. Denn die Hauptsumme des Gebottes ist Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungefärbtem Glauben. Welcher haben etliche gefehlt, und sind umgekehrt zu unnüzem Geschwäz; wollen der Schrift Meister seyn und verstehen nicht, was sie sagen. — So jemand nicht bleibet bey der Lehre der Gottseligkeit, der ist düster und weiß nichts, und härmt sich ab in Fragen und Wortkriegen, aus welchen entspringt Neid, Hader, Lästerung, böser Argwohn, Schulgezäncke solcher Menschen, die verwirrte Sinnen haben und der Wahrheit beraubt sind, die da meinen,

(*) Sprüchw. XXV. 27. 28.
(**) 1. Tim. I. 4.

meinen, Gottseeligkeit sey ein Wortkram oder Gewerbe. Solcher entschlage dich! (*) — Ueberhaupt ist dem Menschen die Religion zum Leuchter auf seinen Wegen, nicht zur spizfündigen Untersuhung der Lichtstralen und Bestandtheile dieser Fakel gegeben. Wenn der Feldherr seinen Truppen oder die Obrigkeit ihren Unterthanen etwas gebiethen, welcher Soldat, welcher Unterthan wird seine Schuldigkeit besser beobachten, derjenige, der bey dem einfältigen Sinn der Gesezes still steht und im Vertrauen auf die Güte desselben und auf die Weisheit des Befehlshabers folg leistet, oder ein anderer, der mit läppischem Stolze den Sinn des Befehles verdreht, die verborgenen Absichten des Feldherrn ausspäht, der Ausdruck und die Worte desselben dem Geist der Gebothe zuwieder erkläret und anstatt zu gehorsamen, lieber sein Geheimer Rath seyn und in das Kabinet desselben hineindringen wollte? Zu dieser Art gehören unter den Streitern Christi und unter den Unterthanen Gottes diejenige, welche weiser als die Weisheit seyn wollen, welche der Uebung der Tugend und Gottseeligkeit die Erforschung der Geheimnisse, der Gesichter, der Offenbarungen

(*) 1. Tim. 6. 4. 2. Tim. 2. 23. Tit. 3. 9.

barungen vorziehn oder wol gar selber Träume träumen, Gesichter sehn und Wunder thun wollen.

II. Vor solchen Ausschweiffungen wird man sich am sichersten verwahren, wenn man sich, so wie überhaupt, also auch besonders in Absicht auf religiose Gesinnungen, nicht vom Temperamente, von der Laune, von fremden Aussprüchen, von flüchtigen Eindrücken hinreissen läßt, sondern nichts ohne vernünftige Ueberlegung annimmt. Nicht dasjenige ist wahr, was gefällt, sondern gefallen muß uns, was wahr ist. Was die Vernunft — nicht was die Sinnen, die Leidenschaften, die Einbildungen gut heissen, das allein sollen wir für würcklich gut ansehn.

III. Und warum sollten wir auch so geschäftig (*) neuen Erscheinungen, Offenbarungen und Wundern gleichsam auf die Spur gehen. Haben wir nicht Moses und die Propheten? Hören wir diese nicht, so werden wir auch dennzumal nicht hören, wenn ein Todter auferstehn und uns lehren

(*) 5. Mos. XIII. 1.

ren würde. Die ihr Stunden und Nächte lang auf den Knien und mit gefaltenen Händen ein neues Licht vom Himmel oder eine Erscheinung aus dem Grabe erwartet, ergreiffet doch noch einmal die Bibel, und alsdenn sagt uns: Kan auch ein Engel Euch ein besseres Evangelium predigen als dasjenige, das Euch gepredigt worden? Liebe, Liebe gegen Gott und die Menschen ist des Gesezes Erfüllung! Was kan es uns kümmern, ob Wunder und Zeichen und Erscheinungen geschehn? Sollten wir auch ohne sie nicht Beweggründe genug haben, gute Menschen, rechtschafne Bürger, fromme Anbetter Gottes zu bleiben? Und wenn auch Erscheinungen geschehn, was anders, was sonst denn sollen wir werden. Schrenckt Euch also darauf ein, Menschen zu seyn; auch ohne euer Zuthun wird Gott den Lauf der Dinge entweder ändern oder erhalten! Hütet Euch, daß der Herr Euch nicht umkommen lasse, wenn Ihr der Bundeslade zu sehr nahet oder verwegen in sein Heiligtum hineindringt. Ihr möchtet zu schwach seyn, den Vorhang der Zukunft zu zerreissen und das Triebwerck der Schöpfung zu leiten!

IV. Sorgfältig müssen wir alles vermeiden, wodurch das Blut erhizt, das Gehirn verwirrt und Schwermuth oder Melancholey erweckt werden. Allzustarcke Anstrengung des Geistes, einsames Mönchsleben, anhaltendes Fasten, langes Wachen, Erschöpfung der Lebensgeister, hartnäkigte Abgezogenheit der Sinnen — seht da die Ursachen, welche nicht selten die sichtbare Welt um uns her vernichten und uns in einen Wirbel von Gesichtern und Einbildungen hineinwerfen! Man darf nur Tissots Schrift von der Gesundheit der Gelehrten nachlesen, und man wird Beyspiele genug finden, wie grausam die Raache der Natur ist, wenn ihre Kräfte zu sehr gespannt werden. — Ein ernster, stoischer Weltweise war Seneka, gleichwol hielt er es seiner nicht unwürdig, Zerstreuungen, Scherze, Spiele, Spaziergänge, gute Gesellschaft, Gastmäler und so gar kleine Ausschweifungen als eine Erholung nach allzutiefsinnigen Betrachtungen anzurathen. (*)

V. Unterdessen können wir nicht laügnen, daß die

(*) Seneka de Tranquilit. Anim.

die Ausschweifungen in den sinnlichen Vergnügen eben so sehr als eine gezwungene Enthaltsamkeit die Imagination durch fanatische Einbildungen zu verwirren im stand sind. Die moralische Harmonie unsrer Neigungen wird am geschicktesten alle trüben Wolken der Schwermuth vertreiben, da hingegen das Bewußtseyn unordentlicher Leidenschaften uns mit den Schrecken des Fanaticismus erfüllet. (*) Wie leicht wird man nicht alsdenn verführet, durch schwermerische Empfindungen und aberglaübische Gebraüche seine Verbrechen zu büssen? Daher ist es nicht selten, daß ein Libertiner zum Heiligen und eine Buhlschwester zur Bettschwester werden; während daß man niemals heiterer an Gott und an die Ewigkeit denckt, als wenn man keine Ursache hat, sich Vorwürfe zu machen. Vermittelst der Moralität unsers Wandels werden wir nicht nur uns selber vor dem ansteckenden Uebel des Fanaticismus verwahren, sondern auch um uns her sein fürchterliches Dunkel durch das Licht unsrer gefälligen Tugenden vertreiben.

(*) S. Freinds Abhandlung über die Nerven-Kranckheiten.

VI. Sonderheitlich müssen wir auf unserer Huth seyn, daß wir nicht durch den Zauber einer fanatischen Lektüre oder Unterhaltung verblendt werden. Wenn sich die Schwermer damit begnügten, nur schlechtweg ihre Ideen vorzulegen und in ruhigem Ton ihre Gründe zusagen — wahrlich, keine Art Unterhaltung oder Lektüre würde weniger gefährlich seyn! Allein sie reden und schreiben weit weniger für den Verstand als für die Sinnen und die Einbildungskraft. Was für Emphase! Welche Declamation! Lauter Hyperbole im Ausdruck und convulsivische Bewegung in der Gebehrde! Kein gesezter Gang in der Rede! Immer hohe Schwünge, schnelle Ellipsen, erschütternde Ausrufungen, überspannte Bilder und Figuren; Funckelnde Augen, entflammte Gesichtszüge, ein pathetischer Ton der Stimme, eine unruhige Bewegung des Körpers! Unmöglich werden schwache Köpfe einem solchen theatralischen Eindruck zu wiederstehen im stand seyn. Hiebey hat man auf zwey Sachen sorgfältig zu sehen:

a. Erstlich muß man die selzamen Meinungen der Schwermer nicht mit demjenigen vermischen, worinn sie sonst mit andern vernünftigen Menschen

schen gleich dencken. Bisweilen können sie nützliche Wahrheiten sagen, und nur gar zuleicht lassen sie unter denselben bey nahe unmerklich ihre besondern Grillen und Traumereyen einschleichen. — Indem wir willig aus der einen Hand den Becher des Heils nemmen, müssen wir zusehn, daß uns diese Schwermer nicht mit der andern den Giftbecher aufdringen.

Habet certa Melancholiæ species, sagt Jo. Gerdesius in seinem schediasmate de Enthusiasmo C. II. Sect. I. hoc sibi peculiare, ut homo in una aliqua re deliret, in reliquis judicium satis constans possideat. Hinc videmus Enthusiastas interdum pie & consentanee, facunde ornateque loqui, judicio circa politica, practica, œconomica perquam consistente pollere, ut multi hunc exteriorem Facultatum Ornatum videntes fidem illis in rebus etiam ineptis adhibeant; quantum vero ad hoc unum, quod se immediate à Deo inspiratos credunt, quod nonnulli eorum professi sunt, se esse Paracletum, Angelum é cælo missum &c. &c. hoc certe in istis hominibus æque verum, sed longe deterius delirium est, quam si quis se ipsum Taurum Gallumve esse imaginetur. —

b. Demnach muß man das, was sie reden und schreiben, genau von der Art und Weise absöndern, womit sie es zu thun pflegen. Um ihre Lehrsäze richtig zu prüfen, muß man dieselben in ihrer nackten Gestalt, ihrer orientalischen und deklamatorischen Einkleidung beraubet, darstellen.

VII. Endlich muß man auch seinen Fürwiz und seine Neubegierde, man muß die Neigung zum Wunderbaren und überhaupt alle diejenigen Leidenschaften mässigen, wodurch die Hofnung der Weissagungen, der Wunder und der Offenbarungen genährt wird. Ein gemeines, aber wahres Sprüchwort ist es: Was man wünscht, das hoft man; was man hoffet, das sieht man! Strebet nach der Liebe, sagt der weise Paulus, (*) befleissigt Euch der geistlichen Gaben; am meisten aber — nicht daß Ihr Wunder thun, mit fremden Sprachen reden und Traume traumen möget, — sondern daß Ihr weissaget, d. i. die Vorschriften der Wahrheit deutlich erkläret und auf die Verbesserung der Menschen anwendet.

Wir

(*) 1. Cor. XIV. 1. 3. vergl. mit 1. Cor. XIII. 1. f. 2. Theff. 2. 10. 11. 12.

Wir haben bisher gezeigt, wie man der Schwermerey vorbeugen könne: Immer ist es auch leichter, der Kranckheit zuvorzukommen, als dieselbe, wenn sie einmal einwurzelt, vertreiben. Und hier scheinen die politischen Aerzte nöthig zu haben, daß sie beyde Extreme gleicher weise vermeiden; eine allzugrosse Gelindigkeit verursacht Stolz und Ungebundenheit: Eine allzustrenge Zurechtweisung empöret und pflanzt gefährliche Märtyrer. Ich habe nicht nöthig, M. H. an den Enthusiasmus der Hugenoten in Franckreich, welche durch Verfolgung nur desto mehr erhizt wurden, zu erinneren: Auch in unsern Zeiten und in dem benachbarten Grau-Bündten, ja sogar in dem Schooß unsers eigenen Landes finden wir Beyspiele, was für einer philosophischen Behutsamkeit es von seiten der Regierung bedarf, wenn man den Funcken auslöschen und einem allgemeinen Brand zuvorkommen will. Hier ist es, wo man behaupten kan, daß zwischen zwey entsezlichen Uebeln, der Atheisterey und dem Fanaticismus, jene vielleicht weit weniger gefährlich sey als dieser; jene nämmlich scheint ihrer Natur nach kaltblütiger und also weniger epidemisch; jene verbirgt sich immer aus Ehrfurcht für ofent-

liche Ruhe und Ordnung, für Macht und Geseze: Dieser hingegen beut dem weltlichen Arm troz, so lang er sich von einem göttlichen Arm unterstüzt glaubt. Wahr ist es indessen, wie Johann Jortin in seinen Anmerkungen zur Kirchengeschichte (Tom II. s. 278.) wol sagt, „ daß eine Seckte von Schwermern selten sich „ weiter als über das zweyte Geschlecht erstreckt „ wie unter den Thieren der Maulesel, dessen „ Vater ein Esel ist und keine Nachkommen hin„ terläßt. „ Hierinne ist die Schwermerey sehr von dem Aberglauben verschieden. Dieser schleicht sich nach und nach ein, ist furchtsam, zahm und unterwürfig, bis seine Priester durch Zänkereyen die Gesellschaft zerstören. Wie unvermerkt breitete sich nicht z. B. die römische Hierarchie aus? Weiß man doch, wie grausam sie nachher Europa durch manches Jahrhundert erschütterte! Auf der andern Seite hingegen sah man die fürchterlichsten Schwermer zu Indifferentisten und Freydenckern werden. Ein Bogen, der allzusehr gespannt ist, muß brechen. Das Feuer des Enthusiasmus erlöscht, so bald niemand mehr da ist, der dasselbe zu nähren im stande seyn könnte. Wie aber? Und darum

sollte

sollte man ruhig der ausathmenden Wuth zusehn, während daß die Flammen alles verwüsten? Noch einmal — fürchterlich ist ein Haufen von Schwermern, und wie leicht wird er sich mit h. Schwerdtern bewaffnen? Welcher kaltblütige Philosophe, welcher noch so angesehene Beherrscher des Volkes wird es denn wagen, mit der gesezten Stimme der Weisheit dem Ungewitter und Sturm zu gebiethen? So schlau und bedächtlich der Unglaube, so zaghaft der Aberglauben seyn mag, so kühn wird der Fanaticismus den Nacken erheben. Der Schwermer, von hohen Einbildungen, übermenschlichen Hofnungen, stolzer Selbstsucht beseelet, heiligt sich selber, wird der Verlobte der Gottheit und schwingt sich weit über alle kirchlichen oder politischen Formalitäten. Eben daher bemerkt man, daß gleichwie der Aberglaube mit dem priesterlichen zugleich das weltliche Joch trägt, die Schwärmerey hingegen gerne das eine wie das andere vom Hals wirft. Nach der Beobachtung des Hůme (*) haben in Engeland alle Sectirer, die wegen der Schwermerei verdächtig waren, immer gegen den Hof die Parthey

(*) S. seine Versuche T. IV. nach der teutschen Ausgabe. S. 136.

they der Freyheit ergriffen. Und warum sollte die Enthusiasterey, auf eine starke Lebhaftigkeit und hochmüthige Verwegenheit des Caracktèrs gegründet, nicht auch die alleraüssersten Entschlüsse und Unternemmungen in dem Staate eben so wol als in der Kirche erzeugen. Freylich giebt es auch Fanaticker, welche in Ruhe und Frieden leben wie z. B. die Quácker in Engeland und Holand; unterdessen kan die gleiche Schwermerey, welche die einen zu sanften Lämmern macht, die andern zu Tigern umschaffen. Der Anabaptisten in Deutschland, der Camisaren in Franckreich, der Inspirirten in Holand, der Levellers und Covenanters in Großbritannien und andrer will ich nicht weiter erwähnen. Nur erinnere man sich, was erst noch im J. 1723. in unsrer Nachbarschaft in dem Kanton Bern geschehn ist. Ein Einwohner aus dem Wattland, der immer regelmässig gelebt und viel Frömigkeit gezeigt hatte, nur daß er in einigen Punckten ein wenig fanatisch gewesen, dieser Mann (*) ließ sichs unvermuthet in den Sinn kommen, das Wattland in Aufruhr zu sezen. In der Einbildung, daß

(*) Tavel.

daß Gott selber ihn dazu auffodere, begab er sich mit 400. bewaffneten Leuten in eine der ersten Städte des Landes und nur die Treu derselben gegen die Obrigkeit vermochte den Bürgerkrieg zu verhindern, den der Fanaticismus angefacht hatte.

Eine weise Regierung wird also immer die Schwermerey im Keim unterdrücken: Hat sie einmal zu tief eingewurzelt, so scheint es schwer den giftigen Baum aus dem Boden zu reissen, ohne daß er diejenigen, welche dieses zu thun wagen unterm Einsturz begrabe. Laßt uns sehn, was etwann auch in solchem verzweifelten Fall zu thun wär:

I. Die Menschenliebe empfiehlt uns immer die gelindesten Heilmittel. Ueberhaupt scheint schon vieles gewonnen, wenn man den Schwermern, weder in ihren eigenen, noch in den Augen des Publikums ein allzugrosses Gewicht giebt. Von selber wird das Geschrei des Marktschreyers auf der Bühne, des Betlers an der Thüre, des Kindes im Gängelwagen aufhören, wenn ihm niemand das Ohr leyht. Gesezt indessen, daß

Verachtung und Gleichgültigkeit das Gelärm nicht zu dämpfen vermögen, so mag man, meines Erachtens, mit Erfolg in Schriften und Predigten vorstellen, was für ein verabscheuenswürdiges Verbrechen es seyn müsse, die Stimme Gottes nachzuäffen und mit menschlichen Grillen und Chimären als Ausflüssen des göttlichen Verstandes zu pralen. Am schweersten scheinen diejenigen zu heilen, welche wegen kränkelnden Leibes oder wegen Schwäche des Kopfes in solche fanatische Fieber gerathen; gleichwol wird man sich auch in solchem Fall der ruhigern Zwischenraüme bedienen, um aus Grundsäzen, welche die Schwermer mit uns gemein haben, das Ungereimte in ihren Meinungen auffallend zu zeigen, übrigens wird man sie am besten der Vorsorge des Arzts überlassen.

II. Anstatt der theologischen Konferenzen, Synoden, Kirchenversamlungen hätte ich bey nahe Lust in gewissen Fällen das Lachen oder die Satyre zu empfehlen.

— — — — — Ridiculum acri
Fortius & melius magnas plerumque secat res.

Dieses

Dieses Rediculum Secans oder die Schneide des Spottes scheint zwar vielen eben so sehr ein Gewehr oder Werkzeug der Intoleranz als Fessel und Peitschen. Unter den Pfeilen der Satyre, sagt man, ist eben so schmerzhaft als unter dem Schwerdt fallen! Ob Gott will, ist nichts desto weniger der Unterscheid auffallend! In Ketten, in Gefängnissen oder wol gar auf dem Scheiterhaufen, wo bleibt mir länger das Recht der Selbstwehr oder die Freyheit mich zu verthäidigen? Der Satyricker hingegen raubt mir die Gewalt nicht, entweder hinwieder zu lachen, oder wenn mir dieser Talent versagt ist, mit aller logischen Strenge seine Einfälle zu prüffen. Intolerant würd ich denn selbst seyn, wenn ich andern verbiethen wollte über etwas zu lachen, was sie in einem lächerlichen Gesichtspunckt erblicken. Unerträgliche Selbstsucht! Mir erlaub ich auf der Bühne jede Role zu spielen, und in dem Parterre soll niemand zu zischen erlaubt seyn! In dem einzigen Fall, wo der Spott sich an meiner moralischen oder bürgerlichen Ehre vergreifft, wo er mich in meinem Beruf oder Amt hintert, wo er mir Fehler vorwirft, die vor den Tribunal des weltlichen Richters gehören, in

solchem

solchem Fall allein usurpirt der Spötter eine fremde Gerichtsbarkeit und ich kann, ich muß ihn als einen Verfolger oder Ankläger vor den politischen Tribunal ziehn. In jedem andern Fall, wo er mir etwas zur Last legt, was ich weder Amts noch Berufs wegen, weder als Mensch noch als Bürger pflichtmässig seyn muß, nach Herzenslust mag er da lachen; Glauben kann ich doch auch nicht, daß wir die Fähigkeit zu lachen, einen unsren Vorzüge vor den ernsthaften, ab zugleich dencklosen Thieren umsonst haben, Noch einmal, so mag man denn lachen: Nur in dem Besiz meines bürgerlichen Rufes, meines Eigentummes, meines Lebens soll man mich nicht stören! Ich habe eine äussere, vollkommene Verbindlichkeit (wie die Rechtsgelehrten sich ausdrücken,) auf mir, ein rechtschafner Mensch, ein treuer Unterthan, aber keine solche Verbindlichkeit, ein guter Schriftsteller, ein wiziger Kopf, ein geschickter Künstler zu seyn. — Auch ist bisher, Danck sey es den Göttern, der Klopstockische Entwurf einer gelehrten Republick noch nicht ausgeführt, noch ist kein Gerichtsstul fest gesezt worden, wo man holperichte Verse mit dem Karren und wässerigte Prosa mit Ersaüfung bestraft.

Wie

Wie aber? Sollte man darum alle andern Ausschweifungen, die politischen ausgenommen, hingehen lassen. (*) Was für ein jämmerlicher Schauplaz der menschlichen Thorheit, wenn jedermann ungestraft lächerlich seyn, und niemand ungestraft lachen dürfte! — Eine so heilsame Erfrischung der Lunge ist doch das Lachen, und eben so laütert es den Luftkreis von tausend Dünsten, die sonst den moralischen, litterarischen und theologischen Horizont, so leicht zu vergifften im stand wären! Mehr Non-Conformisten bekehrte vielleicht ein Hudibras als ganze Folianten scholastischer Lehrbücher oder erbaulicher Postillen. Die Reformation ward nicht weniger durch den Wiz und die Laune eines Luthers, Erasmus, und andrer als durch ernsthafte Schriften befödert; Bossuet, (**) der sonst die Augspurgische Konfession nichts weniger als günstig behandelt, muß gleichwol mit Beyfall gestehn, daß man sich in derselben sehr glücklich des Salzes und der Satyre

(*) Merkwürdig ist hierüber eine Abhandlung in dem Mercure de Neuchatel vom J. 1752. sur la Passion & la Jalousie des Auteurs p. 533.

(**) Hist. des Variations des Eglises T. I. L. III. §. 37.

tyre zur Beschämung der Wiedertaufer und andrer Schwermer bedient habe. Auch könnt ich eine ziemliche Samlung solcher Schriften anführen, die in unserm eigenen Lande in Form von Gesprächen, Alegorien und Lustspielen der ausathmenden Wuth der Hierarchie entgegen gesezt worden. Wo man alle gesunden Grundsäze zu verlaugnen und jedes Raisonnement durch Geschrey zu wiederlegen gewohnt ist; mit einem Worte, wo man keine Gründe mehr anhört, da hat man vielleicht noch nicht Muth genug, sein Ohr vor dem Gespött zu verschliessen. Was man auch sage, die Eigenliebe ist so tief in unsre Natur eingewebt, daß wenn wir sonst nichts fürchten, so kan uns immer noch die Gefahr, lächerlich zu werden, zurückhalten. Der Satyricker, sagt man, verräth doch allemal Bosheit des Herzens! Wahr ist es, Ridiculum Secat — Wenn unterdessen kein anders Mittel mehr übrig ist, dem Wachsthum eines gefährlichen Geschwürs zu begegnen als die schmerzhafte Operation eines Wundarztes, wer wird denn behaupten, daß die Schmerzen, die er verursacht, Bosheit des Wundarzts verrathen? Jeder, der sich unter der Brust nicht wol verwahrt weiß, sucht seine Schwäche unter

dem Mantel der Gravität zu verbergen und hält den Satyriker, wenn er auch der beste Mensch und der beste Bürger, wenn er auch ein Yorick oder Rabener seyn würde, verdächtig. Und was macht er denn lächerlich? Immer ist es ein Kontrast zwischen dem, was schicklich und gut und zwischen demjenigen, was unschicklich und schlecht ist. Wol mag man denn über den Weisen lachen, dessen Weisheit mit einigen Narrenstreichen im Kontrast steht, nicht über den Narren, welcher es ganz ist. Nur für einmal und immer verbitt ichs, daß der Schwermer, um sich desto sicherer zu stellen, nicht seine eigne Sache unter der Sache Gottes verberge. Voll Ehrfurcht kan man für die Religion seyn, und nichts desto weniger ihre fanatischen Lehrer höchst lächerlich und ungereimt finden. Ohne Bedencken darf man sich der Satyre bedienen, da mit Erlaubniß so vieler frommen Seelen, nicht nur die würdigsten Männer des Vaterlandes, ein grosser Felix Malleolus, ein sinnreicher Gotthard Heidegger (*) und

(*) Noch unlängst haben Ihro Hochwürden der um die vaterländische Kirche und Litteratur unsterblich verdiente Herr Canonikus und

und andere, sondern auch die heiligen Schriftsteller selber sich hin und wieder satyrische Züge erlaubt

---

Professor **Breitinger** in einer offentlichen Rede **über die Nothwendigkeit und den Nuzen der Seckten** den Spott und die Satyre gegen solche Irrlehrer empfohlen, die weiter keine Beweißgründe oder vernünftige Vorstellung hören.

Non vult ergo Deus, so schließt der Verfasser seine Rede quando Hæresibus sapienter permittit Fidem Christianorum omni modo licentius exercere; eorumque Constantiam ingeniosis quidem, sed virulentis Scriptis suis sollicitare, nos in utramque aurem dormire & sub specioso prætextu tolerantiæ & studii pacis civilis conservandæ, Ignaviæ indulgere ac omnem Religionis tuendæ curam abjicere: quin potius hoc ipso vult Studium nostrum & Industriam in tuenda publicis Scriptis Religione excitare & acuere: quo in genere dici non potest, quantum, ingruentibus pestiferis quibusdam Incredulorum & Empæctarum Libris, *Pastorales* illæ *Litteræ ad Populum Christianum*, ab acerrimis Religionis vindicibus, summis in Anglia Galliaque Episcopis & Antistibus publici Juris factæ bonam Causam adjuverint! Quid autem hujus nostri temporis ratio ac licentia a nobis pro tuenda Religione adversus errorum Contagionem requirat, illis non potest esse obscurum, qui non ignorant, quo furose Voltairius, Diderotus & hujus furfuris pro-

erlaubt haben. Z. B. wenn der Erlöser den Herodes einen Fuchs nennt; wenn es im zweyten Psalm

---

fessi Religionis Hostes nefandis suis Libris omnem Religionis sensum ex animis hominum radicitus evellere satagant; quique proh dolor! etiam in vicinis suburbanis quibusdam provinciis in manibus Rusticorum versantur: Quanquam horum ego effrænem impudentiam non magnopere pertimescam: Multo difficilior nobis causa est cum ishoc Fanaticorum hominum Genere, qui in ipsa Ecclesia sub pietatis prætextu omnia Religionis præsidia, quæ hactenus ab Humanitatis studiis profecta sunt, aspernantur, vel etiam condemnant: qui Rationis Lumen in Christiano Homine extinctum cupiunt, ut ægræ Mentis suæ somnia ac Deliria tanto facilius eorum animis informare possint: qui omne boni & mali Discrimen a cæca aliqua sensatione & nescio qua felicis Organisationis Elasticitate & Vibratione arcessunt; qui Exegesin S. Scripturæ sine Linguarum cognitione & Hermeneutica critica sibi comminiscuntur: qui simplicitatem Doctrinæ Evangelicæ hieroglyphici stili tenebris involvunt, & ex manifestis Grammatices Contradictionibus nova in Religione Mysteria producunt, & faciunt ne intelligendo sit nihil intelligant: qui ut Religioni nova præsidia, novam Auctoritatem concilient ac stuporem superstitiosæ plebis concitent, ejus Exspectationi fictis Miraculo-

Psalm von Jehova selbst heißt: Der Herr lachet ihrer: Wenn eben dieser bey dem Anblick der gefallenen Menschen ausruft: Siehe, der Mensch ist worden wie unser einer. Wenn Elias die falschen Propheten ironisch auffodert lauter zu schreyn,

---

rum Promissis illudunt: qui publica voce ætati nostræ gratulantur, quod nova & mechanica philosophandi ratione felicibus auspiciis introducta, tandem aliquando frigidam illam *Leibnitii*, *Wolfiique* Barbariem fuerimus eluctati. Hoc autem genus Hominum, qui id verum habent, quod verum esse cupiunt, nemo quisquam ulla certa ac legitima ratione ad saniorem mentem revocare poterit: nisi forte contingat, ut ludicra ac sarcastica aliqua Castigatione offensi, ipsi sentiant, se magis de fama sua, quam de Veritatis Persuasione laborasse. Sinamus ergo, quos Deus permittit, etiam nos suis Erroribus indulgere: modo caveamus, quantum in Nobis est, ne Erroris Contagio incauti inficiantur: neque enim hi quicquam adversus Veritatem valebunt, aut proficient. Cujus rei mihi abunde fidem facit Apostoli Denunciatio: Δεῖ αἱρέσεις ἐν ὑμῖν, εἶναι, ἵνα οἱ δόκιμοι φανερὸι γένονται. In hoc ego acquiesco, ac de Veritatis Victoria securus, nunquam Hæreses in Ecclesia vigere deprecor: sed hoc precor, ut Deus semper tales Viros excitet, qui apostolico spiritu Hæresibus prudenter, leniter, placide obviam eant, tum salva res erit! Dixi.

schreyn, vielleicht daß Vel aufm Feld sey oder nach der Tafel auf dem Kanape einschlummere. Und würden auch die Pfeile des Spottes von dem Herzen des Fanatickers wegprellen, durch ihren Kizel werden sie immer andre aufwecken, daß sie nicht in gleiche Traümereyen gerathen. Woher mag es wohl kommen, daß sich ein Grillenkrämmer oder ein Schwermer viel lieber durch ernsthafte Wiederlegungen, Dissertationen, Recensionen, durch die heftigsten Invecktiven selber als von dem kleinsten Gelächter verfolgt sieht? Ohne Zweifel kan ihm verborgen nicht seyn, daß so lächerlich, so ausschweiffend eine Lehrmeinung seyn mag, sich dieselbe immer durch ein feyerliches Ansehn und durch eine ernste, heilige Mine behauptet. Beredt sich einmal der Pöbel, daß dieser oder jener Traümer ein Heiliger oder ein Prophet sey, — eher wird man ihm diese Taüschung nicht aus dem Kopf bringen, biß der Satyr dem Pygmäen die Riesen-Larve vom Gesicht reißt. „Die Enthusiasten pflegen in der Hize „ihres Eifers, heißt es im zweiten Band des „Sebaldus Nothanckers S. 29. gewöhnlicher „Weise einen Kothregen, und allenfalls auch „einige Faustschläge, nicht zu achten, wenn es

„ ihnen nur gelingt Aufmerksamkeit zu erregen: „ Wenn sie aber trockner Weise ausgelacht wer- „ den, und niemand bey ihnen stehen bleibt, so „ kühlet sich ihr Eifer ab, und sie begnügen sich „ allenfalls, zwischen den Zähnen murmelnd, „ die dem Worte ungehorsamen Weltkinder dem „ Teufel zu übergeben. „ — Der Lord Shaffesbüry gedenckt in seinem Schreiben über den Enthusiasmus eines Possenspieles, welches jährlich auf dem Plaz Smithfield zu London vorgestellt wird. Dasselbe besteht aus Marionetten, welche die Zükungen der Fanatiker nachahmen. So lange dieser Marktplaz, sezt er hinzu, in dem Besiz eines solchen Privilegiums seyn wird, so will ich mit meinem Kopf gut dafür stehen, daß keine neue Seckte der Schwermer unter uns entstehn werde, die durch den Kram ihrer Prophezeyungen und Mirakel der National-Kirche im geringsten gefährlich seyn könnte.

III. Werden aber auch solche noch so gut gemeinten Bemühungen einer comischen Muse umsonst seyn, was für andre Heilmittel bleiben denn übrig? In dem Innersten der Seele verabscheu ichs, wenn man sich des Zwangs und der Gewalt,

walt, wenn man sich physischer Mittel bedient, um auf das intellecktuelle und moralische Wesen des Menschen zu würken; eben so ungereimt sind ichs, den Verstand mit Schlägen zu überzeugen als mit Vernunftschlüssen ein Schloß aufzubrechen oder eine Festung zu schleiffen: Leider geräth man indessen oftmahls in die traurige Nothwendigkeit, den Irrenden, den keine Beweise mehr rühren, nun nicht weiter zu belehren, aber doch in das Unvermögen zu sezen, durch seine Irrtümmer sich selber und andern zu schaden. Giebt es doch Irrende, welche der Privilegien und des Schuzes der Gesellschaft unwürdig werden, nicht so fast darum, weil sie irren, als vielmehr weil sie durch ihre Irrtümmer die Grundsaülen des Staates, ofentliche Ordnung und Ruh untergraben! Oben haben wir in dem Redingerschen Beyspiel gezeiget, daß dogmatische Schwermer eben so wol als würcklich verrückte bisweilen in solche Ausschweiffungen gerathen, welchen man schwerrlich anderst als durch Interdicktion, Einsperung, Verweisung zu begegnen im stande seyn wird.

Die Ehrfurcht gegen M. H. befiehlt mir einen Fürhang vor jenen Schauplaz der Tollheit zu ziechen,

hen, welcher mit Grauen und Abscheu erfüllet. Gleichwol werden jene Wohnungen des Wahnwizes dem Sittenlehrer und Psychologen nicht weniger richtige Beobachtungen anbeuten als der eckelhafteste Auswurff dem Naturforscher, dem Arzt und dem Landökonom. Welch ein Tragi-Comisches Schauspiel jene unsinnigen reden zu hören? „Ich bin der Monarch des Erdbodens,
„sagt ein Schneider, der Geist zeugt es in mir!
„Nein, wird sein Nachbar ihm ins Wort fal-
„len, ich muß das Gegentheil wissen, ich, wel-
„cher des Geistes Sohn ist! Das Maul zu —
„so hör ich die Musick der Sphären — schreyt
„ein dritter. Seht ihr nicht diesen Geist da,
„der mir alles offenbaret, was gewesen ist, und
„was seyn wird? — Seht ihr da diese verklär-
„ten Leiber! — Ich trage das Schwerdt Ge-
„deons, folgt Kinder! Wir sind unverwund-
„bar. — Und ich, wird ein andrer versetzen,
„brauche nur ein Wort zu sagen, gleich werde
„ich die größten Heere zerstreuen! Seyd ihr
„nicht, frägt jener, der Apostel, der aus Tran-
„sylvanien kommen soll? Schon lange gehn wir
„an den Gestaden hin und her, ihn zu empfan-
„gen. Ich bin gekommen zur Bekehrung der

„Juden;

„ Juden; und ich, schreyt ein andrer, halte ei-
„ ne prophetische Schule! „

Trauriges Loos der Menschheit, wie sehr beweißts nicht, daß Genie und Tollheit nicht selten einander berühren! Auch sind leyder! Die Beyspiele haüfig, daß die größten Virtuosen oftmahls in Wahnwiz gerathen; und wer weiß, ob nicht dieser oder jene Wahnwizige bey der kleinsten andern Richtung der Imagination hätte ein Garrick, ein Michael Angelo, ein Ariosto seyn können? O Ihr Sterbliche, von der Natur mit einer ausserordentlichen Einbildungskraft begabet, die wir entweder als erhabene Genien verehren, oder als unsinnige Schwermer verabscheuen, ihr waret gebohren, entweder Künstler oder Zauberer, Traümer oder Gesezgeber, Führer oder Verführer der Völker zu werden, entweder das Glück der Menschen zu schaffen, oder sie mit euch in Abgrund zu ziehn!

„ Unterdessen ist es schweer zu erklären, sagt
„ Swift in dem IX. Abschn. des Mährchens von
„ der Tonne, wie von einen und eben denselben
„ Dünsten so gar sehr verschiedene Würkungen

„ entstehn,

„ entstehn, die gerade einen Alexander, den „ grossen zum Alexander, einen Johann von Ley= „ den zum Johann von Leyden, und einen Kar= „ tesius zum Kartesius machen. „ — Doch all= zuniederschlagend ist der Gegenstand unsrer Be= trachtungen als daß ich in dem launigsten Tone des Swistischen Satyrs fortzufahren Lust haben könnte.

Zum Beschluß meiner Vorlesungen wende ich mich an jene ehrwürdige Männer, welche zù Hir= ten und Lehrern bestimmt sind. Wem anderst als euern fruchtbaren Bemühungen zur nähern Ver= einigung der Religion mit Geschmack und Phi= losophie haben wir den Frieden und den Wolstand der Kirche zu dancken! Zwey gefährliche Extre= me sind es, welche die Wahrheiten des Glaubens gleicher Weise aller Kraft und Würkung berau= ben, schwermerische Hize eben so wol als gefühl= lose Lauheit im Vortrag derselben. Giebt es doch vorgegebene Adepten in den h. Geheimnissen, wel= che dieselben von allen Seiten, nur nicht von der einzigen, brauchbaren vorzustellen gewohnt sind! Allemahl sollten sich gleichwol Lehrer und Zuhö= rer bey ihren Andachten erinnern, daß die Gott=

seeligkeit

seeligkeit zu allen Dingen nuz sey und Verheissung habe nicht weniger des gegenwärtigen als des zukünftigen Lebens. Jene Miethlinge, mehr um ihre Küche, ihre Speicher und Keller als um das Wol der Kirche besorgt, indem sie das ganze Jahr durch die Heerden auf dürren Einöden herumtreiben und mit den Dörnen und Disteln grammatischer Kleinigkeiten, antiquarischer Grübeleyen, dogmatischer Spizfündigkeiten, sinnreicher Alegorien oder andrer kraftlosen Speise futtern, werden den hungerigen Lämmern wenig Stärke und Nahrung verschaffen. Quæso, können wir mit Erasmus in seinem Sendschreiben an den Martinus Dorpius ausruffen: quæso, quid commercii Christo & Aristoteli? Quid sophisticis captiunculis cum æternæ sapientiæ Mysteriis? Quorsum tot quæstionum Labyrinthi? Inter quas quam multæ sunt otiosæ, quam multæ pestilentes, vel hoc ipso quod contentiones & dissidia pariunt? u. s. w. Danck sey es dem Himmel, schon lange sind zwar jene müssigen Distincktionen von der Gnaden-Wahl und den göttlichen Rathschlüssen, schon lange so viele unklugen und unbrüderlichen Controversen, schon lange das Apokalyptische Babel und die ganze Coccejanische Zauberlan-

berlanterne von der Kanzel verbannet. Möchte denn, dieser Spielball beraubet, der Dämon der Zweytracht nicht unvermerkt in den Schooß der Kirche diesen oder jenen neuen Zanck-Apfel hineinschleudern! Gleichwie ehmahls unter den Streitigkeiten der Byzantinischen und Römischen Priester die Schwermerey eines Mahomets — so kan unter den Streitigkeiten der heutigen Kirchenlehrer noch immer diese oder jene Schwermerey sich in die christliche Gemeine hineinstählen. Mißtraun und Abneigung wird manche fromme Seele ergreiffen, wenn sich die Diener Christi selber gegenseitig verkezern. Wie leicht wird es nicht alsdenn einem Dippel, Zinzendorf oder andern neuen Propheten die sich selbst überlaßnen Schaafe zu vergifteten Sodbrünnen zulocken, um so viel mehr, da solche falsche Lehrer meistens für die Ausbreitung des Irrtummes mehr Eifer bezeigen als die Rechtglaubigen für die Ausbreitung der Wahrheit!

Sehn wir indessen nicht ohne Abscheu die Religion zu einer unfruchtbaren Schul-Theologie, und das Lehr-Amt zu einem gleichsam mechanischen Handwerk erniedrigt, so sehn wir dieselbe

eben

eben so ungern in bloß ascetische Uebung und mystische Gefühle verwandelt. So würdige Männer in mancher Absicht die Arndts, Francken, Spener u. a. gewesen, so scheinen sie nichts desto weniger auf eine nachtheilige Weise allzusehr den Christen von dem Menschen und von dem Bürger zusöndern. Ohne Zweifel ist die Verherrlichung des Schöpfers der lezte Zweck des Geschöpfes. Wo ist wol ein Werck, welches nicht den Werckmeister lobe — das Sandkorn wie die flammende Sonne; der Hisop, der an der Wand kreücht, wie Libanons Ceder! Gerade so auch die lebendige Schöpfung! Der Mensch wie der Engel, das Inseckt wie der Mensch; die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Ausdehnung verkündigt das Werck seiner Hände; ein Tag sagt es dem andern, und eine Nacht thut es der andern kund u. s. w. Jedes Wesen verehrt ihn indessen nach den Fähigkeiten und in derjenigen Sphäre, die ihm die Vorsicht bestimmt hat! Eben so wenig als das dencklose Vieh sich zum vernünftigen Menschen, — eben so wenig kan sich dieser zum lichtbekleideten Cherub erheben! So lehrt uns denn, Ihr Hirten der Völker, gut und vollkommen in unsrer angewiesenen Sphäre, gute Menschen und

Bürger,

Bürger, treue Freunde, sorgsame Väter, folgame Söhne, zärtliche Gatten, dienstfertige Nachbarn, mit einem Wort, nüzliche Glieder der Gesellschaft zu werden, — und haben wir einmahl diese Klassen würdig vollendet, alsdenn werden wir nicht bange auf den Ruf des obersten Richters in höhere hineintretten! Schweer ist es, gewissen Grundsäzen, insonderheit wenn man dieselben hyperbolisch einkleidet, lang nachzuhängen, ohne daraus die gefährlichsten Lebens-Regeln zuziehen! — Ein Fremdling und Pilgrim bin ich auf Erden; mein Heimath ist über den Wolken; seelig sind die Armen — und Ihr wollet, daß ich mich auf Gewerbe und Handwerker lege; daß ich den Meinigen etwas anders als den Seegen des Himmels zurück lasse! — Die Weisheit der Menschen ist Thorheit; das Licht des Verstandes ist Finsterniß; alle unsre Fähigkeiten sind hilflos und ohnmächtig: — Und Ihr wollet, daß ich Künste und Litteratur liebe! Ihr wollet, daß ich meine Kräfte zum Dienst der Wahrheit und der Tugend anwende! — Das Gebett ist ein Schlüssel des Himmels, es kan die Strenge des ewigen Richters besiegen: — Und Ihr wollet, daß ich etwas anders thun soll als betten! — Die Natur

ist verderbt und die Erde ligt unterm Fluch, und Ihr wollet, daß ich die Weisheit und die Güte des Schöpfers in dem Schauplaz der Erde, daß ich sie in der Natur suche! — Ein einziger Seufzer auf dem Sterbebethe ist hinreichend, mich mit Gott zu versöhnen; — und Ihr wollet, daß ich jeden Augenblick meines Daseyns mit guten Thaten bekröne! — Was soll man, M. H. Schwermern, die also denken, antworten? Ohne Zweifel daß sie die Dinge in der Welt schlecht brauchen, weil sie den Buchstaben der h. Schriften mißbrauchen! Wie unendlich nothwendig ist es denn nicht, daß diejenigen, welche sich anmaasen, Hirten und Lehrer zu werden, den Geist und die Sinnesart des Volkes durch und durch kennen, und nur solche Säze, und zwar nur in einer solchen Sprache und Verbindung vortragen, wobey nicht die geringste Mißdeutung statt hat! Mich ergreift ein heiliger Schauer, wenn ich mich als Prediger mitten in einen Haufen Menschen hineindenke, und wem werden sie's am lezten Gerichtstag noch vorwerfen, daß sie irrig von Gott und der Religion gedacht, daß sie äusserliche Gebräuche für das Wesentliche des Gottesdienst flüchtige Empfindungen für würklich gute Hand-

lungen gehalten, daß sie abergläubische Träume als Wahrheit umfaßt, daß sie in tausenderley Unruhen, Anfechtungen, in Schwermuth und Verzweiflung selber gerathen, wem anderst als der Verworrenheit und der Unbesonnenheit in meinem Vortrage? Weiß man doch, wie oftmals ein einziges Wort, eine einzige Sylbe die entgegengesezteste Lehrmeinung bestimmet! Kassiodor, (*) dieser vortrefliche Kanzler unter Theodorich dem Grossen, beschäftigte sich daher in seinen Unterweisungen an alle Brüder in einem besondern Hauptstück, nämmlich dem fünfzehnten, sehr sorgfältig damit, die geschicktesten unter denselben auf die Sorge der h. Bücher besonders aufmerksam zu machen. Er will, daß sie die Idiotismen genau aufbehalten, daß sie die hebräischen Namen nicht verändern, auch nicht einmahl solche Ausdrücke, welche wieder die Sprachkunde lauffen; er zeiget, wie man gewisse Worte, welche den h. Verfassern gewohnt sind, zu verdollmetschen habe, z. B. **seine Hände waschen**, sagt er, heißt keinen Theil an Etwas haben; **Einmal** bedeutet einen unveränderlichen Entschluß, wie

in

(*) S. sein Leben von dem Herrn De Sainte Marthe, B. III. Bl. 280.

in Ps. 88. v. 36. **Schwören**, wenn es der Gottheit zugeschrieben wird, soll bloß schlechtweg eine Bestätigung andeuten, das übrige des Hauptstückes wendet er an, Vorschriften der Grammatik und der Kritik zu geben, um die Bücher wohl zu berichtigen. Dieser grosse Mann schien also die Wichtigkeit der philologischen Hilfsmittel bey der Schrift-Erklärung vollkommen einzusehen und wollte deswegen der Nachlässigkeit des Ausdruckes und dem Mangel der grammatischen Richtigkeit auf das genaueste vorbeugen. Auch hatten eben aus dieser Ueberzeugung, wie schädlich der Mißverstand unbestimmter und zweydeutiger Redensarten seyn könne, die größten Genien unter den Römern noch weit sorgfältiger die Grammatik als die Rhetorik studieret. Ein Redner, wie ein Poet, wird gebohren, schwerlich kan er gemacht werden. Alles, was er studieren muß, ist eine Sprache, die nicht, wie das Herz und der Geist, mit uns auf die Welt kömmt, sondern welche gelernt wird, indem sie nicht natürliche, sondern willkürliche Zeichen der Ideen in sich begreift. — Mit dem Reichtum der Sachen wird indessen auch der Reichtum der Sprache, mit der Verfeinerung der Ideen auch

die Verfeinerung des Ausdrucks von selber, und in unvermerkten Fortgängen erworben;

Cui lecta potenter erit res,
Nec facundia deseret hunc, nec lucidus Ordo,

Die Kunst reden und sich ausdrücken zu lernen, gründet sich also auf die Kunst zu denken und zu empfinden. Die Worte sind gleichsam das Gewand der Begriffe. Ein gemeiner Gedanke in hochtrabenden Worten gleicht einem Marktschreyer, der durch seinen taüschenden Schimmer den abergläubischen Pöbel verblendet. Eifert man mit Recht wieder den Luxus in der Kleider-Pracht, so eifert man mit gleichem Recht wieder den Luxus im Ausdruck oder der Schreibart. Nicht nur verblendt derselbe unsre Einbildungskraft auf Unkosten des Verstandes, daß man sich, anstatt der Gedanken, mit leeren Worten befriedigt: sondern gleichwie die Ueppigkeit im Leben allerley Laster und einen Eckel der ungeschminkten Natur und Einfalt erzeugt, so erweckt auch der Geschmack an einer kostbaren, üppigen Schreibart unvermerkt eine Verachtung gegen Wahrheit, welche des Schmuckes beraubt ist.

Kühnlich

Kühnlich darf ich behaupten, daß wir, von dem Schwulst der neugriechischen und der morgenländischen Beredsamkeit eine Menge Irtümmer und Kezereyen herleiten können. Anfangs war es ein unbehutsamer, obschon noch so gutgemeinter Eifer, welcher zu gewissen übertriebenen Benennungen der Taufe, des Abendmahls, des bischöflichen Ansehns, der heiligen Jungfrau, des Verdienstes der Märtyrer-Krone u. s. w. Anlaß gegeben; gleichwohl waren eben diese verblümten Benennungen Ursache, daß in der Folge diese Gegenstände abergläubisch und schwermerisch verehrt wurden. Eben so wurden die hyperbolischen Namen der ersten Wolthäter des menschlichen Geschlechtes eine von den zufälligen Veranlassungen der Abgötterey unter den Heiden. Und wer zweifelt, daß nicht auch in neuern Zeiten solche unbesonnene, ausschweiffende Ausdrücke den sinnlichen Pöbel zu irrigen Vorstellungen, in Absicht auf den Einfluß des göttlichen Geistes, auf die Kraft des Gebettes und Glaubens und andre wichtige Religions-Punkten verleiten? Aus dieser Betrachtung scheint uns immer der schicklichste

Ausdruck derjenige, wo das Wort dem Gedanken wie das Kleid dem Körper genau anpaßt (*).

Doch nur gar zu lange habe ich M. V. H. dero Nachsicht mißbraucht. Ohne gewisse neuere Erscheinungen würden Vorlesungen wieder den Aberglauben und die Schwermeri in einem aufgeklärten Zeitalter und vor einer so erlauchten Versamlnng eben so übel angebracht und so unzeitig scheinen, als äusserliche Wiederlegungen der Corinthianer, Collyridianer, Photinianer und andrer alten Irrlehrer zu einer Zeit und an einem Orte, da dieselben seit Jahrhunderten ausgestorben oder vielmehr niemals gelebt haben und nicht einmal dem Namen nach bekannt sind. Mit aller Erfurcht bitt ich denn um Verzeihung wegen der mißlungenen Auswahl des Gegenstandes so wol als wegen der flüchtigen Bearbeitung desselben, indem ich bald durch Anhäufung unbedeutender Anekdoten und Histörgen, bald durch den eben daher entstandenen Mangel an Ordnung und Methode beleydigt. Mit ruhiger Zufriedenheit werde ich indessen diese Stelle verlassen, wenn ich mir schmeich-

(*) S. Plato in Gorgias.

schmeichlen darf, daß die Jünglinge, welche dem Dienst der Kirche geweyht sind, aus meinen ausserordentlichen Vorlesungen bey Heranrückung der ordentlichen von neuem einsehen, wie unendlich wichtig zur Bestreitung so wol der Schwermerei als der Freygeisterey, ebenfalls eine besondre Art der Schwermerey, für dieselben das Studium der Logick, der Philosophie und besonders auch der Sprachen und der Auslegungskunst seyn werden. Der Gott der Wahrheit und der Ordnung seegne ihre und unsre Bemühungen zur Ausbreitung seines Namens und unsrer allgemeinen Glückseeligkeit.

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meister, Leonhard,

Ueber die Schwermerei Eine Vorlesung

Bd.: [1]

(1775)

Coburg, Landesbibliothek -- B III 11/24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916869-8